Schäßburger Nachrichten

Folge 48 – Dezember 2017 – 24. Jahrgang

Zum Jahreswechsel

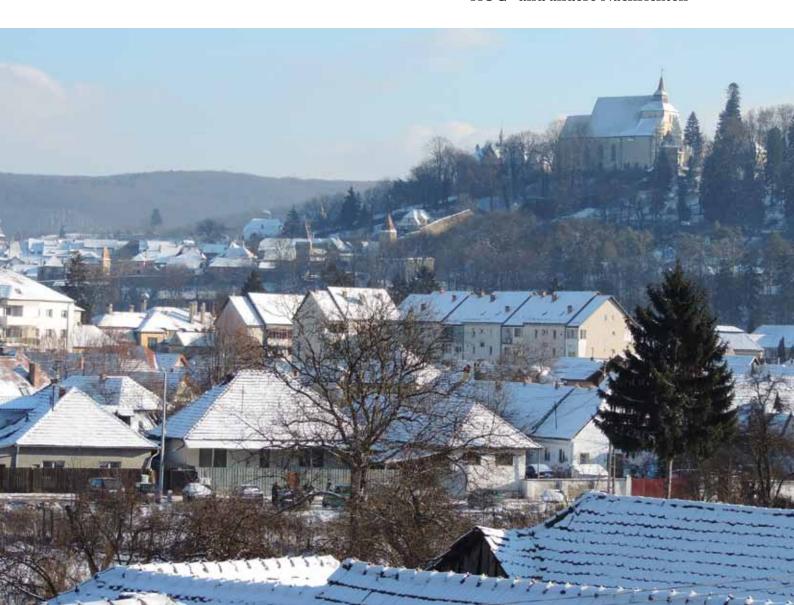
Tagungen und Feste

Aus der Geschichte

Erinnerungen

Reisen und Wandern

HOG- und andere Nachrichten





Türmchen mit Inschrift 1770 weiter zu lesen auf Seite 53; Foto: Erika Loew

Wenn es wieder hell wird
Wo es dunkel war
Wieder warm
Wo es kalt war
Wieder Gemeinschaft gelebt wird
Wo Einsamkeit lebte
Wieder gesprochen wird
Wo Schweigen trennte.

Wenn wir wieder träumen Engel hören Sterne sehen Und unsere Chancen wahrnehmen Entsteht neues Leben

Max Feigenwinter

Allen Mitgliedern und Freunden der HOG, sowie den Lesern unserer Zeitung, wo immer sie zu Hause sind, wünschen wir ein schönes und gesegnetes Weihnachtsfest sowie ein gutes, gesundes und friedvolles Jahr 2018!

Der Vorstand der HOG Schäßburg

Gedanken zum Jahreswechsel 2017/2018

Die Festrede, die Stadtpfarrer Hans Bruno Fröhlich am 12. Oktober in Dinkelsbühl anlässlich des 10. Geburtstags der Städtepartnerschaft zwischen dem fränkischen Dinkelsbühl und dem siebenbürgischen Schäßburg gehalten hat, gibt Anlass zu Freude und Dankbarkeit, dass es diese Partnerschaft gibt und sich dank dieser Partnerschaft im Verlauf ihres 10-jährigen Bestehens viel Positives ereignet hat. Gleichzeitig gibt sie uns aber auch Anlass zum Nachdenken und zum Überdenken dessen, was sich in 10 Jahren ereignet hat und wie man die Partnerschaft weiterhin gestalten könnte. Begegnungen mit Menschen und deren Schicksalen werden erwähnt und Probleme aufgeworfen, die uns bewegen. Durch den Versuch, die Gedanken in einen erweiterten Rahmen zu stellen und dieses gerade vor dem Hintergrund zu tun, dass "in der heutigen Zeit irgendwie alles mit allem zusammenhängt", bietet die Festrede "Kontraste, Kulturen, Konfessionen" ein weites Feld von Gedanken und Überlegungen, die uns allen in der herannahenden Zeit der Feiertage, aber vor allem auch in der Zeit "zwischen den Jahren" die Möglichkeit geben, innezuhalten und uns mit dem Gesagten eingehender zu beschäftigen.

Erika Schneider



Lichtengel; Foto: Erika Loew











The World Heritage Le Patrimoine Mondial



Verschneites Schäßburg; Foto: Wilhelm Fabini

Inhaltsangabe

02	Weihnachtsgruß,	Gedanken zum	Jahreswechsel
----	-----------------	--------------	---------------

03	Kontraste, Kulturen, Konfessionen	Hans Bruno Fröhlich

- 07 Zwei Weihnachtsbäume Helwig Schumann
- 08 Der Nikolaus kam in den Stadthaussaal Wiltrud Baier
- Nachlese zum 67. Heimattag Dinkelsbühl
 Nina May

 10 Gedenktage 2018
 Red./Archiv
- 10 Gedenktage 2018 Rea./Archiv
 13 Eindrücke vom Sachsentreffen Hermannstadt Ernst Leonhardt
- 14 D. E. . . C. 1 . O.
- 4 Pro Etnica in Schäßburg Nina Ma
- 15 Konzertwoche "Academia Sighisoara" D. Bänder/ R. Keul/Red.
- 16 Kurznachrichten Red
- 19 Gewitterwolken über 100-Jahrfeier / Impressum Werner Kremm
- 20 Zeittafel zur Geschichte Siebenb. Sieb. Mus. Gundelsheim
- 21 Berichtigungen Red
- 22 Hitler, Mussolini und Codreanu Erich Ebneter/Basler Ztg
- Helmut Kohl zum Gedenken Heinz Günther Hüsch
 Siebenbürger Sachsen der dritten Generation Manfred Schuller
- 28 Rund um das Brukenthaljahr 2017 Erika Schneider
- 29 Brukenthal u. die siebenb. Erinnerungskultur H. v. Killyen
- 30 Die Altäre der Bergkirche Angelika Marks
- 31 G. D. Teutsch zu seinem 200. Geburtstag Rolf Binder
- 33 Was gehört zum siebenbürgischen Haferland? Erika Schneider
- 36 Rumänienreise mal anders (Bildteil) Luise Stephani
- 38 Ein Jahrhundertbauwerk-Ableitung Schaaserbach Georg Hügel
- 44 Rumänienreise mal anders Luise Stephani
- 46 Treffen Baccalaureat Jahrgang 1972 M. Tuschinski
- 48 Klassentreffen- 60 Jahre seit der Matura Hermann Theil
 - Als ehemalige Bergschülerin in Austin studieren M. Tuschinski
- 50 Die Münchner Nachbarschaft lebt Götz Bartmus
- 51 Raimund Binder mit Theaterpreis ausgezeichnet U. Schenker
- 52 Familienspitznamen *Julius Henning* 53 Die Turmknopfschrift von 1770 *Rolf Binder*
- Die Turmknopfschrift von 1770
 Turmknopfnachricht auch an uns gerichtet?
 H. Binder
- 56 Spuren eines Dominikaners Mag. Nicasius Rolf Binder
- 57 Freizeitgestaltung u. Naherholungum die Stadt Julius Henning
- 60 Der Schulberg / G. W. Henning

 Julius Henning

 Julius Henning
- Bericht über die Herbstsitzung 2017 Erika Schneider

Red.

- 62 Jubilare, Vereinsnachrichten/ Spenden u. Beiträge
- 69 Es verstarben Red.
- 70 Büchertisch

Kontraste, Kulturen, Konfessionen

Einleitende Geschichte

Erlauben Sie mir, meine Ausführungen mit einer jüdischen Geschichte zu beginnen. Es ist eine chassidische Geschichte, erzählt von Martin Buber, und sie heißt: »Das Glück erwarten«. Rabbi Isaak, der Sohn von Rabbi Jekel aus Krakau, war bettelarm und dies schon seit etlichen Jahren. Nachdem er aus diesem Grund fast sein Gottvertrauen verloren hatte, träumte er eines Nachts davon, dass in Prag, unter der Karlsbrücke, die zum Königspalast führt, ein Schatz zu finden wäre. Beim ersten Mal räumte er diesem Traum keine große Bedeutung ein. Doch als sich der Traum ein zweites und sogar ein drittes Mal wiederholte, beschloss Rabbi Isaak, der Sache auf den Grund zu gehen und machte sich auf den Weg nach Prag.

Nach einem wochenlangen Fußmarsch kam er dort an und musste enttäuscht feststellen, dass die Brücke zum Königspalast gut bewacht wurde, sodass gar nicht dran zu denken war, unter der Brücke nach einem Schatz zu graben. So suchte er sich ein Quartier bei einem Glaubensgenossen und kam mehrere Tage nacheinander schon mor gens ging abends unverrichteter Dinge wieder weg. Irgendwann fiel der Mann den wachhabenden Soldaten auf.

Einer fragte ihn, was er dort suchen würde, und Rabbi Isaak erzählte ihm von seinem Traum. Der Soldat brach in schallendes Gelächter aus. "Du armer Tropf", sagte er. "Hast du dir wirklich den langen Weg von Krakau nach Prag wegen einem Traum die Sohlen abgelaufen? So ist es, wenn man sich auf Träume verlässt. Auch ich hatte einen Traum, dem ich natürlich KEINE Bedeutung zugemessen habe. Wenn ich diesen Traum ernst genommen hätte, dann hätte ich von Prag nach Krakau in die Stube eines Juden namens Isaak, Sohn des Jekel, gehen sollen, um hinter dessen Ofen nach einem Schatz zu graben. Ich sah mich in Gedanken schon alle Häuser der Juden durchstöbern. Wahrscheinlich heißen in Krakau die Hälfte der Juden Isaak und die andere Hälfte Jekel." Und der Soldat begann wieder zu lachen. Als Rabbi Isaak das gehört hatte, verneigte er sich höflich vor dem Soldaten, ging wieder zurück nach Hause, grub schleunigst hinter seinem Ofen und fand den Schatz. Einen Teil dieses Schatzes verwendete er dazu, ein Bethaus bauen zu lassen und von dem anderen Teil konnte er sich ein dezentes Leben gönnen.

I

Zurück zu uns, hier und heute! In unserem Zeitalter der fast uneingeschränkten Mobilität gehört die Begegnung mit Menschen anderer Sprache, Kultur oder Religion zum Alltag dazu. Die seit einigen Jahren allgegenwärtige Flüchtlingskrise und das damit zusammenhängende Aufeinandertreffen mit Menschen aus dem afrikanischen und dem orientalischen Raum hat einen anderen Typus Begegnungen von Sprachen, Kulturen und Konfessionen fast in ein Randdasein gedrängt. Ich meine die binneneuropäischen Begegnungen, wofür inhaltlich und formal auch unsere Städtepartnerschaft zwischen Dinkelsbühl und Schäßburg steht. Wenn wir uns heute darüber freuen, dass es diese Beziehung bereits seit 10 Jahren offiziell gibt (denn inoffiziell hat das Ganze ja schon viel früher begonnen), möchte ich doch einleitend etwas weiter ausholen und versuchen, meine Gedanken in einen erweiterten Rahmen zu stellen, gerade vor dem Hintergrund, dass in der heutigen Zeit irgendwie alles mit allem zusammenhängt.

Unser Leben – sowohl hier in Deutschland als auch in Rumänien – ereignet sich in einem Spannungsfeld: Einerseits muss man sich damit abfinden, dass die globalisierte Welt der Raum ist und sein wird, in dem sich unsere Existenz abspielen wird. Es stellt sich gar nicht mehr die Frage, ob wir das wollen oder nicht, sondern wie wir damit umgehen. Andererseits gibt es eine Reihe von Ängsten, Frustrationen oder Betroffenheiten aus unterschiedlichsten, mehr oder weniger plausiblen Gründen, die viele Menschen als Verlierer bloßstellen, oder – selbst wenn sie das gar nicht sind – sie als solche sich fühlen lassen. Das ist wiederum der Nährboden für politisch oder religiös oder sonst wie motivierten Extremismus. Die Reaktionen in solchen Fällen treffen natürlich nicht die realen Ursachen, sondern wiederum die Schwachen, die Wehrlosen, die Verlierer. Die europäische Idee – so habe ich das zumindest, damals nach der Wende empfunden – war dazu angetan, in einer globalisierten Welt den Menschen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Was im Großen galt, sollte auch im Kleinen zutreffen, und nicht zuletzt darum wurden Städtepartnerschaften ins Leben gerufen.

Eine Gemeinde- oder Städtepartnerschaft wird in der Regel in der Absicht gegründet, sich in den Bereichen Kultur und Wirtschaft, Politik und Soziales, aber – warum nicht? – auch in weltanschaulichen Fragen zu vernetzen, abzusprechen und auszutauschen. All diese Bereiche hat auch die Städtepartnerschaft Dinkelsbühl-Schäßburg in ihrer 10-jährigen Existenz tangiert. Und trotzdem wurden und werden die vielfältigen Möglichkeiten, die eine solche Partnerschaft bietet, mitunter zu wenig genutzt; ich sage dies selbstkritisch für die Stadt Schäßburg, auch wenn ich und die Institution, die ich vertrete, es gerne anders gehabt hätten, leider aber nicht viel daran ändern können. Zugleich aber versuche ich dem nachzugehen, warum es so ist. Vielleicht etwas plakativ formuliert: nicht weil man den Wert einer solchen Partnerschaft und der dahinter stehenden Menschen nicht erkennen würde, sondern eher, weil man – zunehmend wieder – mit sich selber (mit seiner Kultur, mit seiner Sprache, mit seinen Alltagsproblemen) beschäftigt ist. Über den Horizont dieser Partnerschaft hinwegblickend, stellen wir fest, dass die Unterschiede kultureller, politischer, aber auch mentalitätsmäßiger Natur innerhalb Europas gerade in der heutigen Zeit neu hochkommen und immer wieder thematisiert werden. Das ist Krise und Chance zugleich. Erlauben Sie mir darum, auf dieses Problem einzugehen. Ich lade Sie ein auf einen Weg gemeinsamen Nachdenkens und gegenseitigen Verstehens. Diesen Weg habe ich unter den Titel KONTRASTE, KULTUREN, KONFESSIONEN gestellt.

II.

Die politische und gesellschaftliche Entwicklung im östlichen Europa, etwa in Polen oder in Ungarn, zeigt, dass im Bereich der europäischen Zusammenarbeit und des Aufeinanderzugehens von Völkern und Kulturen innerhalb Europas noch längst nicht alles getan worden ist, wiewohl man nach der Wende gerade bei diesen Ländern den Eindruck hatte, dass sie auf "Europa" vorbereitet sind. Ja, man hat heute zunehmend das Gefühl, in dieser Hinsicht ganz am Anfang zu stehen. Mit dem Flüchtlingsdrama sind – zumindest in der kollektiven Wahrnehmung, verstärkt durch die mediale Verbreitung – die Probleme etwa im Zusammenhang mit der Ukrainekrise oder der Zahlungsunfähigkeit Griechenlands (Probleme, die noch vor 3 Jahren von höchster Brisanz waren) in den Hintergrund gerückt. Aus der Welt geschaffen sind sie aber noch lange nicht. Dazu sind ganz neue gekommen: Wer hätte gedacht, dass anstatt eines "Grexit" der "Brexit" kommt? Im Vergleich zur Europa-Euphorie der beginnenden 1990er-Jahre, ist eine Ernüchterung, ja fast eine Lethargie eingetreten. Die Unterschiede zwischen Ost und West, zwischen Süd und Nord bestehen weiterhin, und ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass dies heute, mehr denn je der Fall ist. Das bereits Erreichte, etwa dass wir seit immerhin einem Dreivierteljahrhundert keinen Krieg mehr haben, scheint (Gott sei es geklagt) eine untergeordnete Rolle zu spielen. Die Tatsache, dass man derselben Wertegemeinschaft angehört, scheint immer weniger zu bedeuten, vielerorts hat es - traurigerweise - gar keine Relevanz mehr. Nicht einmal die seinerzeit erworbene Reisefreiheit, über die jemand wie ich extrem glücklich war und ist (da ich nicht einmal stunden- oder gar tagelang an Grenzen gestanden habe), scheint nicht mehr ein allgemein anerkanntes Gut zu sein. Ich möchte hier kein Klagelied anstimmen, meine aber, dass es wichtig ist, diese Dinge anzusprechen, gerade damit all das im positiven Sinn Erreichte nicht in Vergessenheit gerät. Wie ist es in diesem Kontext um das Land Rumänien bestellt? Ein Land, das der rumänische Historiker Lucian Boia, als »Grenzland Europas« bezeichnet.¹ Ich möchte es mit einem Paradoxon so formulieren: Rumänien ist mittendrin in Europa und Rumänien steht am Rande Europas; und dieses gleichzeitig! Rumänien ist ein Land der Kontraste in jeder Hinsicht: nicht nur für den, der von außen kommt, sondern auch für die Menschen, die dort leben; und nicht nur für einen Minderheitler wie mich, sondern für alle andern auch.

Einerseits hat Rumänien in dem Vierteljahrhundert nach der politischen Wende in Europa eine Entwicklung hingelegt, die sich sehen lassen kann. Rumänien hat zurzeit das größte Wirtschaftswachstum in der Europäischen Union. Rumänien wird aus strategischem Gesichtspunkt – nachdem die politische Entwicklung in der Türkei immer skurrilere Züge annimmt – zum wichtigsten Pfeiler der NATO in der Region, so ähnlich wie das Baltikum für den Nordosten Europas. Und in Rumänien haben – wenn man das Land wiederum mit seinem Nachbarn Ungarn oder mit Polen vergleicht – extremistische politische Parteien kaum noch Zulauf. Eine Mehrheit hat einen Minderheitler zum Staatspräsidenten gewählt. Das spricht – unabhängig davon, wie man zur Person des Staatspräsidenten steht – für diese Mehrheit mehr noch als für die Minderheit.

Das ist aber nur die eine Seite. Die andere sieht so aus: Rumänien hatte im Jahr 1989 23 Millionen Einwohner. Jetzt sind es 19 und die statistischen Berechnungen für das Jahr 2030 geben 17 Millionen an; das sind weniger als im Jahr 1930 (also vor 100 Jahren), als die erste Volkszählung in Rumänien durchgeführt wurde. Millionen von Rumänen leben in Italien oder Spanien; auch hier in Deutschland wird die 1-Millionen-Marke bald geknackt sein. Familien sind über Jahre oder Jahrzehnte getrennt, manche Familienmitglieder finden innerlich nicht mehr zueinander. Hochschulabsolventen. Handwer-

ker, aber auch unqualifizierte Arbeiter haben dem Land den Rücken gekehrt, und ihr Fehlen macht sich im Lande selber immer mehr bemerkbar. Rumänien gleicht einer riesigen reellen und virtuellen Baustelle, auf der – so scheint es mir und vielen andern – es keinen richtigen Plan gibt, nach dem gearbeitet wird und wo (selbst wenn ein Plan da wäre) immer mehr Arbeiter und vor allem Fachkräfte fehlen. Welchen Bereich man auch immer unter die Lupe nimmt – und ich nenne drei wichtige: Schulwesen, Gesundheitswesen, Infrastruktur –: Es ist überall das Gleiche. Das Schuljahr beginnt, und man stellt "überrascht" fest, dass nicht alle Schulbücher da sind. Krankenhäuser sind chronisch unterfinanziert, obwohl Rumänien gerade im medizinischen Bereich keineswegs schlecht ausgebildetes Personal hat (sicher, viele sind nicht mehr im Land). Eine Autobahn, die das gesamte Land durchzieht, ist noch immer nicht fertiggestellt, wiewohl man seit Jahren daran werkelt.

Und da haben wir das Paradoxon wieder: Rumänien hat schnelleres Internet als Deutschland. Aber viel weniger Menschen haben Zugang dazu. Rumänien als Urlaubsland ist in den letzten Jahren für deutsche Touristen zum Geheimtipp geworden; dies, nachdem Frankreich, Spanien oder Großbritannien von vielen aus Angst vor Anschlägen gemieden werden, während um die Türkei, Ägypten oder Tunesien wegen der unsicheren politischen Lage vor Ort ein Bogen gemacht wird. Rumänien hat so viele schöne Orte (wozu auch Schäßburg und ganz Siebenbürgen mit seinen Kirchenburgen gehört), die es wert sind, besucht zu werden. Zugleich aber findet man mit Plastik zugemüllte Bäche oder malerische Berghänge, die einfach abgerodet wurden. Das Thema Korruption ist allgegenwärtig; zugleich aber wird gerade Rumänien immer wieder als Beispiel dafür angegeben, dass hier die Korruptionsbekämpfung in den letzten Jahren größte Fortschritte gemacht hat.

Rumänien ist aber nicht nur ein Land der Kontraste, sondern gerade wegen seiner geopolitischen Lange in Geschichte und Gegenwart zugleich auch ein Land der Kulturen und Konfessionen. In Siebenbürgen stehen die südöstlichsten gotischen Bauten Europas, während

Winterstimmung auf dem Burgplatz; Foto: Wilhelm Fabini



auf der andern Seite des Karpatenbogens die Kuppeln in den Himmel ragen, die bereits an 1001 Nacht erinnern. Auf dem Gebiet des heutigen Rumänien trifft im wahrsten Sinne des Wortes der Osten auf den Westen. Die Kombination der lateinischen Mehrheitskultur, versetzt mit einem Amalgam von slawischen, griechischen und türkischen Elementen, trifft in Siebenbürgen auf eine Mentalität, die ein Erbstück aus dem alten k.u.k. Imperium darstellt und die ihrerseits mit ungarischen, deutschen und jüdischen Elementen durchdrungen ist. Nicht ohne Stolz erwähnen wir im Jahr des 500. Reformationsjubiläums auch die Tatsache, dass im 16. Jh. vier rezipierte und eine tolerierte Konfession in Siebenbürgen ihren Platz nebeneinander fanden und die Idee der religiösen Toleranz – wenn nicht ausschließlich, so doch anteilig – in Siebenbürgen geboren ist. Ein nicht zu vernachlässigendes Detail der siebenbürgischen Reformationsgeschichte ist, dass sogar die Unitarier, deren Vertreter im Genf des 16. Jahrhunderts noch am Scheiterhaufen verbrannt wurden, zu den anerkannten Glaubensgemeinschaften gehörten. Und das alles in einem Fürstentum, das damals unter der Oberherrschaft der Hohen Pforte stand. Es klingt für heutige Ohren fast unglaublich, dass besagte religiöse Toleranz in Siebenbürgen von einer muslimischen Herrschaft verantwortet wurde.

Sicherlich haben der Nationalismus des 19. Jahrhunderts und der Kommunismus des 20. Jahrhunderts dem Land Rumänien und der dazugehörigen Region Siebenbürgen einen besonderen Stempel aufgedrückt. Schmerzhaft hat es unsereiner lernen müssen, dass die materiellen und ideellen Folgen totalitärer Regime, lange nachdem diese untergegangen sind, noch als Phantom in den Köpfen vieler Menschen herumgeistern. Die Rückerstattung der vom kommunistischen Regime enteigneten Güter, ist noch immer nicht abgeschlossen. Gesetze werden oft für eine "gewisse Kategorie" erlassen; und selbst dort, wo sie den europäischen Normen entsprechen, werden sie oft nur halbherzig angewendet.

Das alles ist nicht nur auf den Bereich der Politik anwendbar, sondern auch in Kultur und Gesellschaft so, und sogar in dem Gebärden mancher Religionsgemeinschaft zu finden. Was ich in der letzten Zeit als besonders bedrückend empfinde, ist die Tatsache, dass Vertreter aus Politik, der Mehrheitskirche, aber auch Vertreter einer national orientierten Kultur eine Allianz eingegangen sind, die nichts Gutes bringen kann; dies sicher auch im Blick auf den 100-jährigen Geburtstag Groß-Rumäniens, der nächstes Jahr gefeiert werden soll. Ein sprechendes Beispiel in dieser Hinsicht ist die Errichtung der Mammut-Kathedrale in Bukarest, die der "Erlösung des Volkes" geweiht werden soll, wobei es ein solches Kirchenpatronat gar nicht gibt (wie mich Kenner der Orthodoxie belehrt haben).

Und dann ist noch eine Sache, die man vor allem aus Ostdeutschland auch kennt, die sich aber nicht so extrem niederschlägt wie in Rumänien: Ich meine die Diskrepanz zwischen Großstadt und ländlichem Raum, wobei der erste der Gewinner und der zweite der Verlierer ist. Städte wie Bukarest, Klausenburg oder Hermannstadt sind in wirtschaftlicher oder kultureller Hinsicht inzwischen kaum von einer Stadt im westlichen Europa zu unterscheiden. Wenn man sich aber einige Kilometer aus der Großstadt entfernt, dann lernt man das andere Rumänien kennen, zu dem auch Schäßburg gehört. Glücklicherweise hat die Stadt Schäßburg durch ihr touristisches Potenzial noch einiges von dem auffangen können, was durch die Entindustrialisierung verloren gegangen ist. Aber das funktioniert nur saisonweise. Die deutsche Schule – über deren Existenz sich unsereiner natürlich nur freuen kann – bildet Menschen dafür aus, dass sie die Stadt verlassen: Im besten Fall (wenn sie nicht auswandern) gehen sie in die rumänischen Großstädte zum Studium und werden dort – aufgrund ihrer Sprachkenntnis - von den multinationalen Firmen und Konzernen mit Handkuss genommen.

Rumänien ist – wenn ich das zusammenfassend so sagen darf – auf einem Selbstfindungstripp. Ich betone nochmals, dass ich kein Klagelied anstimmen möchte. Schäßburg ist nach wie vor eine lebenswerte Stadt; eine Stadt – ähnlich wie Dinkelsbühl –, wohin Menschen aus aller Welt kommen. Was mir persönlich wichtig ist, ist die Tatsache, dass die unterschiedlichen Ethnien und Konfessionen in gutem Einvernehmen miteinander leben. Das ist – wenn man einen Blick auf andere Regionen dieser Welt wirft – mitnichten selbstverständlich. Und so kommen wir zu den Schlussfolgerungen!

III.

Rumänien im Großen und Schäßburg im Kleinen sind – wie ich darzustellen versucht habe – ein Land bzw. eine Stadt der Kontraste, Kulturen und Konfessionen. Wir befinden uns in EUROPA und trotzdem herrschen in vielerlei Hinsichten – nach wie vor – orientalische Gepflogenheiten, die man hier im Westen schwer bis gar nicht verstehen kann.

Der Philosoph und ehemalige Kultur-sowie Außenminister Rumäniens Andrei Pleşu (er war letztes Jahr beim Heimattag in Dinkelsbühl dabei) schreibt in einem seiner Bücher: "Der im Osten Beheimatete stellt keine abstrakten Ideen dar, wie man es im Westen gewohnt ist; er denkt nicht in Konzepten, sondern in intuitiven Visionen (bzw. Anschauungen). Man könnte sagen, dass die Geschichte der orientalischen Mentalität näher steht als die konzeptionelle Erklärung, die im Westen bevorzugt wird."

Weil also, nach den Worten von Pleşu, die Geschichte der orientalischen Mentalität näher steht, habe ich am Anfang meiner Rede eine Geschichte erzählt. Ich denke aber – und das geht darüber hinaus, was der rumänische Philosoph sagt – dass man selbst als in der westlichen Kultur Beheimateter über eine Geschichte manche Sachverhalte besser verstehen und einordnen kann.

Welches ist also die Lehre aus dieser Geschichte von Rabbi Isaak? Sieben Dinge sind es:

Meistens ist das, was man sucht, ganz in der Nähe, ja sogar in einem selber drin.

Damit es aber gefunden werden kann, muss man oft lange Wege und sogar Umwege in Kauf nehmen. Das "Nahe" entwickelt seinen Wert erst, nachdem die Erfahrung der "Ferne" gemacht wurde. Oftmals bringt es mehr ein, leichtgläubig anstatt skeptisch zu sein. Einen Traum ernst zu nehmen kann vorteilhaft sein.

Dabei muss man jedoch nicht sein ganzes Urteilsvermögen aufgeben. Rabbi Isaak entschließt sich zum Aufbruch erst, nachdem er mehrere Male denselben Traum hatte.

Einmal gefunden, soll der Schatz nicht nur für eigene Zwecke verwendet werden. Es empfiehlt sich, ihn dort einzusetzen, wo er auch anderen Menschen (eben der Gemeinschaft) zugute kommt. Das tut Rabbi Isaak auch, indem er eine Synagoge errichtet.

Die "Lösung" oder die "Antwort" ist in der Nähe, aber damit sie gefunden werden kann, ist die Hilfe eines "Fremden" nötig; einer, der nicht die gleiche Sprache spricht, einer, der nicht denselben kulturellen Hintergrund hat, einer, der einem anderen Glauben anhängt. Der Schatz ist erst nach einer zeitweiligen Entfremdung von sich selber und seiner gewohnten Umgebung als solcher erkennbar.

Die Wahrheit ist nicht unauffindbar. Aber sie ist nicht auf dem Gebiet des Vorhersehbaren. Sie kann gefunden werden; sie ist sicher an einem gewissen Ort; dieser Ort ist aber nicht der, an welchem man sucht

Anhand dieser sieben Lehren versuche ich ein paar Rückschlüsse auf unsere Städtepartnerschaft zu schließen.

Eine Städtepartnerschaft – wenn der Vergleich gestattet ist – hat gewisse Ähnlichkeiten, mit dem Schatz aus der vorhin erzählten Geschichte:

- Sie ist ganz nahe und doch weit entfernt; erst wenn man den weiten Weg auf sich nimmt, erkennt man, was sie wirklich bedeutet und beinhaltet.
- Der Wert einer Städtepartnerschaft ist so ähnlich wie der Wert des Schatzes: Wenn sie gut genützt und richtig eingesetzt wird, kann man damit vielen Menschen Gutes tun.
- Und sie ist vergleichbar mit einem Traum, dem man anfangs keine besondere Bedeutung zumisst; nachdem sich der Traum aber mehrere Nächte hintereinander wiederholt, nimmt man ihn doch ernst, und man tut gut daran, wenn man so handelt, denn man wird belohnt.

Zum Schluss fragen wir uns vielleicht noch, mit welcher der beiden

Personen aus der Geschichte wir uns wohl identifizieren: mit dem armen Rabbi, der einem Traum Glauben schenkt und den langen Weg auf sich nimmt, oder dem wachhabenden Soldaten, der rational denkt und ein solches Unterfangen nur belächeln kann? Beide sind nötig: der Rabbi und der Soldat!

Herzlichen Dank für Ihre geschätzte Aufmerksamkeit und unserer Städtepartnerschaft herzlichen Glückwunsch zum 10-jährigen Geburtstag!

Hans Bruno Fröhlich, Schäßburg

1 Boia Lucian: "România – țară de frontieră a Europei", Humanitas 2007

2 Pleşu, Andrei: Parabolele lui Iisus – Adevărul ca poveste, Humanitas București 2012









Zwei Weihnachtsbäume

Wir, das heißt die "gesunden" Kinder, haben es kommentarlos zur Kenntnis genommen, dass im Wohnzimmer eine Tanne stehen soll, die einfach nur grün ist und als Schmuck Äpfel, Honigkekse und ein paar Wachskerzen trägt. Was war geschehen? Die Masern hatten in dem von Ruth und Godi geführten "kinderreichen Haushalt" in der Heltauergasse einige von uns "befallen". Herwart war so ein Opfer. Auch glaube ich mich erinnern zu können, dass er noch zwei weitere Leidensgefährten neben sich hatte. Und das zur Weihnachtszeit. Die Frauen aber hatten eine geniale Idee, wie Gesunde und Kranke getrennt voneinander zu behandeln sind, ohne dass dabei Probleme entstehen. Da war ja im Obergeschoss noch ein Zimmer, das, als "Lazarett" eingerichtet, einen eigenen Weihnachtsbaum hingestellt bekam, der im Unterschied zum "grünen Baum" der gesunden Kinder mit dem gesamten Weihnachtsschmuck des Hauses behängt wurde. So war dieser Baum der schönere. Das war ein Ausgleich dafür, dass die Kranken vom Obergeschoss z.B. nicht hinaus spielen gehen konnten. Am Weihnachtsabend aber wurden an beiden Bäumen die Kerzen angezündet und wurden da wie dort Weihnachtslieder gesungen. Eine der Frauen sorgte bei den Kindern unten für Besinnlichkeit und Ruhe, die zweite tat dasselbe oben. So waren beide "Gruppen" zufrieden, wie das Fest ablief, und alle hatten recht viel Freude daran. Denn Geschenke waren ja auch noch da. Nur die Zwillinge, die an diesem Tag Geburtstag hatten, mussten das Ereignis getrennt voneinander feiern. Und Jörn, der kleinere Bruder von uns, hatte den "Ziegenpeter". Ob das zur selben Zeit oder schon früher war, weiß ich allerdings nicht mehr.

Wir mussten uns auch von ihm fernhalten, weil er "ansteckend" war. Die Adventsonntage vor Weihnachten sind mir ebenfalls in guter Erinnerung geblieben, denn Ruth hatte da eine wunderschöne Geschichte dabei, die uns an den vier Sonntagen vorgelesen wurde. Die Haupthelden der Erzählung: "Weihnachten im Walde", heißen "Knurz" und "Knorra" und waren ein altes Zwergenpaar, das eine Holzhütte im tief verschneiten Wald bewohnte. Ihre Freunde waren die Tiere hier, ein Hirsch, etliche Hasen und Vögel. Was mich an der Erzählung so sehr begeisterte, war die Tatsache, dass eine kleine Tanne, mit der Knurz sprechen konnte, vor der Zwergenhütte die Rolle des Adventkranzes übernommen hatte. Diese Tanne hatte am ersten Adventsonntag vier "Lichter" (Kerzen?) in den Ästen. An den folgenden Adventsonntagen wurden diese von Wind, Sturm und Schnee nach und nach ausgelöscht, sodass es in jeder Woche ein Licht weniger wurde. Aber, oh Wunder, da stand am Christabend die kleine Tanne, nun in vollem Lichterglanz, vor dem Häuschen der Zwerge und war ein Weihnachtsbaum! In der Erzählung kamen auch Schuljungen an dem Zwergenhaus vorüber. Diese konnten die Hütte nicht sehen, aber ihr Schwesterchen, das an einem Sonntag geboren wurde, also ein Sonntagskind war, hat die Zwerge schon einige Male zu Gesicht bekommen. Diese Fähigkeit, Wichtel und Zwerge sehen zu können, habe ich mir damals auch gewünscht und bedauert, nicht an einem Sonntag geboren zu sein. Als Kleinkind hat man manchmal schon sehr sonderbare Wünsche, nicht wahr?

Erinnerungen

Der Nikolaus kam in den Stadthaussaal

Einige von uns Senioren erinnern sich sicher noch an die Kindergartenzeit und Leni-Tante in ihrem strengen schwarzen, langen Gewand und dem Zwicker auf der Nase. Dass sie uns am Montagmorgen im Saal versammelte und wir die Woche, von ihr am "Harmonium" begleitet, mit einem frommen Lied begannen. Oder dass sie uns am Heimweg bis an die Ecke der Straße begleitete, dort jedem Kind mit beiden Händen die rechte Hand drückte und uns ein "mit Gott" auf den Heimweg mitgab.

Erinnern möchte ich an die Zeit vor Weihnachten, d.h. den Nikolaustag. Alle Kindergartenkinder versammelten sich im Stadthaussaal. Ob auch Kinder der Grundschule dabei waren, weiß ich nicht mehr, der große Saal war jedenfalls voller Kinder und sie warteten auf den Nikolaus. Und richtig, als es im Saal still war, trat von der einen Seite vor den dunkelroten Samtvorhang ein richtiger, stattlicher Nikolaus mit großem Sack auf dem Rücken und einer Weidenrute. Mit tiefer, ernster Stimme trug er das Gedicht "Knecht Ruprecht" von Theodor

Storm vor. Und während er "Von drauß', vom Walde, da komm ich her, / Ich muss euch sagen, es weihnachtet sehr …" aufsagte, ging er bedächtig die Bühne auf und ab. Im Saal herrschte Stille, die Kinder lauschten andächtig den Worten des Nikolaus, man hätte eine Nadel zu Boden fallen hören können.

Der Nikolaus verschwand dann hinter dem schweren Vorhang und allmählich wich die Stille einer fröhlichen, heiteren Stimmung. Ob es auch etwas aus seinem Sack gab, weiß ich nicht mehr. Für uns Kinder aber war es ein Erlebnis, den "wirklichen" Nikolaus gesehen zu haben. Viel später erfuhren wir, wer dieser "Nikolaus" war, der die Kleinen Jahr für Jahr im Stadthaussaal erfreute. Es war eine Frau, sie hieß Ilse (?) Wultschner und wohnte in der Oberen Baiergasse. Als Zivilperson habe ich sie nicht gekannt und weiß auch nichts über ihren Lebenslauf. Vielleicht gibt es jedoch unter den Lesern jemanden, der sich noch an diese Frau erinnert und Näheres über sie weiß.

Wiltrud Baier, Schäßburg

Nachlese zum 67. Heimattag in Dinkelsbühl

Pfingsten 2017 war wieder Anlass für über 20.000 Siebenbürger, nach Dinkelsbühl zu fahren, um zusammen mit Verwandtschaft oder Freunden, mit "Kind und Kegel" den traditionellen Heimattag zu begehen.

Ein dicht gedrängtes Programm ließ keine Wünsche übrig, im Gegenteil, man hatte die Qual der Wahl, unter den vielen Veranstaltungen die interessantesten zu finden. Zudem gab es weitere Jubiläen zu feiern, wie 500 Jahre Reformation und an der Gedenkstätte der Siebenbürger Sachsen, 50 Jahre nach deren Einweihung, der Toten in zwei Weltkriegen zu gedenken, wie auch der bei der Zwangsarbeit in der Sowjetunion oder durch die Willkür einer Diktatur ums Leben gekommenen Angehörigen. Und das im Osten, im Westen, im Süden, im Norden, wie auf den Steinen des Denkmals eingemeißelt zu lesen war

Die Veranstaltungen im Rahmen des Heimattages begannen bereits am Freitag, 2. Juni, mit dem Binden der Krone für das Kronenfest und abends einer Tanzveranstaltung im Festzelt.

Es folgten die Eröffnungen von verschiedenen thematischen Ausstellungen: Gemälde, Fotografien, Kunsthandwerk, weitere Verkaufsund Infostände.

Samstagvormittag fand die Eröffnung des Heimattages statt mit Ansprachen und Grußworten im Schrannen-Festsaal, musikalischer Umrahmung und der Festrede von Gerda Hasselfeldt, MdB. Festveranstaltungen wie 500 Jahre Reformation, 60 Jahre Patenschaft des Landes NRW, das Kronenfest als Brauchtumsveranstaltung, Präsentationen von Filmen, Büchern, Multivisionsschauen, Vortragsreihen der Carl-Wolff-Gesellschaft, Konzerte aller Art werteten den Heimattag wesentlich auf.

Der Pfingstsonntag begann mit dem Gottesdienst in der St.-Pauls-Kirche: Predigt des Hermannstädter evangelischen Bischofs Reinhart Guib; Musik: die Chöre aus Drabenderhöhe und Herten in NRW.

Der traditionelle Trachtenumzug mit ca. 100 Gruppen wurde moderiert von Ines Wenzel und Helge Krempels. Die anschließende Kundgebung glänzte mit den Ansprachen von Joachim Herrmann,

Bayrischer Staatsminister des Innern, und Verbandspräsident Dr. Bernd Fabritius, MdB.

Platzkonzerte mehrerer Blaskapellen und Volkstanzdarbietungen sorgten für gute Unterhaltung vor, zwischen und nach diversen Veranstaltungen. Der überfüllte Siebenbürger Markt im Spitalhof ließ kulinarisch auch keine Wünsche übrig.

Preisverleihungen in der St.-Pauls-Kirche beschließen wie alljährlich den kulturellen Teil des Heimattages. Zu den Geehrten zählten Frau Barbara Stamm, MdL, Präsidentin des Bayerischen Landtages (Ehrenstern der Föderation); die Brüder Kurtfelix und Eginald Schlattner (Siebenbürgisch-Sächsischer Jugendpreis 2017) sowie Dr. Heinz Heltmann, der mit dem Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturpreis geehrt wurde.

Am späten Abend fand mit der Feierstunde an der Gedenkstätte, der Ansprache von Enni Janesch und dem immer ergreifenden Großen Zapfenstreich der Knabenkapelle Dinkelsbühl das diesjährige Pfingsttreffen seinen Abschluss.

Die Podiumsdiskussion am Montagvormittag "Siebenbürger Sachsen zwischen Bewahrung und Veränderungen" sorgte für einen nachdenklichen Ausklang.

Hermann Theil, Weinsberg

Es wächst zusammen, was zusammengehört

ADZ-Interview mit Dr. Bernd Fabritius, MdB, Präsident des Verbands der Siebenbürger Sachsen in Deutschland und Präsident des Bundes der Vertriebenen

Der 67. Heimattag der Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl stand diesmal unter dem Motto: "Verändern – Erneuern – Wiederfinden". Ein ungewöhnliches Motto, sind doch die Siebenbürger Sachsen eher als konservativ bekannt. Was sich im Laufe der Jahre in der Gemeinschaft jedoch verändert hat, brachte Bischof Reinhart Guib in seiner Pfingstsonntagspredigt auf den Punkt: Es ist die "Einheit in versöhnter Verschiedenheit": Weg mit den Ressentiments zwischen den Ausgewanderten, den in der alten Heimat Verbliebenen und jenen, die den Sommer dort verbringen – oder sogar für immer ein neues

"Abenteuer Siebenbürgen" wagen! "Siebenbürger Sachsen zwischen Bewahrung und Veränderung" – so lautete auch das Thema einer Podiumsdiskussion, an der Dr. Bernd Fabritius, Bundestagsmitglied und Präsident des Verbands der Siebenbürger Sachsen in Deutschland und Präsident des Bundes der Vertriebenen, teilgenommen hatte. ADZ: Herr Dr. Fabritius, wie lautet Ihr Resümee für den diesjährigen Heimattag in Dinkelsbühl?

Es ist aus meiner Sicht ein unglaublich schöner "Heimattag der Jubiläen" gewesen. Es ist zuerst der Heimattag des Geburtstags unserer Heimatkirche gewesen: 500 Jahre Reformation zeigen ganz deutlich, dass das, was uns trägt – unser Glaube, unsere Kirche – sehr viel älter ist als das, was man an einem Heimattag darstellen kann. Das zweite Jubiläum war 60 Jahre Patenschaft: Wir hatten das Glück, Signale zu bekommen, dass die Patenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen für die Siebenbürger Sachsen in Deutschland wieder mit Leben erfüllt werden soll. Das ist ein wichtiges Zeichen, weil es zeigt, dass wir auch hier angekommen sind und auch hier zuhause sind. Ich betone auch hier, weil wir selbstverständlich auch in Siebenbürgen zuhause sind, genauso wie in Österreich, in Kanada, in den Vereinigten Staaten. Es ist ein Zeichen, dass dieser Tintenklecks, als den ich unsere Gemeinschaft immer beschreibe und der sich nicht nur über Europa. sondern über die ganze Welt verbreitet, in dem Teil, wo er Deutschland getroffen hat, mit dem Land Nordrhein-Westfalen einen guten

Das dritte Jubiläum betrifft die Gedenkstätte, die seit 50 Jahren in Dinkelsbühl in diesem wunderschönen Lindenhain aufgebaut wurde und dafür steht, dass wir auch unsere Vergangenheit nicht vergessen. Insbesondere die Menschen, die viel Leid erfahren haben, die Tragik, die in manchen Biografien in unserer Gemeinschaft enthalten ist und die ihr Leben beeinflusst hat. Es ist für mich ein sehr schöner Abschluss eines jeden Heimattages, gerade dort zu sein.

Und als letzter Punkt: der Trachtenumzug. Er hat gezeigt, dass wir doch noch sehr jung, sehr lebendig, sehr aufgeschlossen und sehr initiativ sind. Deswegen bin ich sehr zuversichtlich, dass wir nicht nur das Sachsentreffen im August in Hermannstadt, auf das ich mich wahnsinnig freue, sondern auch noch viele Heimattage in Dinkelsbühl gemeinsam feiern werden. Das Interesse ist nach wie vor groß – und das freut mich sehr!

ADZ: Sehen Sie in den Heimattagen einen Unterschied zu früher – eine Entwicklung in der Gemeinschaft?

Selbstverständlich entwickelt sich die Gemeinschaft weiter, auch die jungen Leute haben immer andere Schwerpunkte. Es gibt Aspekte in Heimattagen von heute, die man vor 20 Jahren noch gar nicht geträumt hätte. Eine Entwicklung ist vielleicht insoweit da, als vermehrt auch Landsleute aus Siebenbürgen anwesend sind. Das Trennende, das Hier und Dort, verschwindet immer mehr. Das ist es, was mir Zuversicht gibt.

ADZ: Wie hat sich die politische Sichtbarkeit der Siebenbürger Sachsen in der letzten Zeit verändert?

Die hat sich sehr verändert – und sehr zum Positiven! Man erkennt endlich, dass die Siebenbürger Sachsen – nicht nur etwa vor 450 Jahren, im nächsten Jahr jährt sich das Toleranzedikt – Gemeinsamkeit in Vielfalt gelebt haben und eine sehr proeuropäische Wesenseinstellung auch tatsächlich tragen. Diese politische Sichtbarkeit ist gerade an diesem Heimattag besonders deutlich zutage getreten: Wenn man überlegt, dass die Präsidentin des bayerischen Landtags (Red.: Barbara Stamm, CSU) sehr nachdenklich gefordert hat, dass, ich zitiere sie, "die Großen dieser Welt, bevor sie sich bei einem G8-Gipfel oder gar bei einem G20-Gipfel treffen, doch einmal einen Heimattag der Siebenbürger Sachsen miterleben müssten, weil das ihre Anschauungen sehr schnell zurechtrücken würde", dann ist das schon sehr

bezeichnend. Ich kann dieser Aussage, die mich sehr beeindruckt hat, gern eine weitere beigeben: Es hat einmal ein Kollege aus dem Deutschen Bundestag nach einer gemeinsamen Siebenbürgen-Reise hoch anerkennend gesagt, man müsste eigentlich jedem in Deutschland, dessen Anschauung verschoben ist, zwei Wochen Siebenbürgen auf Krankenschein verordnen. Dass man einen Aufenthalt in Siebenbürgen bereits als heilsam für politische Auffassungen versteht – das ist doch ein unglaubliches Kompliment für die Siebenbürger Sachsen weltweit!

ADZ: Geht es bei diesem Kompliment nur um die Siebenbürger Sachsen – oder spielen auch andere Dinge hinein, die in Siebenbürgen Vorbildfunktion haben?

Danke für die Frage, weil sie mir die Gelegenheit gibt, ein vielleicht entstandenes Missverständnis klarzustellen: Die Siebenbürger Sachsen als solche sind für sich allein nicht denkbar. Die Siebenbürger Sachsen sind nur Siebenbürger Sachsen im Zusammenspiel mit allen anderen mitlebenden Ethnien: mit den Rumänen, mit den Ungarn in Rumänien, mit den Roma. Wir haben dies im Siebenbürgischen Museum in Gundelsheim deutlich klargestellt: Es wird Ihnen auffallen, dass im Eingangsbereich verschiedene Hüte auf Stangen stehen. Diese sollen darstellen, dass in Siebenbürgen eine multiethnische Gesellschaft funktioniert und es zum Selbstverständnis der Siebenbürger Sachsen gehört, mit allen, die dort sind, zusammenzuleben. Deswegen ist es natürlich immer ein gemeinsames Siebenbürgen.

ADZ: Kommen wir zum Aspekt des Bewahrens: Welche Bedeutung hat Schloss Horneck, das ja nun kürzlich als "Sachsenburg" gerettet wurde, für die Siebenbürger Sachsen?

Schloss Horneck ist, auch wenn es hochtrabend klingt, das kulturelle Rückgrat unserer Gemeinschaft – und zwar nicht nur für Deutschland, sondern weltweit. Es ist das größte Zentrum siebenbürgischsächsischer wissenschaftlicher Kultur mit der größten Bibliothek und dem größten Archiv. Es ist eine Stätte der Wissenschaft, wo Studenten aus Rumänien bis aus Neuseeland Promotionen zum Thema Siebenbürgen erarbeiten – nicht nur zu den Siebenbürger Sachsen, sondern im umfassenden Kontext. Dieses ganze kulturelle Zentrum drohte heimatlos zu werden, weil das Museum in eine Insolvenzmasse gefallen war. Eine Zerschlagung dieser Kultureinrichtung in ihrer Gesamtheit hätte vielleicht das Ende bedeutet. Es ist uns deswegen sehr wichtig gewesen, Schloss Horneck als die Hülle dieser ganzen kulturellen Inhalte zu erhalten, damit das weitergehen kann. Und es ist in einer gemeinsamen Kraftanstrengung gelungen, zum Beispiel auch mit Unterstützung unserer Heimatkirche, der evangelischen Kirche in Rumänien, dieses Schloss zu erhalten. Ich hoffe auch, dass die Mittel, die der Deutsche Bundestag bereitgestellt hat – immerhin 1,9 Millionen Euro -, um aus diesem Gemäuer ein Kultur- und Begegnungszentrum zu machen, möglichst bald wirken.

ADZ: Was haben Sie sich für die nächste Zeit vorgenommen – an Veränderung oder Bewahrung?

Ich möchte auf dem Wege weitermachen, dass ich zu einem Gemeinschaftssinn unserer Landsleute in einem grenzüberschreitenden Verständnis beitrage. Ich habe einmal gesagt, dass der Beitritt Rumäniens zu der Europäischen Union nichts anderes gemacht hat, als uns Siebenbürger Sachsen die Heimat zurückzugeben. Wir leben jetzt in einer politischen Entität, in einem Staatengefüge, wo wir alle, ob wir in Hermannstadt oder Wien oder München leben, EU-Inländer sind. Der EU-Beitritt Rumäniens hat uns mit der Freizügigkeit die Möglichkeit geboten, das Siebenbürger-Sachse-Sein auf ganz Europa auszuweiten – und das finde ich sehr, sehr schön.

ADZ: Vielen Dank für die interessanten Ausführungen.

Nina May, in ADZ vom 02.Juli 2017

Gedenktage 2018

Historische Daten aus Schäßburger Zeittafeln

1198 – 820 Jahre	Gründung von Schäßburg (n. Johannes Tröster 1666).
1298 – 720 Jahre	erste Erwähnung des Ortes Schespurch in einem Ablassbrief der Marienkirche der Dominikanermönche.
1383 – 735 Jahre	die Vertreter der Sieben Stühle suchen bei Königin Maria um Bestätigung des Andreanums (des Andreanischen Freibriefs) von 1225 an, unter ihnen ist auch Arnoldus Steinhauser de castro Sex
1393 – 725 Jahre	erster urkundlich erwähnter Bürgermeister "Arnoldus Steinhauser Magister civium in dicta Segeswar".
1403 – 615 Jahre	Schlacht zwischen Schäßburg und Neumarkt a. Mieresch, wo der aufständische ungarische Adel gegen den König auftritt; die Gräfen Salomon und Michael v. Schäßburg führen auf Seiten des Königs das Aufgebot.
1438 – 580 Jahre	die Pfarrkirche des Heiligen Nikolaus (Bergkirche) erhält eine Schenkung von 19 Hofstellen im Nachbardorf Wolkendorf; großer Türkeneinfall.
1443 – 575 Jahre	Joh. Hunyádi errichtet in Schäßburg eine Münzstätte.
1453 – 565 Jahre	der Salzkammergraf von Szék [Sic bei Klausenburg] und Desch macht den Sachsen der Stadt und des Stuhls Schäßburg das Recht streitig mit Salz zu handeln; das Privilegium betreffend den freien Bezug des Székler Salzes und die Zollfreiheit werden bestätigt.
1468 – 550 Jahre	Klage des Bürgermeisters und des Rates darüber, dass die Schäßburger Böttcher im Hermannstädter, Reußmarkter, Mühlbacher und Broser Stuhl am Verkauf ihrer Fässer verhindert werden.
1473 – 545 Jahre	Bestätigung durch den Stadtrat der Satzungen der Drechslerzunft.
1478 – 540 Jahre	die Schmiede, Schneider und Kürschner erhalten neue Zunftstatuten.
1488 – 530 Jahre	Abschluss der Bauarbeiten an der Bergkirche; außergewöhnlicher Schneefall zwischen 9 11Juni; älteste bekannte Bevölkerungszählung: Schäßburg hat 600 Wirte, 20 Sedler (Einwohner ohne Hausbesitz), 3 Stadtdiener, 2 Mühlenbesitzer, 9 Arme, 4 Hirten.
1493 – 525 Jahre	Bezeugung des Jahrmarktsrechts – Privilegium für den Allerheiligen-Jahrmarkt.
1508 – 510 Jahre	Beginn des Umbaus und der Erweiterung des Dominikanerklosters in Schäßburg.
1513 – 505 Jahre	Erlass von zwei Privilegien durch die Stadtobrigkeit zur Verhinderung der Abwanderung aus der "Burg".
1518 – 500 Jahre	älteste Grabplatte der Bergkirche.
1523 – 495 Jahre	Aufstellung des Chorgestühls in der Bergkirche.
1528 – 490 Jahre	Belagerung Schäßburgs durch die Truppen des siebenbürgischen Wojwoden Stefan Báthory.
1533 – 485 Jahre	Abhaltung des 2. Landtags in Schäßburg.
1538 – 480 Jahre	König Johann Zápolya weilt in Schäßburg und lässt hier ein Religionsgespräch abhalten.
1563 – 455 Jahre	erste Erwähnung der Spitalschule in der Unterstadt.
1568 – 450 Jahre	Neubau des Kürschnerturms
1573 – 445 Jahre	Pestepidemie in Schäßburg
1578 – 440 Jahre	Die zweite öffentliche Uhr wird an der Spitalskirche angebracht.
1593 – 425 Jahre	Große Überschwemmung durch den Schaaser Bach, der damals durch die untere Baiergasse floss.

1603 – 415 Jahre	Große Hungersnot und die größte bis damals verzeichnete Pestepidemie, der 2000 Bewohner zum Opfer fallen; die kaiserlichen Truppen des Generals Basta ziehen aus der Stadt ab; Aufstellung des Prangers auf dem Burgplatz
1608 – 410 Jahre	Stadtstatut zur Erhaltung von "Fried und Einigkeit zwischen beiden Teilen der Stadt, der Burg und dem Niederteil"; abwechselnd soll ein Bürgermeister aus der Oberstadt und Unterstadt gewählt werden; der siebenbürgische Fürst Gabriel Báthory verleiht der Stadt ein Jahrmarktsprivilegium
1613 – 405 Jahre	Schäßburg und Kronstadt schließen ein Bündnis. Die sächsische Nationsuniversität tritt in Schäßburg zusammen und beschließt, in allen Nöten – auch zur Abwehr gegen den Fürsten Gabriel Bethlen - zusammenzustehen.
1648 – 370 Jahre	Uhrmacher und Zunftsmeister Johann Kirschel fertigt das Zahnradwerk der Stundturmuhr in Metall an
1653 – 365 Jahre	Errichtung des Baiergässer Tors.
1658 – 360 Jahre	Der siebenbürgische Landtag wählt in Schäßburg Achatius Barcsai zum Fürsten und huldigt ihm in der Spitalskirche.
1663 – 355 Jahre	Schäßburg zählt 683 Hauswirte; Fürst Apafi und Kutschuk Pascha weilen in der Stadt und verursachen dieser hohe Kosten.
1668 – 350 Jahre	die von Andreas Roth 1667 gegossene 52 Zentner schwere Glocke wird auf den Turm gezogen und zum ersten Mal bei der Beerdigung des Bürgermeisters Petrus Nußbäumer geläutet; Einsturz eines Teiles der Castaldo Bastei.
1678 – 340 Jahre	Gründung der Schäßburger Fransenmacherzunft als erste ihrer Art in Siebenbürgen.
1683 – 335 Jahre	Neubau des Schlosserturms und des Kürschnerturms.
1688 – 330 Jahre	Der Landtag wird in Schäßburg abgehalten.
1693 – 325 Jahre	Fertigstellung des umgebauten Hauses mit dem Hirschgeweih.
1703 – 315 Jahre	Am 28. September wird der gewesene Bürgermeister Johann Schuller von Rosenthal auf dem Mönchhof wegen Falschmünzerei hingerichtet.
1713 – 305 Jahre	brennen fast alle Häuser in der Burg ab.
1738 – 280 Jahre	findet ein starkes Erdbeben statt.
1753 – 265 Jahre	Gründung einer Mousselin-Manufaktur mit 25 Webstühlen durch den österreichischen Webmeister Leonhard Spindler gemeinsam mit dem Schäßburger Webermeister Georg Roth.
1783 – 235 Jahre	Kaiser Joseph II. besucht Schäßburg.
1788 – 230 Jahre	Baubeginn der orthodoxen Kirche im Stadtviertel Cornești; zwei Brände vernichten mehr als ein Drittel der Stadt – Stroh und Schindeldächer werden verboten.
1818 – 200 Jahre	Gründung des Handelshauses für Spezerei und Kolonialwaren J. B. Misselbacher.
1838 – 180 Jahre	bei einem Erdbeben stürzen Chor und ein Teil des Langhausgewölbes der Bergkirche ein.
1843 – 175 Jahre	Gründung der "musikalischen Gesellschaft" (späterer Musikverein); Gründung der ersten siebenbürgischen mechanischen Baumwollweberei W. Löw in Schäßburg; Tod des bekannten Arztes und Botanikers Johann Christian Gottlob Baumgarten.
1848 – 170 Jahre	Revolution und Bürgerkrieg; die Wehranlagen werden durch Gräben und Wälle verstärkt.
1858 – 160 Jahre	der Weberturm wird mit einem Teil der Ringmauer abgetragen; Carl Schneider aus Kronstadt baut für die Bergkirche eine Orgel mit barocker Mechanik.
1863 – 155 Jahre	Errichtung der Turnhalle anstelle des Goldschmiedeturms; Eröffnung des ersten Telegrafenamtes; Einweihung der neuen Kaserne.
1868 – 150 Jahre	Gründung des Männerturnvereins.
1873 – 145 Jahre	Eröffnung der städtischen Gewerbeschule; Gründung der "Freiwilligen Feuerwehr"
	-

12 Schäßburger Nachrichten, Dezember 2017

1883 – 135 Jahre	es werden 276 zünftige Meister gezählt
1888 – 130 Jahre	Fertigstellung des Komitatsgebäudes, gegenwärtiger Sitz des Bürgermeisteramtes; Bau der ungarischen Staatsschule in der Baiergasse (ab 1919 rumänische Knabenschule).
1893 – 125 Jahre	Tod von Michael Albert; Erstmals erscheint das Adressbuch der freien und königlichen Stadt Schäßburg gedruckt bei W. Krafft.
1898 – 120 Jahre	Eröffnung des Museums "Alt-Schäßburg", eingerichtet und betreut von Dr. Josef Bacon; Eröffnung am 17. November der Schmalspurbahn Schäßburg-Agnetheln; feierliche Eröffnung am 1.09. des "Albert"-Hauses als Internat der Bergschule; Beginn der Ausgrabungen am Wietenberg; erste Kinovorstellung in Schäßburg im "Stern"-Saal; Grundsteinlegung am 9. 10. zum neuen Gewerbevereinsgebäude am Marktplatz
1903 – 115 Jahre	Bau des Elektrizitätswerkes anstelle der abgetragenen Walk- und Lohmühle; Volksbad wird gebaut; Bau des Kinos in der Baiergasse sowie des Gerichtsgebäudes über dem alten Bett des Schaaser Baches (auf 522 Eichenpfählen). Das Telefonamt nimmt seinen Betrieb im Postgebäude, Marktplatz 38 auf.
1913 – 105 Jahre	Fertigstellung des Bankgebäudes in der Martin Eisenburger Gasse
1918 – 100 Jahre	Ende des Ersten Weltkrieges; im November und Dezember sterben 32 Personen an der spanischen Grippe/Influenza Hispania; vierter Sachsentag findet statt.
1923 – 95 Jahre	Eröffnung des rumänischen Knabenlyzeums in der Baiergasse.
1928 – 90 Jahre	Die 1619 erbaute Schule erhält ein zusätzliches Geschoss für den Zeichensaal; das "Mühlgassloch" wird abgetragen.
1933 – 85 Jahre	Tod von Bischof und Historiker Friedrich Teutsch.
1943 – 75 Jahre	mehrere Transporte mit "Freiwilligen" zur Waffen SS und der Deutschen Wehrmacht werden in Schäßburg nach Kundgebungen auf dem Gelände des Viehmarktes in Zügen abtransportiert; Tod von Dr. Johann Wolff.
1948 – 70 Jahre	Schäßburg zählt 18.284 Einwohner, davon 3933 Deutsche, 9363 Rumänen, 2136 Ungarn; Verstaatlichung der Schulen; Bischof-Teutsch-Gymnasium wird aufgelöst und in Deutsche Mittelschule zur Ausbildung von Lehrern und Lehrerinnen samt einer Übungsschule umgewandelt; Nationalisierung der Industrie und Gewerbebetriebe, der privaten Verkaufsläden, Apotheken, Banken, Wohnhäuser; Währungsreform mit großen Einbußen für die Bevölkerung.
1953 – 65 Jahre	Tod von Hans Otto Roth in politischer Haft; Tod des Seminardirektors Dr. Heinz Brandsch.
1968 – 50 Jahre	Schäßburg verliert seine Stellung als Rayonsvorort, die es 18 Jahre innehatte, und wird zum Munizipium im neu gegründeten Kreis Mureș erklärt.
1978 – 40 Jahre	Anschluss an das automatische interurbane Telefonnetz.
1993 – 25 Jahre	Gründung der Heimatortgemeinschaft Schäßburg

Quellenverzeichnis: GERNOT NUSSBÄCHER: Aus Urkunden und Chroniken: Band 9. Schäßburg; Aus Urkunden und Chroniken; Kriterion 1981, 1990; HEINZ BRANDSCH, HEINZ HELTMANN & W. LINGNER (Hrsg.)1998: Schäßburg. Bild einer siebenbürgischen Stadt, Rautenberg Verlag; F. K. J. MILD, 1965: Schäßburger Chronik, herausgegeben von Anselm Roth, Schillerverlag Hermannstadt 2010; Zeittafeln von MICHAEL KRONER, ERNST GRAEF; ERNST WAGNER, 2009: Geschichte der Siebenbürger Sachsen 7. Auflage; Walter Myß (Hrsg.), 1993: Lexikon der Siebenbürger Sachsen, Wort und Welt Verlag; J. TRAUSCH, FR. SCHULLER, H. A. HIENZ: Schriftstellerlexikon der Siebenbürger Deutschen, Böhlau Verlag Köln, Wien, laufende Reihe; CHRISTOPH MACHAT (Hrsg.), 2002 Denkmaltopographie Siebenbürgen, 4.1 Stadt Schäßburg, Rheinland Verlag GmbH Köln.



Eindrücke vom Sachsentreffen in Hermannstadt

4. bis 6. August, 2017

Als einem in Schässburg geborenem Siebenbürger Sachsen, der wegen der frühen Auswanderung 1948 als damals 16-jährigem und danach in verschiedenen Ländern lebend, mag man nachsehen, dass er keinen intensiven Kontakt mit den siebenbürgischen Gemeinschaften hat

pflegen können. Umso mehr hat meine Frau, eine gebürtige Hermannstädterin und mich interessiert, wie unsere Landsleute solch ein besonderes Treffen in unserer "Haupt- und Hermannstadt" begehen würden. Also waren wir dabei, zumindest bei einigen Veranstaltungen.

Eindrücke, Berichte und Videos von diesem grossartigen Heimatfest sind von zahlreichen Autoren im Internet festgehalten worden, aber ich bin gebeten worden, hier wiederzugeben, wie ich persönlich das Sachsentreffen empfunden habe. Vorweg muss ich sagen dass ich auch bei den Pfingsttreffen in Dinkelsbi

sagen, dass ich auch bei den Pfingsttreffen in Dinkelsbühl nur selten dabei war und somit kein geübter «Sachsentreffer» bin.

Die Veranstaltung in Hermannstadt war grandios, gut organisiert und nicht nur wegen der, wie es hiess, 12.000 Teilnehmer sehr beeindruckend. Sie war mir jedoch zu sehr der Folklore und der Festlichkeit gewidmet, was insofern verständlich ist, als viel Jugend anwesend war und diese immer wieder als die Träger unserer Kultur und des Volksbewusstseins angesprochen wurde. Natürlich ist es richtig, zu versuchen, die Jugend zu begeistern um ihnen das Motto «In der Welt zu Hause, in Siebenbürgen daheim» auch verständlich zu machen. Ich glaube jedoch, dass dies nur für Jugendliche, welche sich dem gemeinsamen Volkstanz, dem Singen und Wandern in siebenbürgischen Zirkeln im Ausland verschrieben haben, zutreffen wird. Andere werden für Siebenbürgen als die alte Heimat ihrer Eltern sicherlich Interesse bewahren, sie werden jedoch dem Motto des Sachsentages ansonsten nicht viel abgewinnen können.

Gefehlt haben mir Vorträge, Diskussionen, Präsentationen wie wir sie vom Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde (AKSL) kennen. So habe ich bedauert, dass der AKSL seine letzte Tagung zwar auch in Hermannstadt, aber einige Monate vor dem Sachsentreffen und nicht gleichzeitig (wie vor Jahren in Kronstadt) abgehalten hat. Entsprechenden Ansprüchen gerecht geworden sind jedoch die Vorstellung der Stiftung Kirchenburgen der Landeskirche und der von einem rumänischen Produzenten sehr gut gemachte Film am Freitagabend über die 825-jährige Geschichte von Hermannstadt sowie einige der Begrüssungs- und Festtagsreden. Dabei hat natürlich

Klaus Johannis auf dem Grossen Ring den Vogel abgeschossen – als Landespräsident in Rumänisch und als Siebenbürger Sachse in Deutsch. Ich war erstaunt, dass er überhaupt dabei war und überrascht, wie gut und eindrucksvoll er gesprochen hat (siehe

Siebenbürgische Zeitung und Internet).

Beim Festanlass im Thalia Theater haben mir vor allem Bischof Guib und Dr. Porr gut gefallen. Bei diesen Reden wurde besonders die Hoffnung genährt, ja die Einladung an junge Menschen aus dem Westen, nicht nur Sachsen, ausgesprochen, welche durch Ansiedlung in Siebenbürgen das Land befruchten und mit ihrem Wissen und Mentalität zur Weiterentwicklung Rumäniens beitragen könnten. Für unternehmerisches Engagement bietet Rumänien einiges. Auch unser Kulturerbe, speziell die Kirchenburgen samt Inhalt kann

Sighisoara

längerfristig nur von der jungen Generation sinnvoll erhalten werden. Dazu gehört aber auch die Bereitschaft der Sachsen in Siebenbürgen wie die der in HOGs im Ausland organisierten, solches Kulturgut auch an die lokale rumänische Bevölkerung sowie Minoritäten zu übergeben, falls dort entsprechender Bedarf und Interesse besteht – vorausgesetzt, es kann nicht mehr selbst erhalten werden.

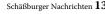
Leider haben wir von den Orgelkonzerten, ausser im sonntäglichen Gottesdienst in der überfüllten Stadtpfarrkirche, sowie von Buchvorstellungen und Ausstellungen wenig mitbekommen, da wir nur kurz in Hermannstadt dabei sein konnten. Fröhlich und mit Magnetwirkung auf sehr viele der Festteilnehmer war dann der Abschluss im Bruckenthalgarten in Freck. Von dem dort aufgeführten Singspiel haben wir zwar nur die Generalprobe mitbekommen, aber auch diese schon war beeindruckend. Das fröhliche und unaufdringliche Zusammensein in der grossen und schönen Gartenanlage war wohltuend – eher im Gegensatz zu dem meist lärmigen Auftreten in Hermannstadt.

Letzteres hat mich, neben den positiven Eindrücken, auch aus einem anderen Grund etwas befremdet: Der massive Auftritt «der Sachsen» in Hermannstadt kam mir vor wie eine Demonstration, wie wenn man der lokalen Bevölkerung zeigen wollte wie potent und landverbunden speziell die Ausgewanderten sind. Etwas mehr Zurückhaltung und Einfühlungsvermögen hätte ich mir gewünscht, um nicht an die unrühmliche Zeit der dreissiger und frühen vierziger Jahre erinnert zu werden, auch wenn ich damals noch ein Jugendlicher war.

Ernst Leonhardt, Küsnacht-Zürich, Schweiz







Ein Fest der Einigkeit in Verschiedenheit

ProEtnica in Schäßburg: im Dialog mit den Minderheiten – diesmal mit internationaler Komponente

Allerliebst sehen sie aus in ihren seidigen, violetten Pluderhosen, den bunten Boleros, den mit Münzen besetzten Stirnbändern, darunter nachtschwarze Augen. Sie klettern von der Bühne, mischen sich unter das wogende Volk, wie immer, nach der Aufführung auf der Bühne. Reigen, Paare, hüpfende Kinder tanzen über den Platz. Prächtige Trachten oder zerschlissene Jeans, Rucksäcke, Hüte, flatternde Zöpfe. Die Musik endet und der Mann in der mittelalterlichen Kleidung ruft: "Wen kürt ihr zum besten Tänzer?" Die Wahl der türkischen Folkloregruppe fällt auf eine Frau – ausgerechnet eine Sächsin! "Wir danken den Sachsen für diese wunderschöne Festung" ruft Stadttrommler Dorin Stanciu schlagfertig ins Mikrofon, und die Nachkommen jener, die einst die Burgbewohner in Angst und Schrecken versetzt hatten, überreichen der Gewinnerin eine bunte ProEtnica-Tasse.

Zum 15. Mal jährte sich vom 17. - 20. August das Festival, das die historische Festung von Schäßburg/Sighișoara in eine Hochburg der kulturellen Diversität und des friedlichen Zusammenlebens verwandelt. Vier Tage interkultureller Dialog – Tanz und Musik, Trachtenparaden, Theater, Ausstellungen, Kunsthandwerk, Diskussionen und Vorträge –, in denen die 20 nationalen Minderheiten im Mittelpunkt stehen. Etwa 15.000 Menschen sollen Schäßburg während ProEtnica besucht haben, gut 700 Vertreter der Minderheiten und etwa 60 Vereine und Institutionen waren aktiv daran beteiligt.

Neu in diesem Jahr war die internationale Komponente des wissenschaftlichen Konferenzteils, sowie die interkulturelle Sommerakademie, die sich an am Thema Minderheiten interessierte junge Leute aus ganz Europa richtet. "Wir haben versucht, das Festival zu internationalisieren, durch Teilnahme des deutschen Instituts für Auslandsbeziehungen (ifa) Stuttgart), der Föderalistischen Union Europäischer Nationalitäten (FUEN) und einesm Vertreters der sorbischen Minderheit aus dem Land Brandenburg", erklärt ProEtnica-Initiator Volker Reiter, Leiter des Interethnischen Bildungszentrums für Jugendliche (IBZ) und des Burg Hhostels in Schäßburg. Rumänien blickt auf eine lange Tradition des friedlichen Zusammenlebens zurück und seine aktuelle Minderheitenpolitik kann sich als Beispiel für andere Länder sehen lassen, findet Reiter außerdem. Die Absicht, die hinter ProEtnica steckt, ist nicht nur interkultureller Austausch, sondern ein Beitrag zur Friedensförderung, erklärt er.

Open-Air-Konzerte und Theater

Kulturelle Höhepunkte boten wie immer die täglichen Open-Air-Konzerte am späten Abend, die den Burgplatz in einen tosenden Festplatz verwandelten. Die Roma-Minderheit, vertreten durch das Nationale Roma-Kulturzentrum Romano Kher, brachte an gleich zwei Abenden mit der Nadara Transylvanian Gypsy Band und dem Zuralia-Orchester das Publikum zum Kochen; außerdem wurde das Theaterstück "Wenn du mich nicht siehst, kennst du mich nicht" von Marcel Costea aufgeführt. Die Förderation der jüdischen Gemeinschaften brillierte zum wiederholten Male mit der schmissigen Bukarester Klezmer-Band. Im Anschluss daran bot das Jüdische Staatstheater das Stück "Von Caragiale zu Shalom Alehem" mit Maia Morgenstern in der Hauptrolle dar. Den Ausklang lieferten die ungarische Gruppe Vecker, sowie der immer wieder mitreißende Ricky Dandel, der keine Bühne brauchte, sondern mitten durchs Publikum über die Bierbänke rockte.

Vielseitige Konferenzbeiträge

Das diesmal besonders vielfältige wissenschaftliche Programm lei-

tete eine Podiumsdiskussion zum Thema "Friedensförderung durch den Schutz Nationaler Minderheiten in Europa?" ein, mit Irina Cajal Marin (Staatssekretärin im rumänischen Kulturministerium), Monica Kovats (ifa), Meto Novak (Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur, Brandenburg, und Mitglied der Minderheit der Sorben), Mizsei Kálmán (UN Unter-Generalsekretär und früherer Vizepräsident des Roma-Programms), Carol König (Kulturministerium), Volker Reiter und Maria Koreck (NGO Divers), Leiterin der Sommerakademie. Ein interkonfessioneller Dialog, moderiert von Aurel Vainer, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinschaften in Rumänien, mit Vertretern des jüdischen, katholischen und orthodoxen christlichen Glaubens zum Thema historische Propheten und Säkularisierung der Moral, soll auf eine lebhafte freundschaftliche Kultur des Dialogs zwischen den Religionen hinweisen, die sich auch in wechselseitigen Ausstellungen in Synagogen, Kirchen und dem Patriarchiepalast zeigt. "Gegenseitiges Kennen ist wichtig für eine gegenseitige Anerkennung", so Vainer, der zum diskutierten Thema eine schriftliche Veröffentlichung ankündigt, ergänzt um die Stellungnahme des islamischen Muftiats.

Über Richtungsweisung der europäischen Standards für Minderheiten und die "Minority Safepack"-Initiative zum besseren Schutz sprachlicher und nationaler Minderheiten referierte Vincze Lorant, Präsident der FUEN.

Monica Kóvács stellte ausführlich die Zuständigkeiten und Maßnahmen des Instituts für Auslandsbeziehungen (ifa) zur Unterstützung der deutschen Minderheit mittels Entsendung von Kulturmanagern (derzeit 4 in Rumänien), Impulsprojekten und Förderung für nachhaltige Projekte vor. Ziel der nach dem Ersten Weltkrieg gegründeten Regierungsorganisation ist die Unterstützung interkultureller Kontakte zur Verhinderung weiterer Kriege.

Über die vier Minderheiten in Deutschland – Sorben, Dänen, Friesen, Sinti und Roma -, ihre sozialen, sprachlichen Hintergründe und Rechte referierte der Brandenburger Sorbe Meto Novak. Interessant ist, dass die Gründung des Deutschen Reichs 1871 als Deadline für die Zugehörigkeit zu einer Minderheit gilt. Dies betrifft vor allem Sinti und Roma, von denen ein Teil zwar seit Generationen in Deutschland lebt, jedoch erst nach 1871 eingewandert ist. Auch die übrigen Kriterien zur Definition einer Minderheit – deutsche Staatsbürgerschaft; eigene Sprache, Geschichte und Kultur; der Wunsch zur Pflege ihrer Identität; Vorhandensein traditioneller Siedlungsgebiete -- unterscheiden sich teilweise von anderen Ländern. Letzterer Punkt ist ebenfalls für die Roma und Sinti und Roma problematisch. Religion ist übrigens kein Kriterium, insofern gilt die jüdische Gemeinschaft dort nicht als ethnische Minderheit. Auch die Anzahl der Zugehörigen spielt keine Rolle, Statistiken zu Minderheiten werden aus historischen Gründen abgelehnt.

Im Dialog mit den Roma

Ein großer Teil der Veranstaltungen drehte sich um die Problematik der Akzeptanz und Integration der Roma. Miszei Kálmán trug gleich zweimal zu den Themen "Was wissen wir über die Roma?" und "Unterschiedliche Umgangsweisen mit den Roma in Europa" vor. Petrică Badea von Romano Kher zeigte den kulturellen Beitrag der Roma in der rumänischen Gesellschaft auf: Es fielen bekannte Namen wie der des Geigers Ion Voicu, des Soziologen Nicolae Gheorghe, aber auch von Anton Pann, Komponist der rumänischen Nationalhymne, den viele nicht als der Roma-Minderheit zugehörig kennen. Über die mit-

unter kontroversen, jedoch fruchtbaren Diskussionen mit den Experten und den Vertretern der Roma-Minderheit wird noch gesondert berichtet. Im Wesentlichen ging es um die Frage, weshalb sich ein sehr großer Teil der Roma nicht zu ihrer Minderheit bekennt – laut Volkszählung gibt es etwa 600.000, so Badea, der die tatsächliche Zahl auf zwei Millionen schätzt. Hinterfragt wird die Effizienz von Roma-Programmen, weil staatliche Maßnahmen wegen der Komplexität der Probleme – Zugang zu Arbeitsmarkt und Bildung, Lebensbedingungen in Ghettos -- und getrennter behördlicher Zuständigkeiten oft beim Bedarfsträger gar nicht ankommen. Ein Faktor ist auch Korruption in Behörden, wie Kálmán anhand der Ukraine aufzeigt, weil dort "die Regierung nur handelt, wo die Mitglieder in ihre eigene Tasche wirtschaften können". Aber auch die Überforderung der rumänischen Regierung - Mangel an Mitteln, Expertise, Personal

("N- "nur die EU kann diese Probleme lösen", meint Reiter),- wird aufgezeigt. Der einzige Weg, auf lange Sicht Frieden in Europa zu erhalten, sei die Integration der Roma, warnt Kálmán eindringlich.

"Sighişoaraaa! Auch Städte haben Seelen ..." schmettert Ricky Dandel vor seinem Konzert über den brodelnden Burgplatz. Wildfremde Menschen fassen sich an den Händen, tanzen, wiegen sich im Rhythmus. Vier Tage herrscht Ausnahmezustand in der "Festburg der Verschiedenheit". Vier Tage lang erleben wir, was wir uns für die Zukunft wünschen -- was uns die Zukunft bringen wird, wenn wir die Seele von ProEtnica absorbieren, mit nach Hause nehmen, in unseren Alltag integrieren: Einigkeit in Diversität. Frieden. Europa.

> Nina May, Schäßburg Montag, 28. August 2017

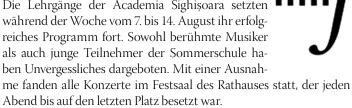
Rückblick über die zweite Konzertwoche der "Academia Sighișoara" 2017

Die Academia Sighișoara ist eine Sommerschule, die ihren Sitz auf der Burg hat und Studenten aus aller Welt die Gelegenheit bietet, mit erfahrenen Künstlern zu musizieren. 1993 von Alexandru Gavrilovici (geb. in Kronstadt, wohnhaft in Bern) gegründet und von dem Verein Cultura Viva (Hauptsitz in Bern, Schweiz) unterstützt, veranstaltet sie jeden Sommer, in den ersten zwei Augustwochen, Musikabende unterschiedlichster Art in der Schäßburger Altstadt.

Der Artikel "Rückblick über die zweite Woche der Academia Sighișoara, 24. Auflage" aus der Zeitschrift "CULTURA" (Klausenburg), vom 22. 08. 2017, wird im Folgenden auszugsweise wiedergeDie Lehrgänge der Academia Sighișoara setzten während der Woche vom 7. bis 14. August ihr erfolgreiches Programm fort. Sowohl berühmte Musiker als auch junge Teilnehmer der Sommerschule haben Unvergessliches dargeboten. Mit einer Ausnah-

Abend bis auf den letzten Platz besetzt war.

Am Montag (7.August) wurden Werke von Joseph Haydn (Andante con variazioni in f-Moll, Hob.XVII:6 und Trio für Klavier, Violine und Cello in C-Dur, Hob.XV:27) sowie von Franz Schubert (Sonate für Cello und Klavier in a-Moll, D 821 und Phantasie für Violine







und Klavier in C-Dur, D 934) aufgeführt. Es spielten Tobias Schabenberger aus Basel (Klavier), der an der Musikakademie ebendort unterrichtet, Alexandru Gavrilovici aus Bern (Geige) und Alexandre Foster (Cello), der sowohl an der Hochschule in Bern als auch in Stuttgart tätig ist.

Der Musikabend am 8. August (Dienstag) fand in der Synagoge unter dem Motto "La Harpe en Médaillon" statt. Werke von Anton Webern (Langsamer Satz für Streichquartett), Arnold Schönberg (Notturno für Harfe und Streicher), Claude Debussy (Danse sacrée et danse profane für Harfe und Streicher), Gustav Mahler (Adagietto aus der Symphonie Nr.5), Arnold Bax (Quintett für Harfe und Streicher) und Béla Bártok (Sechs rumänische Volkstänze) wurden aufgeführt. Es spielten Marie Trottmann (Harfe) aus Neuchatel (Schweiz), die an der Musikakademie in Basel unterrichtet, und das Vulturar Quartett, das in diesem Jahr in Klausenburg von Sonia Vulturar gegründet wurde. Die Harfe wurde mit Unterstützung des Vereins Cultura Viva 2014 für die Sommerakademie gekauft.

Mit dem Motto "Swiss-Romanian Meeting in Sighişoara" fing der Abend des 9. August (Mittwoch) mit fünf Teilen der acht Préludes für Klavier von Frank Martin, die dem berühmten Pianisten Dinu Lipatti gewidmet sind, an. Es folgten drei Nocturnen für Klavier von Heinz Holliger, das Streichquartett Nr.2 in a-Moll von Béla Bártok und das Klavier- Quintett Nr.2 in A-Dur von Antonin Dvořák. Es spielten Benjamin Engeli, der an der Musikakademie in Basel sowie im Landeskonservatorium in Feldkirch tätig ist, und das Arcadia-Quartett aus Klausenburg.

"Für diese Welt verloren" war das Motto des Kammerkonzerts am Abend des 10. August (Donnerstag), mit Werken von Paul Hindemith (Trauermusik) und Gustav Mahler (Drei Rückert-Lieder). Das



Thema wurde mit großem Einfühlungsvermögen von den jungen Musikern unter der Leitung von Vladimir Lakatos dargebracht.

Anerkannte Musiker gestalteten das Thema des Abends vom 11. August (Freitag): Muses or Fairies (Musen oder Feen). Nach dem Werk "Las Musas de Andalucía, Op.93" von Joaquín Turina haben ehemalige Studenten der Sommerakademie Kompositionen verfasst, die als Uraufführungen vorgestellt wurden: Pasărea măiastră für Streichquartett, Klarinette, Harfe und Oboe sowie Păcală für Geige, Klarinette und Klavier von Alexandru Murariu; Ielele und Muma Pădurii (Elfen und die Waldhexe) für Sopran, Klarinette, Harfe und Streichquartett von Aurelian Băcan; Nocturnalii (Vasilisc si Baljini) für Klarinette, Streicherquartett und Harfe von Sonia Vulturar; Zâna (Die Fee): Invocație și Dans (Beschwörung und Tanz) für Klarinette, Streicherquartett, Harfe und Klavier von Alexandru Mihalcea.

Das Programm vom 12. und 13. August (Samstag und Sonntag) haben ausschließlich die Studenten der Sommerakademie gestaltet. Dabei hatten sie Gelegenheit auch eigene Werke vorzustellen.

Die Aufführungen der Academia Sighișoara 2017 waren Sandor Veres (geb.1907 in Klausenburg) und Dinu Lipatti (geb.1917 in Bukarest) gewidmet, deren Werke in der ersten Augustwoche aufgeführt wurden. Beide starben in ihrer Wahlheimat, der Schweiz, Dinu Lipatti 1950 in Genf, Sandor Veres 1992 in Bern.

Überarbeitete Fassung des Artikels: Dr. Dana Bänder und Roswitha Keul

Kurznachrichten aus Schäßburg, Siebenbürgen, Rumänien und der weiten Welt

Glosse

Rumänische Präsenz bei der Amtseinführung von Donald Trump in Washington

Entgegen internationalen Gepflogenheiten reiste Liviu Dragnea, Parteichef der PSD (Sozialdemokratische Partei Rumäniens) klammheimlich zur Vereidigung des neu gewählten Präsidenten. Angeblich aufgrund einer Einladung an die Mehrheitsfraktion des rum. Parlaments. Mit dabei war Sorin Grindeanu, Premierminister in spe, vermutlich als Belohnung für die Bereitschaft, den Schleudersitz in der rumänischen Regierung zu übernehmen. Diese "Dienstreise" war mit der Staatsführung nicht abgeprochen, von Johannis folgte auch prompt ein Telegramm nach Washington, dass die beiden nicht das Land vertreten. Es ist üblich, dass bei Vereidigungen amerikanischer Präsidenten die anderen Staaten durch ihre Botschafter vertreten werden. Laut Presseberichten soll sich Trump über das kleinere Publikum beim Festakt als beim Vorgänger Barack Obama beklagt haben. Die beiden Bukarester haben den Festplatz der weltweit ausgestrahlten Festveranstaltung offensichtlich auch nicht wirklich bevölkert ... In Rumänien wurde bereits am zweiten Tag des kurzen Transatlantiktrips ein Schnappschuss von Dragnea mit Trump stehend beim Mittagessen (?) mit großem Stolz veröffentlicht. Möglicherweise wurden, laut Foto, spontan in einem Fast-Food-Restaurant Fish and Chips gereicht.

Als die beiden wieder in Bukarest landeten, war da der "Teufel los": die ersten Massenproteste gegen die von der PSD klammheimlich bei Nacht und Nebel beschlossene Amnestie von Tausenden Straftätern. Interessanterweise mit Herrn Dragnea unter den "Nutznießer", der Staatspräsident unter den Zehntausenden Protestlern. Auch einmalig.

Bewegte Zeiten in Rumänien Wie in den Schäßburger Nachrichten Folge 47 mit wenigen Texten

belegt, kam es nach dem Jahreswechsel 2017 und den Parlamentswahlen 2016 zu dramatischen Vorgängen, die auch heute, im August 2017, noch andauern bzw täglich neue Überraschungen bringen. Der haushohe Wahlsieg der PSD – "Sozialdemokratische Partei", keine Verbindung oder Vergleich mit den seit dem 19. Jahrhundert etablierten Parteien gleichen Namens in Westeuropa –, im Grunde eine Nachfolgeorganisation der kommunistischen Partei Ceausescus, was diese natürlich bestreitet, aber das gleiche Wahlvolk und Mentalität nicht bestreiten kann. Der Drang zu autoritärem Regieren, hochgradiger Dilletantismus in Sachfragen, mit einem verlockenden Wahlprogramm , das nach dem ersten Tag bereits die Wählerschaft täuscht, nicht erfüllbaren Wahlversprechen, Unzuverlässigkeit im Inund Ausland. Im ersten Halbjahr bereits mehrere Umbesetzungen in der Regierung, sich verschlechternde Kennzahlen der Wirtschaft

sind Belege für eine unfähige Einparteienregierung. Der offizielle Koalitionspartner, ALDE, Sammelbecken kleiner liberaler Splittergruppen, kann nur als Feigenblatt der dominierenden PSD betrachtet werden. Die PSD wiederum wird autoritär von einem von der Antikorruptionsbehörde abgestempelten Straftäter diktatorisch angeführt. Es fehlt ihr die Kraft zur Selbstreinigung. Eine demokratische Opposition gibt es leider nicht.

Der Wahlslogan der PSD bei den Präsidentschaftswahlen 2014, "Stolz, ein Rumäne zu sein", hat wohl das Gegenteil erreicht, ca. 3 Millionen Rumänen (2017 angeblich nur 200.000) haben das Land (temporär) verlassen um ihr Glück bzw. ihr Einkommen im Ausland zu suchen. Vor allem die Abwanderung der gut ausgebildeten Jugend, ein schmerzhafter Aderlass, bedeutet für das junge Mitglied in der Europäischen Union und der Nato mittelfristig eine Katastrophe. Aufkommender Nationalismus bei gegenteiligen Lippenbekenntnissen treibt das Land in der EU leider in eine rechte Ecke, wo bereits Ungarn und Polen am Pranger stehen. Originell ist, um das eigene Unvermögen zu kaschieren, die stetige Drohung, gegen den von "der Straße" mit deutlicher Mehrheit gewählten Staatspräsidenten Klaus Johannis auf Gedeih und Verderb ein Amtsenthebungsverfahren einzuleiten. Sein inzwischen internationales Ansehen – und damit das von Rumänien – spielt da keine Rolle, er ist "keiner von uns". Im von der PSD-Mehrheit dominierten Parlament werden nach und nach die Amtsbefugnisse des Präsidenten beschnitten. Umrahmt wird alles mit einer zentral gesteuerten Kampagne gegen die deutsche Minderheit, der er durch Geburt angehört, gegen das Demokratische Forum der Deutschen in Rumänien und die Evangelische Kirche. Falschmeldungen und grobe Lügen, in gewissen Medien verbreitet, halten mit schweigendem Wohlwollen der Regierung seit

Im Winter und danach im Frühjahr 2017 haben nie dagewesene Protestaktionen gegen Willkürmaßnahmen der Regierung Hundertausende im ganzen Land auf die Straße gezwungen. Im Wesentlichen ging es um die Rücknahme von Eilerlassen zur Begrenzung der Unabhängigkeit der Justiz – das, um prominente Führungsfiguren der Regierungspartei vor dem Knast zu schützen oder ihnen die Besetzung von Regierungsämtern zu ermöglichen.

Etappensieg der Bürger

Nachlese zu den Massenprotesten in Rumänien

Stand 02.02.2017: Demos in über 50 Städten, Größte Straßenproteste der letzten 25 Jahre.

In Bukarest forderten geschätzte 150.000 Demonstranten die Rücknahme der Eilverordnungen (13.) und Rücktritt der Regierung. In Klausenburg demonstrierten rund 35.000 Menschen gegen die Regierung, in Temesvar und Hermannstadt mehr als 20.000 Menschen, in Jassy geschätzte 15.000. Überall riefen die Menschen "Rücknahme und Rücktritt", "Neuwahlen", "Dragnea, vergiss nicht – dieses Land gehört dir nicht", "Weg mit den Dieben" und "PSD – rote Pest". (aus www.adz.ro. Vom 02.02.2017. Laut weiteren Presseberichten kam es auch zu Gegendemonstrationen vor dem Amtssitz des Präsidenten in Cotroceni. Diese waren von der Regierungspartei angekündigt, organisiert und durchgeführt. Teilnehmer waren im Gegensatz zu den Massendemos der jungen Leute auf den zentralen Plätzen der Großstädte ältere Parteimitglieder, Nostalgiker aus weiland Ceauçescu-Zeiten. Die gesteuerte Manipulation dieser Leute ging so weit, dass sie die bei klirrender Kälte vom Präsidialamt angebotenen warmen Getränke ablehnten! Red.)

Nach zwei Wochen intensiver Proteste (die noch monatelang fortgesetzt wurden. Anm. der Red.) und nach kurzem abwartendem Rummurksen der PSD-Parlamentarier darf man von einem Etappensieg der (jungen) Bürger Rumäniens sprechen: Der erste Anlauf zu Verbrecherschutz und Korruptionsschild durch die PSD und den genau so daran interessierten Koalitionspartner ALDE ist gescheitert. Die Gefahr der willkürlichen Machtausübung mit dem alleinigen Ziel, die Straffälligkeit aus ihren Reihen, allen voran PSD Parteichef Liviu Dragnea, zu schützen, ist vorläufig gebannt. Keiner glaubt jedoch daran, dass das für immer so ist. Wachsamkeit ist angesagt.

Offensichtlich hat diese Regierungskoalition einen kleinen Schritt zurück gemacht. Mit den "Solidaritätsdemos" ihrer zusammengetrommelten Anhänger (allen voran die PSD-Bürgermeister, die auch die Transporte zu den vereinbarten Gegenkundgebungsorten organisieren) bereiten sie eine neue Etappe des Vorpreschens vor. Die Staatspartei fletscht unverdrossen die Zähne. Ihr Endziel: die Unterordnung der Justiz, das Untergraben ihrer Unabhängigkeit.

Innerhalb der Gesetzesküche der PSD wird, Andeutungen zufolge, an Gesetzen gebastelt, die dem Antikorruptionskampf den Todesstoß versetzen sollen. Um davon abzulenken, ist der Regierungspartei jede Sauerei recht, wie z.B. das Dreckschleudern gegen das Demokratische Forum der Deutschen in Rumänien, dem in diesem Kontext wohl nur die Rolle des Johannis-Ersatzes als Angriffsziel zukommt. Jedes Einschüchterungsmodell ist PSD-ALDE zur Ablenkung und Einschläferung der Wachsamkeit der Bürger recht. Ersterprobt wurde das meiste 1990 in der cauza "Universitätsplatz". Seither wurde beharrlich fein eingestellt: Druck auf Eltern, die mit ihren Kindern zu den Demos gegangen sind, Druck auf Nutzer von Fotodrohnen, auf diejenigen, die per Laser Losungen auf Hauswände projizieren, Hochflackern des Nationalismus gegen die "Multinationalen" (trotz deren maßgeblichen Anteils am wirtschaftlichen Erfolg), gegen die NGOs und die "Sörös-sisten", Hasstiraden und Anspeikampagnen gegen Präsident Johannis und das DFDR, aus dem er kommt, wobei die immer neu gestimmte Leier der Deutschen als Erbfeinde passgenau ist (auch gegen Juden, deren von den Kommunisten "konfisziertes Vermögen sich nun die Deutschen aneignen". Womit eine Art Opfersolidarität suggeriert wird). Beleidigung, Frechheit und Manipulation sind Werkzeuge des PSD-ALDE-Feldzuges gegen ihre Bürger. Die sie, vorgeblich, mehrheitlich gewählt haben. Premier Grindeanu benimmt sich immer duplizitärer. Immer PSD-konformer. Auch zu seinem Chef und Manipulierer Dragnea.

Nach Werner Kremm in BZ vom 1. März 2017

Anm. der Redaktion: Zwischenzeitlich muss Grindeanu mal "gesündigt" haben und seinem Puppenspieler widersprochen oder sonstwie nicht pariert haben. Und prompt wurde er von der Partei, die ihn zum Premier gemacht hat, fallen gelassen, ein Misstrauensvotum wurde im Parlament inszeniert und der junge Hoffnungsträger "in die Wüste geschickt". Ein in der Politik wohl einmaliger Vorgang. Interessant ist, dass die Politgrößen untereinander zerstritten sind.

Freiheit oder Gefängniszelle

Das ist die Alternative derjenigen, die als Straffällige in der Legislative sitzen. Vielen unserer "Volksvertreter" drohen Strafprozesse, Gefängnis, theoretisch auch Vermögenseinzug. In Senat und Abgeordnetenkammer schwingen sie die Sense eigennütziger Gesetzgebung, schwingen im "Nebenjob" die Keule des maßlosen Bereicherns und finanzieren schmierige Medien, um den fragilen rumänischen Rechtsstaat unter Dauerbeschuss zu halten. Diese ihre "Freiheit", (weiterhin) zu leben oder zum "Opfer" der Justiz zu werden, ist ihre Devise. Die Justiz haben sie an der Spitze, dem Verfassungsgericht, bereits unterwandert. Meist pariert sie. Sie hat Zaum und Halfter angelegt bekommen. Trotz eines PSD-hörigen Chefs des Verfassungsgerichts (Valer Dorneanu) funktioniert sie noch (fast normal).

Neues aus der Giftküche der Parlamentsmehrheit

Mitte August 2017 erfuhr Rumänien und die Weltöffentlichkeit, dass die derzeitige Regierung Rumäniens eine Gesetzesvorlage zur Neuorganisation der Justiz dem Parlament vorlegen will. Es ist ein weiterer subtiler Versuch, die Unabhängigkeit der Justiz zu beschneiden und der Politik unterzuordnen. Bis 1989 hieß das "Partinitatea justitiei!". Nachdem die zahlreichen Drohungen, den Staatspräsidenten des Amtes zu entheben, nichts gefruchtet haben, ist dies ein erneuter Vorstoß gegen den Präsidenten, indem er von der umfassenden Umbesetzung bzw. Umorganisation der Justiz ausgeschlossen werden soll. Alle Ernennungen waren nach bisherigen Gesetzen in der Verantwortung des Präsidenten. Die Verkündung dieses gezielten Angriffes auf die von der EU geforderte Unabhängigkeit des Justizwesens (einschließlich der DNA, der gefürchteten Antikorruptionsbehörde) wurde dem parteilosen amtierenden Justizminister Tudorel Toader überlassen. Der allmächtige Parteidiktator Dragnea erklärte dem Fernsehvolk treuherzig, er wüßte von der ganzen Aktion nichts, obwohl er sie für gut hielte! Als Federführender und treibende Kraft hinter der PSD-ALDE-Koalition versucht er von seinen weiterhin aktuellen Korruptionsproblemen abzulenken (siehe auch Thema Rise Project - Google!).

Über seinen aus dem gleichen Stall kommenden Parteigenossen und heutigen Generalsekretär der Regierung äußerte sich schon vor Jahren Traian Basescu, ehem. Präsident, sinngemäß: "Wenn Ponta den Mund auftut, lügt er".

Nach Medienberichten, Red.

Kulturelle Initiative der Stadtverwaltung, das Stadtfest in Schäßburg

Auch 2017, vom 19. bis 21. Mai, fand das erstmalig 2008 durchgeführte Stadtfest "Zilele Sighisoarei" (Schäßburger Tage) im Zentralbereich der Unterstadt statt. Für künstlerische Darbietungen wurde auf dem neuen Sigma-Platz eine Festbühne aufgebaut. Im Rahmen des Stadtfestes fand eine wissenschaftliche Tagung zur Stadtgeschichte in europäischem Kontext, in der Regie des städtischen Museums, statt. Eine Gemäldeaustellung des Künstlerbundes unter dem Titel "Schäßburg in Farbe" und "Sighisoara mon amour" des Vereins Alma Mater Castrum Sex, ein Kinderprogramm, Chorkonzerte, ein Folklorekonzert, verschiedene Sportwettkämpfe und die Teilnahme an der internationalen Museumsnacht rundeten das vielseitige Programm ab.

Hermann Theil, Weinsberg

Protest von Ovidiu Ganț

Im Februar 2017 legte der stellvertretende Vorsitzende der Fraktion der Minderheiten im Rumänischen Parlament aus Protest gegen die beabsichtigte Lockerung der Korruptionsbekämpfung sein Amt nieder. Der umstrittene Eilerlass OUG 13 wurde mit OUG 14 zurückgenommen. Die Regierungsmehrheit im Parlament bastelt trotz alledem trickreich weiter an einer Rechtsbeugung, um die verurteilten Spitzen der Partei vor dem Gefängnis zu schützen und vor allem dem Parteivorsitzenden die z.Zt. noch ungesetzliche Ernennung zum Premierminister zu ermöglichen.

Presseberichte

Geldstrafe für Verleumdungen

Bukarest – Infolge einer Beschwerde des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien (DFDR) hat die Medienaufsichtsbehörde CNA dem Sender B1 TV eine Geldstrafe von 50.000 Lei (11000 Euro) auferlegt.

Der Sender hatte am 15. und 16. Februar in den Sendungen "Dosar de politician" und "Breaking News" bzw. "Ştiri B1 TV" Falschmeldungen

zu Immobilienrückerstattungen an das DFDR und verleumderische Behauptungen über die deutsche Minderheit in Rumänien ausgestrahlt. Die Medienaufsicht befand nun, dass keine Belege für das Behauptete erbracht wurden, die Betroffenen keine Möglichkeit zur Stellungnahme erhielten und zwischen Tatsachenbehauptung und Meinungsäußerung nicht unterschieden wurde.

Die Verleumdungskampagne war im April von der Rumänisch-Deutschen Regierungskommission für Angelegenheiten der deutschen Minderheit verurteilt worden. Im Rahmen dieser Kommission hatte Herta Daniel, Bundesvorsitzende des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland, die bis dato fehlende Stellungnahme der rumänischen Regierung zu der falschen Berichterstattung in einigen rumänischen Medien und zu der Hetzkampagne gegen die deutsche Minderheit kritisiert (diese Zeitung berichtete).

Das DFDR hatte bereits im Februar eine Gegendarstellung zu den Verleumdungen auf seiner Webseite www.fdgr.ro veröffentlicht (Siebenbürger Zeitung Online vom 17. Februar 2017). Mit der oben erwähnten Geldstrafe ist auch die Beschwerde erfolgreich, die Dr. Bernd Fabritius, MdB, bei der Medienaufsichtsbehörde CNA eingelegt hatte (Siebenbürger Zeitung Online vom 2. März). Der Verbandspräsident hatte die Hetzkampagne immer wieder kritisiert.

CC, Siebenbürgische Zeitung, 3. Juli 2017

Präsident Klaus Johannis mit dem ehrenvollen Dresdener St. Georgs Orden ausgezeichnet

Zusammen mit André Rieu, Helmut Markwort, Fabian Hambüchen, Peter Maffay u.a. gehörte 2017 Johannis zu den Preisträgern des St. Georgs Ordens des SemperOpernballs. Es war ursprünglich der Sächsische Dankesorden. Er ist Auszeichnung und Symbol zugleich. Verliehen wird der Orden denen, die sich wie der Heilige Georg für das Gute in der Welt einsetzen, gegen alle Widerstände, "gegen den Strom". Wegen der aktuellen Unruhen in Rumänien konnte Johannis den Preis nicht während des Opernballs in Empfang nehmen. Die Preisverleihung wurde am 20. Juni 2017 in der Rumänischen Botschaft Berlin nachgeholt.

Frühere Preisträger waren Hans-Dietrich Genscher, Jean-Claude Juncker, Manuel Baroso, Roman Herzog, Wladimir Putin, Franz Beckenbauer und viele weitere bekannte Persönlichkeiten.

Presseberichte

Weltflüchtlingstag der Vereinten Nationen

Weltweit wird am Dienstag, 20. Juni, dem Weltflüchtlingstag der Vereinten Nationen seit 2001, an das Schicksal von Flüchtlingen erinnert. An der Gedenkstunde für Opfer von Flucht und Vertreibung in Berlin hielt Klaus Johannis die Hauptrede. Als Vertreter der Regierung war Bundesinnenminister Thomas de Maizière anwesend. Es wurde der Opfer der derzeitigen Fluchtbewegungen und des Schicksals der 14 Millionen deutschen Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg gedacht.

Presseberichte

Stafette in Bukarest

Dem außenstehenden, aber interessierten Leser rumänischer Medien fällt auf, dass schätzungsweise im halbjährlichen Wechsel Regierungsumbildungen mit/ohne neuem Ministerpräsidenten stattfinden. Zur Zeit ist ein gewisser Herr Tudose Regierungschef. Zwischen ihm und dem taktgebenden Herrn Dragnea, Vorsitzender der parlamentarischen Mehrheitspartei, PSD, soll es inzwischen auch Differenzen geben. Superministerin Sevil Shhaideh (PSD) ehemals rechte Hand von Dragnea im Kreis Teleorman, und drei weitere Minister mussten kürzlich wegen "Problemen" mit der Antikorruptionsbehörde DNA zurücktreten.

Presseschau

Gewitterwolken über der 100-Jahrfeier Großrumäniens, 2018

"Jedesmal, wenn wir es mit einer effizienten Regierung zu tun haben, kommen wir drauf, dass es sich um eine Diktatur handelt." Ein Satz des Generals und US-Präsidenten Harry S. Truman. Im Kontext von Trump-Amerika und Dragnea-Rumänien (ich weiß, das grenzt an Gotteslästerung!)? Wenn Diktatur auch Unvorhersehbarkeit im Voraussehbaren bedeutet, triffts leider zu. Das Tandem Dragnea-Tăriceanu kann im kommenden Herbst seine Probleme nur durch Gewalteingriffe lösen: Amtsmissbrauch, Einschüchterungen, Illegalitäten, Gesetzesbeugung. Was mit ihren Parteien oder dem Land passiert, ist schnuppe. Nur: Die Zivilgesellschaft Rumäniens ist verwirrt und kaum handlungsfähig. Beiderseits der (traditionell unklaren) Fronten hat sich eine "Rette sich, wer kann!" – Stimmung breitgemacht. Politische und moralische Verantwortungslosigkeit, maßloses Ausrauben der Staatskasse, keinerlei realistische Vision sind Dominanten der Politik. Die Opposition agiert wie gefesselt. Die "zwei Rumänien", das rückwärts gewandte, beinhart orthodoxe und das westwärts gewandte, weltoffene stecken ihre Fronten ab. Zur Hundertjahrfeier des Entstehens Großrumäniens dürfte ein Höhepunkt der Dichotomie erreicht werden. Die "russische Partei", von der Ex-Premier Grindeanu vor seinem Sturz sprach, ist real. Rumäniens Ausrichtung zum Westen wird nicht allgemein geteilt. Für viele politische Akteure hierzulande ist die EU nicht einmal eine Option unter anderen. Autoritarismus scheint ihnen selbstverständlicher – Dragnea und Tăriceanu stehen, jenseits von Lippenbekenntnissen, auf jener Seite.

Kennedys "... frag, was du für dein Land tun kannst", beugten diese zu "... frag, was du von deinem Land noch stehlen kannst". Man lese dazu die Enthüllungen der Journalisten von "Rise Project" (www. RiseProject/Dragnea, das rumänische Gegenstück zu "Panama Leaks"). Das Land hat jederlei Verpflichtung dir gegenüber, du keine gegenüber ihm. Das ist Ultima Ratio der politischen Klasse. Gebaut hat sie eine Insel der Gesetzlosigkeit und des Missbrauchs (Beispiel: die an der Demokratie vorbeigemauschelte Novellierung des Gesetzes zur Organisation des Geheimdienstes des Innenministeriums, DGPI, der ausschließlich Innenministerin Carmen Dan unterstellt wurde – das Präsidialamt wurde ausgeschaltet).

Wir erleben die Zeit, wo eine politische Klasse sich entschieden hat, den Missbrauch, die Willkür, die Kriminalität, das Übers-Ohr-Hauen als Alltäglichkeit ihrer Existenz gesetzlich zu verankern. Jahrhundertelang ausgefeilte Übung in Missbrauch und Diebstahl

wird gesetzlich abgesichert durch Profis der Willkür, als welche Parlamentarier heute oft gelten. Ein Beispiel? Das Festlegen ihrer Löhne. Kennen Sie auch nur einen unter ihnen, der die sukzessiven Lohnerhöhungen abgelehnt hat? Halbherzig protestiert dagegen haben ein paar ...

Dazu der Nationalismus. 2018 wird sein Glanzjahr. Nationalstolz als politische Ware. Tiefstes 19. Jahrhundert. Patriotismus heißt für die Demagogen, Profiteure und Erpresser Exklusion von Gegnern, Mittel des sozial-politischen Aufstiegs, des Herrschens um jeden Preis. Patriotismus erfordert weder Kompetenz noch Mühe noch Beweise – ein perfektes Mittel zum Herausragen der Ungebildeten, Unreifen, der Schamlosen mit Brülllungen, der Hinterbänkler und Nomenklaturasprösslinge, der Meister des Durchmogelns. Eine politische Meinung? Nix da! "Patriot sein" reicht doch! Ihre Spezialität: die "hehre" Vergangenheit, der Blick nach rückwärts.

Rumänien muss misstrauischer auf seine "patriotischen Historiker" schauen! Es braut sich für 2018 etwas zusammen. Wir werden viel über die "rumänische Einmaligkeit" erfahren. Die Mentalität der "belagerten Festung Rumänien" hat in ihren Schädeln mit der Angst vor Diversität, vor Offenheit und Öffnung, vor Vielfalt und Freiheit zu tun. Die 3.000.000 Unterschriften gegen Homosexualität sind ein Symptom. Die Krankheit sitzt tiefer.

Werner Kremm, ADZ von Donnerstag, 13. Juli 2017

Anmerkung der Redaktion: Eine Zeitschrift die nur zweimal jährlich erscheint, kann natürlich nicht über aktuelle Entwicklungen zeitnah berichten. Kurzer Nachtrag: Die Massenproteste in Bukarest und allen größeren Städten gehen weiter. An jedem Wochenende gehen zig-tausende Menschen auf die Straße und protestieren u.a. gegen die geplante politische Unterordnung der Justiz. Das heißt, dass Urteile nach Gutdünken der regierenden Partei gefällt oder aufgehoben werden. Weiterhin wird gegen die Verlagerung der Sozialbeiträge zulasten der Lohn- und Gehaltsempfänger protestiert. Entgegen der Mahnungen durch den französischen Präsidenten, des amerikanischen Außenministeiums, der EU und weiterer internationalen Stimmen wurden die fragwürdigen Gesetzesentwürfe dem Parlament vorgelegt um von den strammen Exkommunisten der Regierungspartei abgesegnet zu werden.

Impressum

 $Sch\"{a}\textit{Sburger Nachrichten} - HOG\ Informationsblatt\ f\"{u}r\ Sch\"{a}\textit{Sburger in aller Welt} - ISSN\ 0949-9121;\ Erscheinungsweise\ zweimal\ j\"{a}hrlich.$

Herausgeber: Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. (www.hog-schaessburg.de), c/o Theil, Daimlerstraße 22, 74189 Weinsberg •

Vorsitzender des Vorstandes: Hermann Theil, Weinsberg, Tel.: 07134 2883, E-Mail hermann.theil@hog-schaessburg.de •

Redaktion: Hermann Theil (verantwortlich), Weinsberg, Tel.: 07124 2883, E-Mail hermann.theil@hog-schaessburg.de • Dr. Erika Schneider, Rastatt, Tel.: 07222 30268,

 $E-Mail\ erika.schb@t-online.de \bullet Dr.\ Lars\ Fabritius, Mannheim, Tel.: 00621\ 703310, E-Mail: lamofa@t-online.de \bullet Dr.\ Lars\ Fabritius, Mannheim, Tel.: 00621\ 703310, E-Mail: lamofa@t-online.de \bullet Dr.\ Lars\ Fabritius, Mannheim, Tel.: 00621\ 703310, E-Mail: lamofa@t-online.de \bullet Dr.\ Lars\ Fabritius, Mannheim, Tel.: 00621\ 703310, E-Mail: lamofa@t-online.de \bullet Dr.\ Lars\ Fabritius, Mannheim, Tel.: 00621\ 703310, E-Mail: lamofa@t-online.de \bullet Dr.\ Lars\ Fabritius, Mannheim, Tel.: 00621\ 703310, E-Mail: lamofa@t-online.de \bullet Dr.\ Lars\ Fabritius, Mannheim, Tel.: 00621\ 703310, E-Mail: lamofa@t-online.de \bullet Dr.\ Lars\ Fabritius, Mannheim, Tel.: 00621\ 703310, E-Mail: lamofa@t-online.de \bullet Dr.\ Lars\ Fabritius, Mannheim, Tel.: 00621\ 703310, E-Mail: lamofa@t-online.de \bullet Dr.\ Lars\ Fabritius, Mannheim, Tel.: 00621\ 703310, E-Mail: lamofa@t-online.de \bullet Dr.\ Lars\ Fabritius, Mannheim, Tel.: 00621\ 703310, E-Mail: lamofa@t-online.de \bullet Dr.\ Lars\ Fabritius, Mannheim, Tel.: 00621\ 703310, E-Mail: lamofa@t-online.de \bullet Dr.\ Lars\ Fabritius, Mannheim, Tel.: 00621\ 703310, E-Mail: lamofa@t-online.de \bullet Dr.\ Lars\ Fabritius, Mannheim, Tel.: 00621\ 703310, E-Mail: lamofa@t-online.de \bullet Dr.\ Lars\ Fabritius, Mannheim, Tel.: 00621\ 703310, E-Mail: lamofa@t-online.de \bullet Dr.\ Lars\ Fabritius, Mannheim, Tel.: 00621\ 703310, E-Mail: lamofa@t-online.de \bullet Dr.\ Lars\ Fabritius, Mannheim, Tel.: 00621\ 703310, E-Mail: lamofa@t-online.de \bullet Dr.\ Lars\ Fabritius, Mannheim, Mannheim, Tel.: 00621\ 703310, E-Mail: lamofa@t-online.de \bullet Dr.\ Lars\ Fabritius, Mannheim, Man$

Mit Namen unterzeichnete Beiträge stellen die Meinung des Verfassers und nicht der Redaktion dar.

 $Die \,Redaktion \,beh\"{a}lt \,sich \,Sinn \,wahrende \,\ddot{\mathbb{U}}berarbeitung, \,K\"{u}rzungen \,und \,Zusammen fassungen \,vor.$

Lektorat: Dr. Rhein, Niedernhausen, Tel.: 06127 2512, E-Mail dierheins@gmx.de •

Grundkonzept, Layout, Satz: Büro für Gestaltung h2a Heidenheim, Helga Klein, Tel.: 07321 272668, E-Mail: h.klein@h2-a.de (www.h2-a.de) •

Druck: Bairle Druck & Medien GmbH Dischingen, Ansprechpartner Martin Pampuch, Tel.: 07327 9601-14 (www.bairle.de) •

Zeittafel zur Geschichte Siebenbürgens

Allgemeines Informationsblatt des Siebenbürgischen Museums in Gundelsheim

70-44 v. Chr.	Burebista gründet das erste dakische Staatsgebilde	
106-271 n. Chr.	Siebenbürgen ist als Provinz Dakien Teil des römischen Reichs	
36. Jhd.	Goten, Hunnen, Gepiden und Awaren herrschen in Siebenbürgen.	
2. Hälfte 7. Jhd. Niederlassung slawischer Stämme in Siebenbürgen		
10.–12. Jhd.	Stufenweise Eingliederung Siebenbürgens in das Königreich Ungarn	
1141–1162	Unter der Regierung des ungarischen Königs Geza II. werden erste deutsche Siedler, vor allem Rhein- und Moselfranken, in Siebenbürgen angesiedelt	
1211–1225	Der Deutsche Ritterorden errichtet im Burzenland (Gebiet um Kronstadt) Burgen und gründet Dörfer	
1224	"Goldener Freibrief" (Andreanum) des ungarischen Königs für die deutschen "Gastsiedler" (hospites) der deren Territorialautonomie ("Königsboden") bestätigt	
1241/42, 1285	Mongoleneinfälle in Siebenbürgen	
1376	Älteste erhaltene Zunftsatzung für die Sieben Stühle	
1395	Erster Türkeneinfall	
1437/38	Bauernaufstand auf dem "Komitatsboden" (vom ungarischen Adel beherrschter Teil Siebenbürgens); erste Union der ständischen "Nationen" (Adel, Szekler, Sachsen); großer Türkeneinfall, Zerstörung Mühlbachs	
1486	König Matthias Corvinus bestätigt die Einheit aller Sachsen (Universitas Saxonum) auf Königsboden (keinem adligen Grundherren untertane Sachsen). Die Bezeichnung "Sachsen" (saxones) für die deutschen Siedler geht auf die mittelalterliche ungarische Kanzleisprache zurück	
1526	Schlacht bei Mohacs; die Türken erobern die ungarische Tiefebene	
1542	Der Siebenbürgische Landtag erkennt die osmanische Oberhoheit an	
1543	Johannes Honterus veröffentlicht in Kronstadt seine Schulordnung "Constitutio Scholae Coronensis" und "Die Reformation der Kirche in Kronstadt und der gesamten Burzenländer Provinz"; Einführung des Gottesdienstes in der Muttersprache (Deutsch, Ungarisch) in Kronstadt	
1544	Erste Erwähnung einer Mädchenschule in Kronstadt	
1547	"Kirchenordnung aller Deutschen in Sybembürgen"; die Sachsen werden in der Folge evangelisch-lutherisch (1550)	
1557–1568	Verwirklichung einer modifizierten religiösen Toleranz in Siebenbürgen	
1583	Einführung des Eigen-Landrechts der Siebenbürger Sachsen, das bis zur Einführung des österreichischen Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuches (1853) gilt	
1593–1606	"Langer Türkenkrieg": Kaiser Rudolf II. von Habsburg versucht erfolglos, das Fürstentum Siebenbürgen dem Königreich Ungarn einzuverleiben; Zerstörungen, Seuchen und Hungersnöte; Michael der Tapfere, Woiwode der Walachei, besetzt Siebenbürgen 1599–1600	
1613–1629	Friedliche Phase unter der Herrschaft Fürst Gabriel Bethlens	
1657–1662	Verheerung des Landes wegen Thronstreitigkeiten, in die sich Osmanen und Habsburger einmischen	
1688	Fürst und Stände Siebenbürgens erkennen die Oberhoheit Kaiser Leopolds I. an	
1691	Nach dem Tod des Fürsten Michael I. Apafi führt Kaiser Leopold I. auch den Titel eines Fürsten von Siebenbürgen und erkennt die Landesverfassung, einschließlich der religiösen Toleranzbestimmungen, an – "Diploma Leopoldinum"	
1697	Griechisch-katholische Kirchenunion in Siebenbürgen	
1734	Die ersten evangelischen Christen aus Innerösterreich werden nach Siebenbürgen zwangsumgesiedelt (transmigriert)	

1751	Die Siebenbürgische Hofkanzlei in Wien übernimmt die Verwaltung Siebenbürgens	
1765	Siebenbürgen wird Großfürstentum.	
1791	"Supplex Libellus Valachorum", Denkschrift der Rumänen Siebenbürgens an Kaiser Leopold II., in der sie gleiche Rechte und Sitze im Siebenbürgischen Landtag einfordern	
1848/49	Märzrevolution; zeitweilige Union des Fürstentums mit Ungarn; Bürgerkrieg; Rumänen und Sachsen stehen auf der Seite Habsburgs; Aufhebung der Leibeigenschaft	
1867	Österreichisch-ungarischer Ausgleich; Siebenbürgen ist nicht mehr Kronland, sondern Teil der ungarischen Reichshälfte	
1876	Endgültige Aufhebung der Autonomie des siebenbürgisch-sächsischen "Königsbodens", neue Verwaltungseinteilung	
ab ca. 1879	Magyarisierungsmaßnahmen, Beginn offener Spannungen zwischen den Nationalitäten	
1892	Memorandum der Rumänen Siebenbürgens an Kaiser Franz Joseph: Forderung der Einstellung der Magyarisierungsbestrebungen der Ungarn und gleicher Rechte als größte Bevölkerungsgruppe	
1918	Zusammenbruch Österreich-Ungarns; in den Karlsburger Beschlüssen erklären die Rumänen Siebenbürgens den Anschluss an Rumänien und sichern den Minderheiten Rechte zu	
1919	Mediascher Anschlusserklärung der Sachsen, Gründung des Verbandes der Deutschen in Rumänien	
1923	Verfassung Großrumäniens; Minderheitsrechte werden nicht aufgenommen	
1940	Durch den Zweiten Wiener Schiedsspruch wird Nordsiebenbürgen Teil Ungarns, faschistische Militärdiktatur unter Marschall Ion Antonescu	
1941–1944	Teilnahme Rumäniens als Verbündeter des Deutschen Reichs am Krieg gegen die Sowjetunion	
1944	23. August: Rumänien kapituliert und erklärt den bisherigen Verbündeten den Krieg; 6.–19. September: Evakuierung der Sachsen Nord- und einiger Dörfer Mittelsiebenbürgens; Internierungen in Südsiebenbürgen	
1945	Ab 1. Januar: Verschleppung Deutscher zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion; 23. März: (Zweite) Agrarreform, Totalenteignung der deutschen Bauern; 8./9. Mai Waffenstillstand in ganz Europa	
1950	Rumäniendeutsche erhalten das nach Kriegsende entzogene Wahlrecht zurück	
1952–1968	"Autonome Ungarische Region" im Szeklerland/Szekelyföld	
1956	Rückgabe von Häusern und Höfen an Deutsche	
1967	Diplomatische Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Rumänien	
Ab 1978	Verstärkte Aussiedlung von Deutschen im Rahmen der Familienzusammenführung	
1989	Sturz des Diktators Ceaușescu; Ende der Alleinherrschaft der Kommunistischen Partei, Gründung des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien	
1996	Der Evangelischen Kirche A.B. gehören 17.867 Seelen an;1978 waren es noch 166.100; Rumänisch-ungarischer Grundlagenvertrag, Anerkennung der Staatsgrenzen und der Minderheitsrechte der Ungarn in Rumänien	
2007	Rumänien tritt der Europäischen Union bei; Hermannstadt ist Europäische Kulturhauptstadt	

Siebenbürgisches Museum Gundelsheim

Berichtigungen

Trotz mehrstufigem Lektorat tauchen leider immer wieder Druck-, Flüchtigkeits- oder inhaltliche Fehler auf, so auch im Heft Folge 47: Seite 3 Inhaltsangabe:

- S. 21 Autor Albert Weber statt Helwig Schumann
- S. 31 Autorin Wiltrud Baier statt Hiltrud
- S. 36 Der Artikel zum Schäßburger Stuhlsbuch ist von Rolf Binder
- S. 49 Nachruf auf Sofia Schwartz statt ...an...
- S. 59 Der Aufruf stammt vom Presbyterium nicht G Schotsch.

Aus Versehen ist im letzten Heft SN 47 nicht die aktuelle

Gräberliste veröffentlicht worden.

Wir bitten dieses zu entschuldigen.

Ein weitgehend unbekannter Faschistenführer aus Rumänien

Hitler, Mussolini - und Codreanu

Ein Gespräch mit Oliver Jens Schmitt über die Nummer drei des Faschismus.

BaZ: Herr Schmitt, Sie haben ein Buch über Corneliu Zelea Codreanu (1899–1938) geschrieben und schildern ihn als dritten wichtigen Faschistenführer der europäischen Zwischenkriegszeit nach Adolf Hitler und Benito Mussolini. Weshalb ist sein Name heute kaum mehr jemandem bekannt?

Oliver Jens Schmitt: Codreanu war immer in der Opposition, nie an der Macht. Er wurde 1938 getötet, seine Bewegung wurde erst 1940 an der Regierung beteiligt, als das Militär in Rumänien die Macht übernahm und die Ermordung der Juden im Land organisierte, wie Codreanu sie immer propagiert hatte. Nach dem Zweiten Weltkrieg, unter den Kommunisten, wurde Codreanu totgeschwiegen, als hätte es ihn nie gegeben. Tatsächlich war er in gewisser Weise erfolgreicher als Hitler und Mussolini.

Inwiefern erfolgreicher?

Auf dem Höhepunkt seines Einflusses hatte er über eine Million Anhänger. Das waren meist keine Mitläufer, sondern Gläubige. Mehr als zehn Prozent der ethnischen Rumänen zählten zu seiner Kerngefolgschaft. Das ist ein Wert, den Hitler in Wahlen übertraf, aber nicht mit seiner Bewegung.

Was waren die Hauptideen des rumänischen Faschismus?

Nationalismus, Antisemitismus, orthodoxer Mystizismus. Dominant war die Vorstellung, die rumänische Nation sei durch die Juden bedroht. Die Hauptparolen lauteten: Errettung, Wiederauferstehung.

Eine politische Religion?

Codreanu war im Prinzip ein religiöser Führer. Sein Ziel war die kollektive Auferstehung der Nation, und das meinte er nicht metaphorisch. Als tiefgläubiger Mensch war sein Ziel nicht ein besseres Leben auf Erden, sondern das kollektive Seelenheil der Nation.

Klingt lächerlich.

Das klingt für uns seltsam, ja, aber es war offensichtlich ein wichtiger Faktor seines Erfolgs. Es gibt eine bekannte Anekdote: Codreanu reitet auf einem Schimmel in ein siebenbürgisches Dorf und betet mit den Bauern, redet sonst aber kein Wort. Ein jüdischer Junge, der die Szene beobachtet, wird später von einer speziellen Aura berichten, die Codreanu umgeben habe. Der Junge hieß Nicholas Nagy-Talavera und wurde ein führender Faschismusforscher.

Codreanu sah auffällig gut aus. War das wichtig für seinen Erfolg?

Ganz bestimmt. In Großbritannien wurde er gehypt und mit Hollywood- Stars verglichen – es hieß, er sei der bestaussehende Faschist der Welt. In Rumänien wurde er von Anhängern schier vergöttlicht. Das hing auch mit seinem Lebenswandel zusammen.

Wie lebte er?

Asketisch, in einer Idealkommune nach monastischen Regeln. Das unterschied ihn von Hitler oder Mussolini, die auch Zerstreuung suchten. Codreanu widmete sich nach der politischen Arbeit dem Gebet und lachte nie, und das in einem Land, in dem gerne gelacht wird. Dass er eine Nichte adoptierte, war ebenfalls ungewöhnlich.

Wahrscheinlich lebte er enthaltsam, obschon er verheiratet war. Er wollte die Gesellschaft in kleine Kommunen, sogenannte Nester, organisieren, um einen neuen Menschen zu erschaffen. Sein Fanatismus irritierte viele, andere waren fasziniert.

Glaubte er, was er predigte?

Er glaubte fanatisch an seine Mission, ebenso wie seine Familie. Sie sah in ihm den gottgesandten Erretter des rumänischen Volks.

Also betonte Codreanu seine Herkunft, im Unterschied zu Hitler, der sich gerne losgelöst von verwandtschaftlichen Beziehungen inszenierte?

Ja, der rumänische Faschismus war ein Projekt der Familie Codreanu. Die Schlüsselfigur war der Vater: ein politischer Aktivist und radikaler Antisemit mit Verbindungen zur Elite. Weil Rumänien schon damals stark von Geheimdiensten kontrolliert wurde wie später im Kommunismus, vertraute der Sohn nur nahen Verwandten und ein, zwei engen Freunden. Der kommunistische Diktator Nicolae Ceausescu ließ später Codreanus überlebende Geschwister bespitzeln.

Was erfuhr er?

Aus den Protokollen geht hervor, dass sie hervorragend fanden, was Ceausescu erreicht hatte: ein machtvoller Staat, der respektiert werde in der Welt, ein industrialisiertes Rumänien, ein modernes Rumänien – schade, dass dieser Mann kein Christ sei. Das sagt schon relativ viel über die Nähe von Faschismus und Kommunismus in Rumänien. Codreanu war Antikommunist.

Ja, das schon. Er begann als Aktivist gegen kommunistische Streikbewegungen, doch später vollzog er einen Linksschwenk, um die Arbeiter in seine Bewegung zu integrieren. Ihm half, dass die meisten Arbeiter in Rumänien nie kommunistisch waren, dafür waren sie zu sehr gläubige Christen.

War der Linksschwenk entscheidend für Codreanus Aufstieg?

Nein, sein Aufstieg begann viel früher. Entscheidend war, dass es ihm gelang, aus einer Studenten- eine Massenbewegung zu machen. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde in Rumänien das allgemeine Männerwahlrecht eingeführt. Das Establishment förderte Codreanu, weil es ihn als Bollwerk gegen die Kommunisten brauchte. Zudem hatte er die Unterstützung der Bauern. Viele Studenten, die sich ihm anschlossen, waren Bauernkinder.

Mit freien Bauern macht man keine Revolution, auch keine faschistische.

Deshalb hat Codreanu später die Arbeiter umworben. Irgendwann verlor er aber die Kontrolle über seine Bewegung.

Wie kam es dazu?

Er führte Face to Face. Daher konnte er bei dem rasanten Wachstum der Bewegung kaum neue Vertrauensverhältnisse aufbauen und kannte viele Anhänger nicht mehr persönlich. Seine Anhänger dachten, sie machten ihm einen Gefallen, wenn sie auf einen Uni-Rektor schossen, jüdische Geschäftsleute attackierten oder Scheiben einschlugen. Codreanu, der Wahlen gewinnen wollte und das Establishment brauchte, versuchte nun, seine Anhänger zu bremsen.

Aber er drang nicht mehr durch, nicht zuletzt weil er stets Gewalt und auch Mörder in seiner Bewegung verherrlicht hatte.

1938 wurde er dann verhaftet.

Ja, und kurz darauf ließ die Regierung seine Organisation verbieten. Interessant ist, wie Codreanu darauf reagierte. Er befahl nicht: «Jetzt geht es in den Kampf!», sondern: «Drei Tage schwarzes Fasten!» Das bedeutet in der Orthodoxie: kein Brot, kein Wasser.

Eine seltsame Reaktion für einen Faschisten.

Codreanu fühlte sich als eine Art Kriegermönch. Er war am Ende seines Lebens, bevor er 1938 in Haft ermordet wurde, eigentlich bereits ein politischer Leichnam. Er war zur bremsenden Kraft seiner Bewegung geworden und wurde von radikal-revolutionären Kräften überholt. Sein letztes großes Projekt war ein Kommentar der Paulus-Briefe. Nichts zeigt besser sein dauerndes Schwanken zwischen Gewaltaktivismus und Mystik.

Angenommen, er hätte 1940 noch gelebt: Wäre er nicht als Führer der Faschisten in die Regierung eingetreten?

Doch, vermutlich schon. General Ion Antonescu, der starke Mann der Militärregierung, hat ihn bewundert. Er hätte Codreanu wohl als spirituelle Führerfigur der Nation eingesetzt, nicht als Politiker. Das wäre Codreanu entgegengekommen, denn als praktischer Politiker war er mittelmäßig.

Sie schildern Codreanu als tiefgläubigen Christen. Hätte er die Ermordung der Juden gutgeheißen und gegen das biblische Gebot verstoßen, wonach man nicht töten soll?

Es gibt keinen Grund anzunehmen, dass er sich am Massenmord nicht beteiligt hätte. Er war antisemitischer als der große Rest seiner Bewegung. Zwar hatte er immer wieder Gewissensbisse, weil er einmal einen Polizeichef getötet hatte, aber er erachtete Gewalt durchaus als legitimes politisches Mittel. Schon 1923 hatte er einen Putsch geplant mit Massenmord an der politischen Führung und an der Führung der jüdischen Gemeinden.

Ist Gewalt ein konstitutives Element des Faschismus?

Ja, aber kein exklusives. Gewalt ist auch linksextremen Bewegungen inhärent.

Was verstehen Sie unter Faschismus?

Ich beziehe mich auf die Definition des Historikers Roger Griffin, der Faschismus als palingenetischen Ultranationalismus begreift.

Was heißt das? Geht es um die Idee der nationalen Wiedergeburt? Ja, sie entspringt einem Katastrophendenken, wonach die Nation in Gefahr sei, oftmals mit den Juden als Feindbild. Wichtig aber ist: Die Faschisten wollten nicht zurück in eine idealisierte Vergangenheit. Der klassische Faschismus war ein Projekt der Moderne, keine reaktionäre Ideologie, wie man meinen könnte.

Zurzeit wird viel über Faschismus diskutiert. Manche wollen in Donald Trump, andere in Wladimir Putin oder Viktor Orbán einen Kryptofaschisten erkennen. Wie erleben Sie diese Debatten? Der Begriff Faschismus bringt relativ wenig, um heutige politische Verhältnisse zu beschreiben. Das beginnt damit, dass es in der Wissenschaft keine allgemein akzeptierte Definition gibt. Im politischen Diskurs wird erst recht unklar, was damit gemeint sein soll. Es ist einfach eine Art Feindetikett. Mich erinnert das an alte Ketzerhandbücher: Es taucht eine neue Häresie auf, und man kategorisiert diese Abweichung nach dem, was man schon kennt.

Sie beschäftigen sich als Historiker mit Osteuropa. Welches demokratische Land dieser Region ist zurzeit am stärksten gefährdet, in einen rechten Autoritarismus abzugleiten?

Am sichtbarsten ist es zurzeit in Polen und Ungarn. Aber man darf den Balkan außerhalb der EU nicht vergessen: Albanien, Mazedonien, Serbien – es gibt das Modell eines autoritären Führers, der Nationalismus als Ressource verwendet, Medien und Rechtsstaatlichkeit massiv unterdrückt und dies dem Westen als Stabilität und Hilfe in der Migrationsfrage verkauft. Fast der ganze Westbalkan ist in diesem Fahrwasser.

An welche Politiker denken Sie?

Nehmen Sie Aleksandar Vučić, den serbischen Präsidenten. Er war in den Neunzigern einer der übelsten nationalistischen Hetzer überhaupt und hat es trotzdem geschafft, von grossen Teilen der westlichen Medien als prowestlicher Stabilisator dargestellt zu werden.

Wie ist es in Rumänien?

Dort gibt es eine andere Sensibilität und eine andere Debattenkultur. Dass viele führende Intellektuelle zum Faschismus und nicht zum Kommunismus tendierten, beschäftigt das Land bis heute. Emil Cioran, der später als Philosoph weltberühmt wurde, war ein glühender Anhänger von Codreanu und hat ihn mit Jesus Christus verglichen. Der Faschismus war in Rumänien ein stark intellektuelles Phänomen, ähnlich wie in Italien. Es gibt in Italien heute eine Debatte über die Kulturgeschichte des Faschismus, das war vor einigen Jahren noch undenkbar. Damals hiess es, Faschisten könnten keine Intellektuelle sein.

Gelehrte wie Umberto Eco erklärten fehlerhafte Syntax zu einem Wesensmerkmal des Faschismus.

Das spiegelt die ältere Haltung der italienischen Linken. Die neuere Forschung hat klar gezeigt, dass es intellektuelle Strömungen im Faschismus gab, und sie erklären einen Teil des Erfolgs. Es war eben nicht einfach eine Bewegung von primitiven Schlägern ohne intellektuellen Anspruch. Das gefällt nicht allen, aber man muss das ernst nehmen. Wer die Feinde der Demokratie unterschätzt, spielt mit dem Feuer.

Erik Ebneter in Basler Zeitung vom 20.6.2017

Kanzler Helmut Kohl zum Gedenken

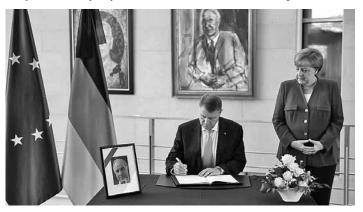
Geschichtliches Verständnis, humanitäres Anliegen und politischer Wille

Die Deutschen, die Rumänien zwischen 1968 und 1989 verlassenkonnten und in der Bundesrepublik Deutschland eine neue Heimat fanden, aber auch die Deutschen, die danach auswanderten, und diejenigen, die in Rumänien verblieben, schulden dem verstorbenen deutschen Kanzler Helmut Kohl ein ehrendes Gedenken und große Dankbarkeit.

Seit dem Ende des letzten Krieges, insbesondere aber in den Jahren 1968 bis 1989, hatte die Bundesrepublik Deutschland umfangreich daran gearbeitet und Erhebliches dafür getan, den unter dem sozialistischen Rumänien leidenden Deutschen den Weg in die Freiheit zu bahnen und neue Heimat im freien Teil Deutschlands zu finden. Darüber hinaus war sie bemüht, den Deutschen, die in Rumänien verbleiben wollten oder mussten, ihre Lebensbedingungen zu erleichtern. Nach der politischen Wende in Rumänien hielt sie ihre Grenzen für alle offen, in die Bundesrepublik umzusiedeln. Helmut Kohl hatte an allen Bemühungen großen, ja entscheidenden Anteil. Nur wenig war darüber bekannt geworden, weil die rumänische Regierung strikte Geheimhaltung zur Bedingung gemacht hatte. Einige Fakten kamen erst nach mehr als 30 Jahren an die Öffentlichkeit. Es wurde in Filmen, Fernsehsendungen, Zeitungsberichten und Büchern aufgezeichnet und beschrieben. Helmut Kohl hatte auch weiterhin geschwiegen. Es lag ihm nicht, sich mit dem zu rühmen, was er für die Banater Schwaben, die Siebenbürger Sachsen, die Sathmarer und Berglanddeutschen politisch geleistet hatte.

Helmut Kohl hatte noch vor seiner 1982 beginnenden Kanzlerschaft als Vorsitzender der CDU und als Oppositionsführer im Deutschen Bundestag darauf hingewirkt, die unter Kanzler Georg Kiesinger begonnene Aktion unter dem Decknamen "Kanal" und unter der offiziellen Bezeichnung "Familienzusammenführung Rumänien" fortzusetzen. Er war der festen Überzeugung, dass den von den Folgen des Krieges schwer getroffenen und unter der Diktatur in Rumänien besonders leidenden Deutschen geholfen werden musste. Das war sein geschichtliches Verständnis, sein humanitäres Anliegen und sein politischer Wille. Nur wenige Wochen nach dem Beginn seiner Kanzlerschaft ließ er sich umfangreich berichten und griff in

Staatspräsident Rumäniens Klaus Johannis trägt sich ins Kondolenzbuch ein. Europäische Trauerfeier für AltBundeskanzler Kohl in Strasbourg am 1. 7. 2017.



den Ablauf der Ereignisse immer wieder gestaltend ein. Er suchte Rat und verständigte sich mit den Entscheidungsträgern, namentlich mit Vizekanzler Hans Dietrich Genscher, dem Chef des Kanzleramts Wolfgang Schäuble, mit Innenminister Friedrich Zimmermann, mit seinem Berater Horst Teltschik und ungezählte Male auch mit dem beauftragten alleinigen Verhandlungsführer Heinz Günther Hüsch. Er tat dies in seiner unnachahmlichen direkten und offenen Weise. So entstanden ein vertrauensvolles politisches Klima und eine bemerkenswerte Klarheit für diejenigen, die seine Aufträge auszuführen hatten. In seiner Amtszeit gab es keinerlei Streit darüber, dass den Deutschen in Rumänien nach Kräften geholfen werden sollte. Dem dienten die diplomatischen und politischen Beziehungen, ganz besonders aber der geheime "Kanal", über den mehr als 225.000 Rumäniendeutschen Freiheit und Zukunft verschafft wurden. Bedenkenträgern trat er entgegen und verwies sie in ihre Schranken. Auch er übersah nicht, dass vieles von dem, was Deutsche in Rumänien in Jahrhunderten geschaffen hatten, durch deren Weggang nun gefährdet war. Ihm war jedoch wichtiger, den Menschen in ihrem eigenen, ganz persönlichen Leben zu helfen. Er suchte nach Möglichkeiten, denen, die in Rumänien freiwillig oder gezwungenermaßen verblieben, Hilfen zukommen zu lassen. Ganz besonders, als sich 1987/1988 die wirtschaftliche Lage Rumäniens dramatisch verschlechterte. Schon zuvor hatte er über Jahre hin darauf drängen lassen. Härtefälle schnell zu lösen und soziale und kulturelle Hilfen anzubieten. Nun aber war er bereit, umfangreich zu helfen. Der Verhandlungsführer brauche sich keine Sorge um die Bereitstellung umfangreicher finanzieller Mittel zu machen, ließ er ihn deutlich wissen. Das Geld dazu werde er beschaffen.

Angebotene und geheim zu haltende Vereinbarungen scheiterten jedoch am rüden Nein, das Ceaușescu anordnete und persönlich aussprach, obwohl auch er die Dramatik der Lage in Rumänien kannte. Er verlangte von seinem eigenen Volk unzumutbare Opfer und ließ es darben. Den Kanzler der Deutschen verdächtigte er, eine internationale Herabwürdigung Rumäniens zu betreiben. Das Gegenteil war der Fall. Als Rumänien seine Zahlungsunfähigkeit erklärte, war es die Bundesrepublik, die sofort politisch und wirtschaftlich geholfen hatte. Trotz Schwierigkeiten in der bedrängten deutschen Textilindustrie gab es umfangreiche Exportkontingente zugunsten Rumäniens. Es gibt weit mehr Ereignisse und Vorgänge, bei denen die Bundesrepublik Rumänien beigestanden ist – immer in der Sorge um die Deutschen in Rumänien und in dem Willen, ein für die Ausreiseverhandlungen günstiges Klima zu schaffen – selbst auf die Gefahr hin, das damalige politische System Rumäniens zu stabilisieren. So wies Kanzler Helmut Kohl die politische Richtung. Hardlinern, die eine kraftvolle politische und ideologische Auseinandersetzung suchten, folgte er nicht. Alle Maßnahmen sollten so gesteuert werden, dass die Interessen der Deutschen in Rumänien nicht gefährdet wurden. Selbst dann nicht, wenn die rumänischen Verhandler neue und oftmals unangemessene Forderungen trotz bestehender Vereinbarungen öfters strikt verlangend und fast erpresserisch stellten. Rumänien sollte "sein Gesicht nicht verlieren". Obwohl unter den freiheitlichen westlichen Ländern abgesprochen war, Ceausescu nicht mehr durch hochrangige Besuche aufzuwerten, war Kanzler

Kohl zu einer Verletzung der Absprachen und zu einer Reise nach Bukarest bereit, wenn dadurch die Zahl der Ausreisen hätte erhöht werden können und den in Rumänien verbleibenden Deutschen hätte geholfen werden können. Für dieses Ziel riskierte er den Unwillen westlicher Freunde. Aber auch dieser Versuch scheiterte an dem harten Nein des rumänischen Diktators.

Dennoch gab Helmut Kohl nicht nach. Er blieb dabei, nach Kräften für die Rechte und die Hoffnungen der Deutschen in Rumänien einzutreten und darüber hinaus auch der ungarischen Minderheit beizustehen, worum er von Ungarn gebeten worden war. Während sich im Dezember 1989 die Ereignisse in Rumänien überstürzten, war Helmut Kohl um das Schicksal der Deutschen in Rumänien be-

sorgt. Er hielt daran fest, ihnen auch künftig zu helfen. Als sich dann Rumäniens Grenzen öffneten und mehr als 120.000 Deutsche aus Rumänien in die Bundesrepublik drängten, waren sie willkommen. Es folgten der Freundschaftsvertrag mit Rumänien – nunmehr mit dem wiedervereinigten Deutschland – und die nun schon über Jahrzehnte andauernden deutschen Hilfen. Dank nicht zuletzt der Europapolitik Helmut Kohls sind Deutschland und Rumänien wieder Freunde geworden. Dass es so bleibt, sollte unser politischer Dank an den großen Deutschen und großen Europäer, den Freund der Deutschen aus und in Rumänien, sein: Unser Dank an Helmut Kohl!

Dr. Heinz Günther Hüsch, in ADZ vom 7. 7. 2017 (Verhandlungsführer der Bundesrepublik Deutschland in der Frage der Familienzusammenführung)

Vortrag von Konsulent Manfred Schuller beim Verbandstag der Siebenbürgisch-Sächsischen Heimatortsgemeinschaften in Bad Kissingen, 28. Oktober 2017

Siebenbürger Sachsen der dritten Generation

Erfahrung aus Österreich

Geschätzte Damen und Herren!

Ich danke für die Einladung nach Bad Kissingen.

Das Thema, welches mir gestellt wurde, um heute zu referieren, stellte mich vor eine Herausforderung.

Nicht, weil ich darüber nichts zu sagen habe, sondern weil ich, um dieses Thema aufzugreifen, weit in die Vergangenheit schweifen und Vergangenes neu aufrollen muss. Erfahrungen aus Österreich über 70 Jahre kann ich nicht aus dem Ärmel schütteln, nein, es bedarf einer Durchleuchtung zurück, um zu verstehen, was es heißt, in der dritten Generation "Siebenbürger Sachse" zu sein. Darum möchte ich mein Referat auch in 3 Themengebiete einteilen.

- 1. Verlust der Heimat
- 2. Heimatfindung
- 3. Gegenwart und Zukunft als Siebenbürger Sachse

Vorerst aber noch ein paar Worte zu meiner Person, damit Sie auch wissen, mit wem Sie es hier zu tun haben. Vater Johann Schuller, geboren 1926 in Waldhütten, und Mutter Sara Schuller, Mädchenname Theil, geboren 1931 in Felldorf. Meine Eltern lernten sich erst in Österreich kennen, da ja Waldhütten, südlich gelegen von Felldorf, 1944 nicht evakuiert wurde. Mein Vater kam durch den Krieg nach Österreich.

Ich bin der jüngste von 3 Brüdern und wurde 1962 geboren. 1963 war bereits meine erste Siebenbürgen-Reise. Zwei weitere 1966 und 1971 folgten. Bei der letzten Reise 1971 fuhr ich das erste Mal mit einem Wagen, gezogen von 2 Büffeln, und ging auch mit dem Vieh auf die Weide und abends zurück.

Am besten schmeckte mir der Büffelrahm – der auch für die "Grieshanklich" verwendet wurde. Ich war den ganzen Tag mit den Tieren unterwegs – streifte durch die Felder und im Wald herum. Einem Wolf bin ich, Gott sei dank, nie begegnet … Die schönsten Ausflüge waren mit dem Großvater Wein liefern und zum Viehmarkt zu fahren.

Nach der Konfirmation trat ich als einziger Südsiebenbürger in eine Tanzgruppe mit lauter Nordsiebenbürgern ein. Sie alle waren Tschippendorfer und ich verstand kein Wort. Ich war auch der Jüngste. Dennoch die Kraft eines Südsiebenbürgers sollten sie nicht unter-

schätzen. 1983 übernahm ich nach einer Neugründung die Tanzgruppe als Tanzleiter und Obmann. Mich faszinierten die Tänze und ich lernte sehr schnell. In einer Zeit, in der man Mädchen beim Tanz kennenlernte, kam mir das sehr gelegen.

Ich konnte drei total unterschiedliche Berufe lernen und auch darin arbeiten. In meinem letzten als Organisationsprogrammierer in der Bankenbranche arbeite ich bereits seit 27 Jahren.

Heute bin ich 41 Jahre im Ehrenamt tätig und es hat mir nur Vorteile, auch in beruflicher Hinsicht, gebracht. Verheiratet bin ich mit meiner Ingrid – ihre Eltern stammen ebenfalls aus Siebenbürgen/Tschippendorf. Es ist zwar nicht so, dass wir sächsisch sprechen, aber wir denken wie Siebenbürger. Somit haben wir große Gemeinsamkeiten. Es ist auch nicht so, dass wir ständig und jede Minute dazu verwenden, uns um Angelegenheiten der Vereine zu kümmern. Jeder von uns ist eigenständig und hat eine eigene Aufgabe. Ingrid als Kulturreferentin und ich als Obmann. Wenn Entscheidungen anstehen, dann entscheide ich auch und sie macht dann, was sie für richtig hält. Meine Frau und ich haben eine einzigartige Verbindung und wir ergänzen uns hervorragend. Wir unterstützen uns gegenseitig und ich bin sehr stolz auf sie.

Verlust der Heimat

"Am 19. September 1944, 12 Uhr mittags, erklangen die drei Glocken mit ihren harmonischen Tönen und läuteten zum Abschied. Aus allen Höfen strömten die Wagen auf die Straße. Tränen rollten über die Wangen. Frauen und Kinder jammerten. Hunde heulten, Schafe irrten erschreckt in den Gassen umher. Ich blickte noch einmal auf mein Haus zurück, zog vom Wagen die Axt und riss damit die Tafel des Gemeinderichters von meiner Haustür ab. Der Treck Nr. 281 mit 133 Wagen, 89 Männern, 151 Frauen und 69 Kindern, zusammen 309 Personen, setzte sich in Bewegung.

Zweieinhalb Kilometer unterhalb der Gemeinde, wo die Straße über einen Hügel führt, hielt ich an und sah zurück. Wagen an Wagen hatten sich gereiht, zum größten Teil mit Pferden, aber auch mit Rindvieh bespannt. Die Felder waren menschenleer, die Glocken vom Turme klangen noch: Mir war so unheimlich zumute. Ich stieg ab

und weinte, wie ich in meinem Leben noch nie geweint hatte. Ich betete ein Vaterunser, und mit einem "Gott begleite uns" ging es weiter." So der Bericht des Simon Ohler, ehemaliger Bürgermeister der Gemeinde Tschippendorf.

Geschätzte Damen und Herren: Ich, als in Österreich Geborener, kann nur erahnen, was die Menschen damals bewegte, innerhalb weniger Stunden die Heimat verlassen zu müssen. Die Geschichte des Simon Ohler ist eine von Tausenden, denen es damals – 1944 – so ergangen ist. Schon die Vorstellung, wie es wohl in jedem vorgegangen ist, alles zurückzulassen, was einem lieb ist, die Strapazen der Flucht auf sich zu nehmen, ohne zu wissen, wo das Ziel sein wird, schnürt meinen Brustkorb enger.

Doch dies gehört leider zur jahrhundertealten Geschichte der Siebenbürger Sachsen dazu, es lässt sich nicht auslöschen. In den Geschichtsbüchern der Schulen ist von der Vertreibung und der Flucht nichts zu lesen, geschweige denn die Möglichkeit von der Aufarbeitung der Geschehnisse.

Die Siebenbürger Sachsen und in Folge viele Heimatvertriebene zerstreuten sich in der Welt, Familien fanden über viele Umwege zueinander, Kriegsgefangene kehrten heim. Der Gedanke, wieder in die alte Heimat zurückzukehren, erlosch bei vielen. Man fand in Oberösterreich und in den Bundesländern eine Bleibe und der Überlebenswille, die Familie zu ernähren, wich dem Trauma, fern der Heimat zu sein

Zurück konnte man nicht mehr, man begann, sich neu zu orientieren, man passte sich den Gegebenheiten an, nahm in Kauf, im neuen Land zuerst nicht willkommen zu sein, aber dennoch gebraucht zu werden, denn es fehlte an Arbeitskräften. Diesen Integrationsprozess, der in den vielen Lagerbaracken seinen Anfang nahm, wurde begleitet vom unerschütterlichen Glauben, unbeirrbar nach vorne zu schauen, und dies muss es auch gewesen sein, dass – damals wie heute – der Siebenbürger Sachse mit dem Kapitel "Heimatverlust" umzugehen lernte.

"Doch wie's da drin aussieht, geht niemand was an." heißt es in einem wohlbekannten Lied! (Operette "Das Land des Lächelns"; Franz Lehár) So kommen wir zum 2. Thema:

Heimatfindung

Der lange Weg der Integration in Österreich – viele verschlug es auch nach Deutschland – nahm seinen Lauf. Es dauerte zehn Jahre, bis alle Siebenbürger Sachsen die Staatsbürgerschaft erhielten. Durch ihre Teilnahme am Aufbau des kriegszerstörten Landes, durch die Sozialkontakte des Alltagslebens, durch das Bewusstwerden ehemaliger historischer Gemeinsamkeiten zwischen Österreich und Siebenbürgen und durch Anerkennung ihres Brauchtums und ihrer Tradition kam es für die Heimatvertriebenen zu einem umfassenden Integrationsprozess.

Nun konnte man wieder in die Zukunft schauen, dankbar, Fuß gefasst und einen gesicherten Arbeitsplatz zu haben, nahm man die Herausforderungen in der "neuen Heimat" an und mit viel Schaffensfreude, Fleiß, Ehrlichkeit, Arbeitsgeist und der gelebten Nachbarschaftshilfe der Siebenbürger Sachsen gelang es, dass in den Jahren von 1950 bis 1970 durch Eigenleistung sowie mit Unterstützung der Landesregierung und der lokalen Orts- und Gemeindevertretungen zahlreiche Eigenheime gebaut wurden, es entstanden sächsische Siedlungen und im Zuge evangelische Kirchen. Und wahrlich, es gab vom österreichischen Staat weder Starthilfe noch Abschlagszahlungen, um das Verlorene wieder gutzumachen, oder sonstige Zuschüsse. UND – Baugründe musste man in manchen Fällen über Strohmänner

kaufen, da man ja evangelisch war und viele katholische Pfarrgründe waren

Aber es war auch die Zeit der Auswanderung – viele zog es nach Deutschland, ja sogar auf einen anderen Kontinent nach Amerika und Kanada.

Eine Umfrage im Jahre 1973 ergab, dass von den Siebenbürger Sachsen in Oberösterreich in der Nachkriegszeit in 18 Orten über 1200 Eigenheime errichtet wurden.

Zum Beispiel nehme ich die Nachbarschaft Gmunden-Laakirchen. Hier haben unsere Landsleute in den Jahren 1950–1965 etwa 60 Häuser auf Laakirchens Gemeindegebiet gebaut, 1959 wurde die Nachbarschaft gegründet, damals mit 60 Familien als Nachbarschaftsstand.

Konnten unsere Landsleute zwar Materielles aus der alten Heimat auf der Flucht nicht mitnehmen, waren es aber die Erinnerungen an ein gesittetes Dorfleben, an Brauchtum und Traditionsbewusstsein. Man sehnte sich förmlich nach den traditionellen Bräuchen im Jahreslauf, den Tanzabenden, denn es gab ihnen ein Gefühl von Zusammengehörigkeit und es schmiedete sie alle noch einmal zusammen, das Nachbarschaftsleben – wie es in Siebenbürgen gepflegt wurde – erwachte.

Man organisierte sich in Nachbarschaften, Nachbarväter und Nachbarmütter wurden gewählt, Blaskapellen und Tanzgruppen gegründet. Mit der Gründung der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Oberösterreich am 3. Dezember 1953 entstand somit reges Nachbarschaftsleben, die kirchlichen Feste nach altem Brauch wie Konfirmation, Kirchweihfest, Kathreinball, Kronenfest und Ähnliches wurden wieder gepflegt. Ja, in vielen Dörfern wurden unter enormen Lasten 19 Kirchen gebaut. Der Glaube und die Gemeinschaft gaben Kraft und halfen über vieles hinweg.

Ab 1957 entstanden die ersten Jugend- und Volkstanzgruppen. Eine Trachtenerneuerung entstand. Bis auf wenige, die auf der Flucht ihre dorfüblichen Trachten mitnehmen konnten, schlossen sich die Frauen in den Nachbarschaften zusammen, um neue Stücke anzuschaffen und für die Einkleidung der Tanzgruppen zu sorgen, nach dem Vorbild der Trachten aus der alten Heimat.

Das 1. Trachtentreffen der Siebenbürgischen Jugend aus Österreich und Deutschland wurde im September 1962 in Gmunden in Oberösterreich abgehalten, bei dem über 400 Teilnehmer anwesend waren. Somit war der Grundstein für ein aktives Brauchtumswesen in Oberösterreich bzw. Österreich gelegt. In den folgenden Jahrzehnten wurde das Volksbrauchtum der Siebenbürger Sachsen nicht nur gepflegt, sondern auch über die Grenzen hinausgetragen. Auftritte der Tanzgruppen fanden in vielen Teilen der Welt statt.

Mit diesen Aspekten kommen wir zum 3. und letzten Thema:

Gegenwart und Zukunft als Siebenbürger Sachse in Österreich

In diese Geschichte wurde die 3. Generation, also meine Generation, hineingeboren.

Der nächste Schritt zur Integration und Heimatfindung.

Tief verwurzelt mit der alten Heimat und in die Zukunft schauend, vermittelten die Großeltern und Eltern uns in Österreich Geborenen, dass es zwar eine "alte Heimat" gibt, aber die "neue Heimat" das Zuhause ist.

Als Kind konnte man damit nichts anfangen.

Es hörte sich mystisch an, wenn die Großmutter von Wölfen und Zigeunern erzählte. Man rückte zusammen, weil man Furcht bekam. Auch war es die Sprache, die unsicher machte, besonders, wenn man außer Haus war. Denn zu Hause wurde im sächsischen Dialekt gesprochen, wenn es geheim abging, redeten die Eltern mit

den Großeltern rumänisch und draußen vor der Tür sprach man den oberösterreichischen Dialekt. Was nun?

In der Schule bekam man von den Mitschülern den Stempel "Flüchtlingskind" aufgedrückt, nicht von allen, aber der Blick genügte. Man wurde als "Zugroasta" abgestempelt, was man als Kind nicht verstand, man schämte sich für etwas, über das man gar nichts wusste. Nachbarskinder erzählten zu Hause, bei den Flüchtlingsfamilien esse man Hühnerfutter – sie alle kannten den schmackhaften Kukuruz oder "Turkisch Korn", wie man bei uns sagte, nicht, geschweige denn wie man Polenta zubereitet.

Die Eltern hatten damit kein Problem, aber aus den Augen eines Kindes war die Sichtweise anders. So hatte mancher in der Schule Probleme, man fühlte sich fremd.

Doch wie Kinder sind, wich diese Fremdheit bald der Unbekümmertheit und der Sorglosigkeit, als in Österreich Geborener fühlte man sich hier verwurzelt, die Eltern sprachen nicht über Flucht, sie hatten dieses Kapitel zum Wohle der Familie verdrängt.

Dies bestätigte sich Jahrzehnte später, mit dem Älterwerden der Erlebnisgeneration kamen die Erinnerungen zurück, unsere Generation erfuhr erst nach und nach, was Eltern und Großeltern erlebt und ausgehalten haben. Das Schweigen unserer Väter, die Zähigkeit der Mütter und Großmütter, nur sie wussten allein, warum sie dieses Kapitel vor uns Kindern fernhielten und nur das Beste für uns wollten

Ich hatte das Glück, 7 Jahre mit meinem Vater im selben Beruf zu arbeiten – er hat mir viel erzählt, auch von den Problemen, welche er mit seinen Arbeitskollegen hatte. Der Neid der anderen hat ihm aber mehr an Selbstsicherheit gegeben und das bereits Geschaffene wie Hausbau und ein eigenes Fahrzeug wurden immer bedeutender. Ich lernte auch, dass es nur einen Tag in der Woche gab zum Ausruhen – den Sonntag –, alles andere sind Arbeitstage und die Urlaubszeit sei eine nette Gelegenheit, den doppelten Lohn im Monat zu verdienen. Ich habe 30 Jahre gebraucht, um mich von dieser Einstellung zu lösen, und mache jetzt seit 12 Jahren auch Urlaub ...

So erlebten wir als Kinder alle diese traditionellen Feste mit, es war in unseren Augen eine schöne Zeit. Wir fühlten uns irgendwann als etwas "Besonderes", wir waren Sachsen und wussten nicht wirklich, was dies bedeutet. Daran änderten auch die mehrmals durchgeführten Siebenbürgen-Reisen, welche ich als Kind erlebte, nichts. Mit dem einen Unterschied, dass diese Erlebnisse sich in mein Gehirn einbrannten und unauslöschlich darin vorkommen.

Aber ich denke, gerade dieses Wort "besonders" schlug Wurzeln, machte uns immer mehr neugierig und stellte uns vor allem vor viele Fragen.

Denn mit dem eigenen Älterwerden drängte sich immer mehr auf: "Wer sind wir, was bedeutet das Wort "Siebenbürger Sachse" und welche Aufgabe oder Zukunft sehen wir darin?"

Im Nachhinein betrachtet, wuchs unsere Generation in diese Rolle hinein. Es kam in den 70er-Jahren die Zeit, wo unendlich viele Hilfsgüter nach Siebenbürgen gingen. Großartige Menschen sammelten für die in Siebenbürgen zurückgebliebenen Landsleute, eine Welle der Hilfsbereitschaft tat sich auf. Es wurden Fahrten organisiert, man benötigte noch das Visum und musste stundenlang an der Grenze warten, bis man durchgelassen wurde, die Schikanen der Zollbeamten bleiben legendär. Es kamen die Familienzusammenführungen, wie bekannt.

Wer konnte, fuhr mit dem eigenen Pkw nach Siebenbürgen und besuchte sein ehemaliges Dorf und Elternhaus, oder das, was geblieben ist. Viele kamen traurig zurück und schlossen mit dem ehemaligen Dorf ab.

Alle diese Erlebnisse lösten etwas in meiner Generation aus. Nun war die Zeit gekommen, um selber aktiv zu werden. Mit dem Eintreten in die Tanzgruppen nach der Konfirmation war der erste Schritt getan. Mit Stolz präsentierte man die erste eigene siebenbürgische Tracht, man setzte sich mit dieser auseinander. Wurde man gefragt, woher sie stammt, wollte man doch die richtige Antwort geben. Aus welchem Dorf in Siebenbürgen stammt sie, die Tracht, wo kommen deine Eltern her?

Wo ist überhaupt Siebenbürgen? Diese letzte Frage wird mir übrigens bis heute immer wieder gestellt!

Mit dem Eintreten in die Tanzgruppe gehörte man nun dazu! Es ergaben sich Treffen in ganz Österreich und mit dem Pfingsttreffen in Dinkelsbühl erhielt das Ganze noch einen Glanz dazu. Mit unserem Ehrenbundesobmann Dr. Fritz Frank, dem Urgestein der Siebenbürger Sachsen in Österreich, der zusammen mit anderen Siebenbürgern mit der Gründung der Landsmannschaft den Grundstein legte, hatten wir nun Gelegenheit bekommen, mittendrin zu sein.

Es kamen die Heimattage in Wels, wo wir mitmarschieren durften, auftanzen konnten, wir erlebten Gottesdienste im Freien und vor allem eine Gemeinschaft, die so überwältigend war, dass wir Tage brauchten, um dies zu verarbeiten. Und dennoch wussten wir nicht, wo die Reise hinging. Manche wurden ermutigt, um sich weiter zu interessieren – vielen anderen, ja sogar sehr vielen wurde gesagt: "Es hat eh alles keinen Sinn – vergesst das Ganze – die Heimat ist verloren."

Diese Erlebnisse prägten viele meiner Generation. Aber nicht alle, manche Tanzgruppen lösten sich wieder auf, denn es ergaben sich Mischehen, wo der Partner Österreicher(in) war, der oder die mit dem sächsischen Brauchtum nichts anzufangen wusste, daraus entstanden Probleme, die manche Ehe zerstörten, man zog die Konsequenzen und sagte dem "Sachsentum" ab.

Die Tracht wurde verkauft oder in Schachteln am Dachboden verbannt. Das wiederum führte dazu, dass Nachbarschaften trotz vieler Mitglieder einfach aufgaben – es fand sich niemand mehr, der diese Verantwortung übernehmen wollte, so wie erst vor Kurzem passiert, für mich persönlich eins der schlimmsten Szenarien: aufzugeben, obwohl noch Landsleute daran festhalten und Gedankengut vorhanden ist.

Wenn ich nun zurück zur Fragestellung komme, wie die Gegenwart der Siebenbürger Sachsen in Österreich und wie es mit der Zukunft bestellt ist, möchte ich mein Referat zu einem Punkt lenken, dessen Überzeugung ich hier und heute lebe, gemeinsam mit meiner lieben Frau und in all den Funktionen – vom Volkstänzer bis hin zu meiner heutigen Funktion als Bundesobmann – habe ich nie vergessen, wo meine Wurzeln sind und dass es sich sehr wohl lohnt, eine Kultur aufrechtzuerhalten – gemäß dem Spruch "Ich bin ein Sachs, ich sag's mit Stolz."

Das bisherige Bild oder dieser Blick auf das von mir gezeichnete Bild ist eine reine Tatsache und hat sich so abgespielt. Die Zukunft aber liegt mittlerweile nicht mehr an unseren Landsleuten in Österreich, welche 1944 die Heimat verlassen haben, sondern an jenen, die jetzt in der 3. und 4. Generation darin leben und, nicht zu vergessen, all die Landsleute, welche nach der Wende nach Deutschland gekommen sind, geben uns zusätzlich Halt und Mut, in eine positive Zukunft zu schauen. Daher sind Heimattage und Feste wie der letzte Sachsentag in Hermannstadt unbedingt erforderlich und geben einen enormen Impuls. Wer hätte vor 20 oder gar 40 Jahren daran gedacht, dass im August 2017 in Hermannstadt sich über 10.000 oder 12.000 Sachsen treffen? Das war undenkbar.

Die Jugendveranstaltungen, welche wir gemeinsam im Rahmen der siebenbürgischen Föderation aller Sachsen in der Welt abhalten, sind ein "Muss" für unsere Nachkommen.

In Österreich leben derzeit an die 23.000 Siebenbürger Sachsen. Nur 1.400 sind aber Mitglieder in den Verbänden, allerdings viele Familien, da es ja auch Familienmitgliedschaften gibt – also ca. 10 Prozent bekennen sich zu unseren Werten. Eine geringe Zahl, und dennoch 6 nach 73 Jahren senden diese ein starkes Zeichen. Gerade mal 1 Prozent von diesen 1.400 sind keine Siebenbürger und pflegen hoch erhobenen Hauptes unsere Tradition. So wie in Siebenbürgen die Rumänen die 7 siebenbürgische Tracht anziehen, so ziehen auch viele Österreicher unsere Tracht an, obwohl es nicht ihre Tradition ist.

Siebenbürger Sachse in der 3. Generation in Österreich zu sein, bedeutet – und die folgenden 10 Punkte lesen sich wie die 10 Gebote:

- 1 Bewahrung einer Geschichte, welche einzigartig ist
- 2 Weitergeben an die 4. und 5. Generation, was immer schwieriger wird. Das Verständnis zu wecken, das Traditionsbewusstsein zu fördern.
- 3 Die Siebenbürger Sachsen in der alten Heimat nicht zu vergessen. Mit dem vom Land einberufenen Erinnerungstag, welcher jährlich von den Heimatvertriebenen (Donauschwaben, Sudetendeutschen, Siebenbürger Sachsen) ausgerichtet wird, die Geschichte aufzuarbeiten. Ich zitiere unseren ehemaligen Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer: "Geschichtslosigkeit ist Gesichtslosigkeit".
- 4 Dankbar und mit Stolz auf das gelebte Brauchtum in den Nachbarschaften in Oberösterreich und in den Bundesländern zu blicken, wo zwar die Zahl der Erlebnisgeneration schwindet, doch immer mehr Österreicher sich berufen fühlen, als Mitglied in die Nachbarschaften einzutreten, die Tracht anzuziehen und sich in der Gemeinschaft bestätigt zu fühlen.
- 5 Mit den kulturellen Aktivitäten wie dem "Siebenbürgischen Kulturherbst"die Kultur der Siebenbürger Sachsen auch an Nichtsiebenbürger zu vermitteln. Dieser hat sich in Oberösterreich etabliert und ist bereits heuer zum 6. Mal. Von vielen wird unser kulinarisches Angebot bei all den schönen Festen, das gute Essen,

- geschätzt, ABER ich sage immer: Wir sind keine reine Bratwurstund Krautwickelgesellschaft, wir haben KULTUR, und das nicht zu wenig, und die müssen wir herzeigen.
- 6 Auftreten unserer Tanzgruppen in ihren schönen siebenbürgischen Trachten, die aus der Kulturlandschaft in Österreich nicht mehr wegzudenken sind.
- 7 Die gute Zusammenarbeit mit anderen Verbänden wie dem Blasmusikverband, dem Landesverband der Heimat- und Trachtenvereine, dem Bund der Trachtenverbände, dem Landesmuseum Oberösterreich, vor allem dem Land Oberösterreich und dem Forum Volkskultur, dessen 25. Mitglied unser Landesverband heuer wurde, weiter fördern und ausweiten.
- 8 Sich zu öffnen, ist das Gebot der Stunde. Die Aussage, die "ewig Gestrigen" hat keine Bedeutung, jede Volksgruppe pflegt ihre eigene Kultur. Oder man sagt ja gerne "Die wollen ja eh unter sich bleiben"; dazu ist es notwendig, offene und vor allem ehrliche Konversation und Diskussion zu führen.
- 9 Die Tätigkeiten des Frauen- und Kulturreferates, die Workshops, welche die traditionellen Handarbeitstechniken wiederbeleben, der Keramikmalkurs nach überlieferten siebenbürgischen Motiven. Seit 36 Jahren wird der Keramikmalkurs ohne Unterbrechung abgehalten. Die Museen, welche die Handwerkskunst ausstellen.
- 10 Unser Auftreten als Landesverband sowie als Bundesverband der Siebenbürger Sachsen ist erwünscht, ja sogar gefordert, wir sind gern gesehene Gäste auf vielen Veranstaltungen im Lande und es ist unsere Verpflichtung, als österreichische Siebenbürger mit sächsischen Wurzeln dies auch wahrzunehmen.

Vielen Dank für eure Aufmerksamkeit!

Bundesobmann der Siebenbürger Sachsen in Österreich Konsulent Manfred Schuller

Rund um das Brukenthaljahr 2017

Das Jahr 2017 stand in Siebenbürgen im Zeichen vieler kultureller Ereignisse, Jubiläen und damit verbundener Feierlichkeiten, wie jene zu "500 Jahre Reformation" mit Länder übergreifender, internationaler Bedeutung oder "200 Jahre seit der Eröffnung des Brukenthal-Museums in Hermannstadt", das ebenfalls in die Reihe der Jubiläen von ausstrahlender, landesweiter und internationaler Bedeutung gehört. Letzteres war geplant und durchgeführt als eine Kette unterschiedlicher Veranstaltungen über das ganze Jahr hindurch mit einer großen Vielfalt an Themen, die gleichzeitig auch die Vielfalt der Sammlungen des Brukenthal-Museums belegen und bekanntmachen sollten.

Samuel v. Brukenthals goldene Taschenuhr wurde zum Symbol der 200 verstrichenen Jahre seit der Eröffnung des Museums in seinem Palais für das breite Publikum und war verbunden mit dem Motto "Für uns wird die Zeit in Jahrhunderten gemessen". In einem Programmheft, das gleichzeitig auch die einzelnen Abteilungen des Museums vorstellt, sind die an das Brukenthaljahr gebundenen Darbietungen wie temporäre thematische Ausstellungen der verschiedenen Abteilungen des Museums mit Teilen der unschätzbaren Sammlungen Brukenthals sowie kleinere Symposien der einzel-

nen Abteilungen und größeren Tagungen aufgelistet. Auch später hinzugekommene, wertvolle Sammlungsgegenstände und ganze Sammlungen sind dabei berücksichtigt. Vieles von dem für das Jubiläumsjahr 2017 Geplanten ist nun bereits größtenteils verwirklicht worden. Im ersten Stock des Palais sind die privaten Wohnräume wieder hergerichtet worden und zeigen sich in neuem Glanz, ebenso ein Teil der wertvollen Gemälde, der Bibliothek Brukenthals, ein exotisches Kabinett und vieles mehr, das zum Besuchen und Verweilen einlädt.

Am 25. Februar 2017 fand die feierliche Eröffnung des Brukenthaljahres statt, mit hochrangigen Gästen aus Politik, Verwaltung und Kirche, von denen Staatspräsident Klaus Johannis eröffnende Grußworte sprach. Verdeutlicht wurde durch den Leiter des Museums Prof. Dr. Sabin Adrian Luca das Ziel des Jubiläumsjahres, eine festliche, kulturelle Agenda für das gesamte Jahr umzusetzen, die das breite Spektrum der Tätigkeiten des Museums in Verbindung auch mit Partnern auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene veranschaulicht. Genau 200 Jahre davor, am 25. Februar 1817, wurde der testamentarische Wille Samuel v. Brukenthals erfüllt und das Museum der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. In seiner damaligen Er-

öffnungsrede verlieh Johann Filtsch seinem Wunsch Ausdruck, dass das Museum dem Vaterlande von Nutzen sein und sich zur Vollkommenheit erheben möge, unabhängig von nationalen und religiösen Barrieren. Es möge auch seinem Wunsch nach glückliche Anlässe geben, bei denen sich Menschen von moralischem und geistigem Wert kennen und gegenseitig achten lernten.

Es folgten dann auch in diesem Jahr zeitweilige Ausstellungen, unter ihnen eine historischer Bibeln aus der Sammlung Brukenthals, die gleich auch eine Verbindung herstellte zu den Feierlichkeiten der Reformation. Auch das Kupferstich- und das kartografische Kabinett zeigten einen Teil ihrer wertvollen Bestände. Eine weitere Ausstellung umfasste Werke des Malers Franz Neuhauser. Auch Brukenthals Mineraliensammlung wurde nicht vergessen und im Rahmen einer Ausstellung im Naturwissenschaftlichen Museum gezeigt. Dieses veranstaltete vom 25. - 26. Mai auch ein wissenschaftliches Symposium, unter der Leitung von Frau Dr. Rodica Ciobanu, bei dem die mineralogische Sammlung Brukenthals sowie seine Rolle

als Förderer der Naturwissenschaften insgesamt im ausgehenden 18. Jahrhundert im Vordergrund standen. Im Apothekenmuseum, das zur Abteilung Naturwissenschaften gehört, wurde von Frau Anamaria Päpureanu eine Verbindung zwischen Mineralogie und Homöopathie angesprochen und dabei die Tätigkeit Hahnemanns in Hermannstadt erwähnt.

Der AKSL widmete seine 50. Jahrestagung (16. - 18. Juni) dem Thema Brukenthal, die aus einer Exkursion zu den Wirkungsstätten Brukenthals und einer Tagung im Blauen Stadthaus in Hermannstadt bestand (s. Bericht von Hansgeorg v. Killyen). Schließlich ist noch eine große internationale Tagung des Brukenthalmuseums in Zusammenarbeit mit dem Siebenbürgischen Museum in Gundelsheim a. Neckar zu erwähnen, die vom 5.–8.10. in Hermannstadt stattfand und das Rahmenthema "Museum im Spannungsfeld zwischen universeller und nationaler Ausrichtung" hatte. Die Wirkung aller dieser Veranstaltungen geht weit über Hermannstadt hinaus und sollte Anlass geben, sich die Ausstellungen anzusehen und die Leistungen Brukenthals zu vergegenwärtigen, der von 1777 - 1787 "Gubernator" von Siebenbürgen war.

Erika Schneider/Rastatt

Brukenthal und die siebenbürgische Erinnerungskultur – eine hochkarätige internationale AKSL-Tagung in Hermannstadt

aus der Hermannstädter Zeitung Nr. 2536/7. Juli 2017, S. 5

Samuel von Brukenthal und die siebenbürgische Erinnerungskultur – so der Titel einer Tagung die Mitte Juni in Hermannstadt vom Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde (AKSL) veranstaltet wurde. Generalthema der Tagung war das 200. Jubiläum des Brukenthal-Museums. Dieses wissenschaftliche Treffen hatte einen besonderen Charakter, u.a. weil es die 50. Tagung des AKSL darstellte. An den Werdegang und die Entwicklung des AKSL wurde in der Mitgliederversammlung des Arbeitskreises gedacht.

Bekanntlich war Samuel von Brukenthal die herausragende Persönlichkeit der Siebenbürger Sachsen am Ende des 18. Jahrhunderts, der aus Leschkirch stammend zum Gubernialsekretär und anschließend zum Gouverneur von Siebenbürgen. aufgestiegen war. Durch seine Sammlungen im später nach ihm benannten Brukenthal-Museum in Hermannstadt wurde dieses das erste und größte europaweit bekannte Museum Südosteuropas. Brukenthals politische und kulturell vielfältige



Samuel von Brukenthal, Ölgemälde von Martin Meytens (Brukenthalmuseum Hermannstadt)

Tätigkeit in seiner 10-jährigen Amtszeit und nicht zuletzt seine Gärten führten dazu, dass Brukenthal der wohl herausragendste Siebenbürger Sachse seiner Zeit war.

2 ½ Tage dauerte die Veranstaltung. Sie beinhaltete ein dichtes Programm, in dessen Vorfeld Hon-Prof. Dr. Konrad Gündisch eine 10-tägige Studienreise aus dem Westen Deutschlands bis nach Siebenbürgen geleitet hatte. Die Studienfahrt führte zu den wichtigsten Städten, in denen Brukenthal sich aufgehalten hat und die mit seiner Zeit – dem Barock – zusammenhängen wie: Jena, Halle, Leipzig, Wien, Budapest, Szeged und Hermannstadt.

Die Tagung selbst – ihre Eröffnung fand in der Aula des Brukenthal-Gymnasiums am Huet-Platz statt - wurde nach einer Begrüßung von Dr. Ulrich A. Wien (Landau), Vorsitzender des AKSL eröffnet. Direkt daran schloss sich die Festansprache mit dem Titel: Siebenbürgen im europäischen Kontext des 18. Jahrhunderts, Kontinuitäten und Zäsuren. Vortragender war der bekannte Grazer Historiker Prof. Dr. Harald Heppner.

Ort der Tagung war am Samstag darauf das Blaue Stadthaus des Brukenthalmuseums am Großen Ring. Sie beinhaltete ein dichtes Programm mit hochkarätigen wissenschaftlichen Mitteilungen, unterbrochen von kurzen Diskussionsrunden in Anwesenheit von nahezu 100 Zuhörern. Der erste Schwerpunkt der Tagung trug den Titel: Staat - Staatsmann - Religion und Kirche. In diesem Abschnitt referierten folgende: Dr. Horst Schuller (Salzburg): Brukenthal in Wien und sein Verhältnis zur Siebenbürgischen Hofkanzlei; Dr. Julia Krämer-Riedel (Köln): Zum Verhältnis von Kirche und Ordenswesen in der Zeit der Aufklärung am Beispiel des Piaristenordens; Prof. Dr. Dres.h.c. Paul Philippi (Hermannstadt): Brukenthal und die evangelische Kirche Siebenbürgens; Dr. Kálmán Kovács (Szeged): Samuel von Brukenthal und die religionspolitischen Sonderberichte der 1760er und 1770er Jahre; Sever Cristian Oancea (Mainz): Die Kommunikation des wahren Glauben: der Neuwiener Bischof von Kerens und Samuel von Brukenthal; Dr. Attila Verók (Erlau in Ungarn): Brukenthal und die erste Freimaurerloge in Halle.

Am Nachmittag hatte die Vortragsreihe den Titel: Musemsgründung – Stiftungswesen – Sammlungen. Es referierten folgende: Dr. Gundrun Ittu (Hermannstadt): Die Gründung des Brukenthalmuseums; Dr. Rupert Strachwitz (Berlin): Brukenthals Stiftung im Kontext des europäischen Stiftungswesens seiner Zeit; Frank Tho-

mas Ziegler (Kronstadt): Kirche trifft Museum, Sammlungspolitik am Brukenthalmuseum im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Nach einer Pause wurden unter den Titel Familienbeziehungen und wissenschaftliche Kontakte folgende Mitteilungen vorgetragen: Dr. Lupold von Lehsten (Bensheim): Genealogie Samuel von Brukenthals und seine Familie; Rüdiger von Kraus (Boston, USA): Siebenbürgisch-sächsischer Kleinadel im Zeitalter Brukenthals, die Familie von Kraus: Dr. Hansotto Drotloff (Alzenau): Brukenthal und Michael Conrad von Heydendorff; Thomas Şindilariu (Kronstadt): Johann Filtsch und Samuel von Brukenthal. Der letzte Abschnitt der Vortragsreihen hatte Gartenanlagen und Brukenthals naturwissenschaftliche Sammlungen zum Inhalt. Dr. Erika Schneider (Rastatt) referierte zum Thema Brukenthal als Förderer der Gartenkultur in Siebenbürgen im Kontext ihrer europäischen Entwicklung und Dr. Mariann Juha (München): Regnum minerale. Sammeln und Systematisieren im 18. Jahrhundert.

Den Tag schloss Prof. Dr. Konrad Gündisch ab mit einer zusammenfassenden Betrachtung mit den Titel Brukenthal als siebenbürgisch-sächsischer Erinnerungsort. Am Sonntag darauf, nach einem gemeinsamen Gottesdienstbesuch im der evangelische Stadtpfarrkirche von Hermannstadt fand eine Exkursion statt mit dem Thema: Auf den Spuren Brukenthals nach Freck, seiner Sommerresidenz und Leschkirch – dem Geburtsort Brukenthals. Zum Abschluss der Exkursion fand eine Besichtigung der Kirchenburg von Holzmengen im Haarbachtal statt.

Hansgeorg v. Killyen/Freiburg i. Br.

Die Altäre in der Schäßburger Bergkirche

Erläuterungen von Dr. Rolf Binder zu den Altären erschienen in: Rolf Binder: "Die Altäre in der Schäßburger Bergkirche", Schäßburg 2017, herausgegeben mit Unterstützung des Demokratischen Forums der Deutschen in Schäßburg.

In seinem Epilog kritisiert der Pfarrer i. R. Dr. Rolf Binder die landläufige Meinung, dass die bildreiche Ausstattung der Kirchen für die "Armen" – gemeint sind wohl die Ungebildeten, des Lesens Unkundigen – gedacht gewesen wäre. Aber: "Ohne Bibelkenntnis weiß kein Mensch, was er sieht, wenn er die Bilder zur Leidensgeschichte betrachtet." Dies gilt sicher auch für die Darstellung der Legenden, die sich um die verschiedenen Heiligen drehen. Dem einen oder anderen heutigen, eher unbedarften Besucher der Bergkirche in Schäßburg wird diese Unkenntnis wohl bewusst werden, wenn er die Bildtafeln der hier aufgestellten Altäre aus den umliegenden Kirchenburgen von Mee- oder Mehburg/Beia, Schaas oder Reußdorf/Cund betrachtet. Wer - insbesondere welcher Protestant - kennt denn genau die Legende der heiligen Ursula und der 11.000 Jungfrauen, oder die der heiligen Anna und ihrer Sippe, oder wer weiß Genaues über die Geschichte der Dominikaner, einst stolze Klosterherren auch in Schäßburg? Aber auch bei geläufigeren Bibelszenen, z. B. der Passionsgeschichte, wird manches laut Binder missverstanden – Kaiphas mit Pontius Pilatus verwechselt und vieles mehr.

Genau vor diesem Hintergrund erweist sich das Buch des Pfarrers Rolf Binder als hilfreich. Als gläubiger Protestant und begeisterter Siebenbürger deutet er aus seiner theologischen Sicht das vorreformatorische Bildprogramm der Altäre. Auch auf die Funktion der gotischen Flügelaltäre, wann sie geschlossen, wann offen gezeigt wurden, ja auf die Bedeutung des Wortes "Altar" selbst, geht Rolf Binder detailliert ein. Ebenso auf den Wandel, der sich durch die Reformation ergab. Selbst wenn der Bildersturm in Siebenbürgen nicht so radikal ausfiel wie in anderen Gebieten, war manches nicht mehr vereinbar mit der neuen Konfession. So mussten die auf den Altären einstmals aufgestellten Heiligenstatuen als Gegenstand der Verehrung meist weichen, um z. B. durch eine konformere Christusstatue ersetzt zu werden.

Zwar verweist Binder kurz auf die Künstler der Altäre, so wenn er die Werkstatt des Johann Stoß, Sohn des berühmten Nürnberger Künstlers Veit Stoß, benennt, der in Schäßburg eine Werkstatt unterhielt und dem die malerische Gestaltung des Ursula-Altars aus Meeburg oder des Schaaser Altars, der dem hl. Nikolaus geweiht war, zugeschrieben wird. Aber eine kunstgeschichtliche Abhandlung über die siebenbürgischen Künstlerwerkstätten, wie sie zum Beispiel Emese Sarkadi Nagy mit ihrer Dissertation vorgelegt hat ("Local Workshops Foreign Connections. Late Medieval Altarpieces from Transylvania", Stuttgart, Thorbecke 2012 - Diss. 2008 Budapest), sollte man an dieser Stelle nicht erwarten. Einige Standardwerke zu den siebenbürgischen Altären finden im Text ihre Erwähnung, so von Victor Roth (1916) oder von Gisela und Otmar Richter ("Siebenbürgische Flügelaltäre", Wort und Welt Verlag, 1992). Eine Bibliografie und – gerade weil die Erläuterungen zu Ortsnamen, Begriffen oder auch dem Symbolgehalt von Pflanzendekorationen so ausführlich ausfallen - ein Glossar wären zusätzlich durchaus wünschenswert gewesen.

Angelika Marks, ADZ , 26. August 2017

Georg Daniel Teutsch (12.12.1817 - 2.7.1893) zu seinem zweihundertsten Geburtstag

Wenn wir die Namen des Geburtstagsjubilars Georg Daniel Teutsch hören, so kommt mit ihnen das Omen unseres berühmten Bischofs zu Bewusstsein.

Georg war der Drachenkämpfer, der das Böse niederrang und eine Christengemeinde rettete. Der Name errinnert auch an Martin Luther, der auf der Wartburg den Decknamen "Junker Jörg" annahm. Der Burgvogt Hans Berlepsch hatte für seinen Schützling den Namen des Eisenacher Heiligen gewählt, weil er einen großen Drachen angegriffen hatte. Das Omen des Kämpfers gilt auch für den hochgeschätzten Bischof G. D. Teutsch.

Auch die eigentliche Etymologie zu "Georgos" passt zu Georg Daniel Teutsch, der, wie sein Sohn Friedrich in der Biografie seines Vaters vermerkt, seit seiner Kindheit gern im Garten arbeitete. Ge-orgos ist der in der Erde (ge) Wirkende (ergon = das Werk), war er doch der Sohn eines Schäßburger Hand-

werkers, der wie fast alle Schäßburger neben dem Handwerk auch Landwirtschaft betrieb.

"Daniel", den Namen seines Großvaters (1760–1803), gab man ihm nicht bloß der Familientradition wegen, sondern wohl auch – in Kenntnis der Bedeutung des Namens - als Hinweis auf die Standhaftigkeit des Propheten Daniel, der am persischen Königshof weise Ratschläge gab und von der Religion seiner Väter nicht abweichen wollte. "Richter ist Gott" bedeutet der Name. Er wurde dem am Tag nach seiner Geburt getauften "Daniel Georg" unbewusst als Vorzeichen für die künftige Verteidigung seines Kirchenvolkes gegeben.

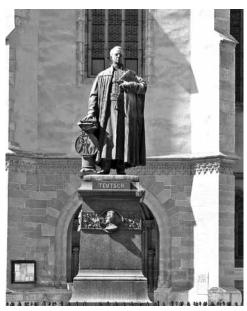
Den Familiennamen "Teutsch" fasst man – so Albert Klein sen. – als einen Namen von alteingesessenen Sachsen auf, abgeleitet von "Dietrich", der über das Volk (diet) herrscht, oder als den Namen eines späteren Zuwanderers aus Deutschland, der als "Teutsch" bezeichnet wurde zu der Zeit, als die Siebenbürger Deutschen bereits "Sachsen" genannt wurden, wie die Ungarn die Siedler bezeichneten und damit gleichzeitig einen Rechtsstand der deutschen Siedler meinten (Paul Philippi). Der Vorfahre der Seifensiedergenerationen der Teutschs soll aus Hundertbücheln nach Schäßburg gekommen sein.

In beiden Fällen der Auslegung des Familiennamens kann man an das volksbewusste Denken von Georg Daniel Teutsch erinnert werden, der sich bei allem, was er anstrebte, fragte, was es seinem Volk, seiner Kirche, seinem Heimatland, seinem staatlichen Land zur Erstarkung des Lebens nütze. So schrieb er als Reichtagsabgeordneter in einem Brief aus Wien 1865.

Georg Daniel Teutsch war volksbewusst, doch nicht so, wie Nationalisten oft sind, dass sie Zugehörige anderer Völker verachten. Wer sein Volk liebt und andere achtet, ist keines anderen Volkes Feind, obwohl man G.D.Teutsch auch als solchen verleumdet hat. Gegensätze gab es, volksbezogener, politischer und kirchenpolitischer Art. Jeder Mensch hat seine Gegner und ein Bischof hat auch nicht immer recht.

Georg Daniel Teutsch wurde am 12. Dezember 1817 in Schäßburg geboren und am 13. Dezember getauft. Sein Vater war der Seifen-

Teutsch-Denkmal vor der Stadtpfarrkirche in Hermannstadt; Foto: GDT



sieder und Kerzenmacher Martin Benjamin Teutsch (1788–1838), seine Mutter Maria Katharina geborene Weiß.

In der Schäßburger Matrikel der Getauften ist zu lesen: "13 [Dezember getauft] 12. Geburt – Dan. Georg [Eltern] Mart. Teutsch Seifens. aus der 1-sten Ehe mit Catharina [später hinzugeschrieben]: Bischof, gestorben zu Hermannstadt Sonntag den 2. Juli 1893

Namen der Taufzeugen: Johann Gull Schuster, Michael Miller Schuster, Catharina verheiratete Samuel Teutsch Seifensieder, Catharina verheiratete Johann Engberth Fleischer."

1822 ging der junge Georg bereits zur Schule. Zu der Zeit gingen die "Schülleraner" nicht in eine Grundschule, sondern zu den größeren Schülern zum Unterricht. Die waren Lernende und Lehrende zugleich, daher kommt auch der doppeldeutige Familienname "Schuller". 1837 absolvierte er das Gym-

nasium und ging zum Theologiestudium zuerst nach Wien, dann nach Berlin, wo er sich neben theologischen Studien auch jenen der alten Sprachen und der Geschichte widmete. Nach Beendung seines Studiums musste der Fünfundzwanzigjährige zuerst eine Hauslehrerstelle in Karlsburg (Alba Iulia) annehmen, weil in Schäßburg keine Lehrerstelle frei war. Das war sehr günstig für seine geschichtlichen Studien in der Báthyánischen Bibliothek. Nach einem Jahr wurde G. D. Teutsch am Schäßburger Gymnasium angestellt, wo er Geschichte, Griechisch und Latein unterrichtete. So eifrig wie er selbst gelernt hatte, eiferte er auch seine Schüler an. Er war ein sehr beliebter Lehrer. Daher wurde er auch bald Konrektor und dann Rektor der Schule, der er 21 Jahre lang dienen sollte.

Ein bedeutsames Intermezzo fand während der Revolutionsjahre 1848/49 statt, da G.D.Teutsch der Hauptmann der Schäßburger Bürgerwehr war. Er war ein guter Kommandant.

Am wichtigsten war für ihn die Bildung. In der Antrittsrede als Rektor sprach er über den Segen der Bildung, den Fluch der Unbildung sowie darüber, dass der Bestand eines Volkes auf seiner Bildung beruhe. Dabei äußerte er eine prophetische Folgerung: Wenn die Geschichte von unserem Untergang erzählt, wird sie zugleich auch von unserer Schuld erzählen.

Ein eifriger Mitarbeiter war Teutsch im Verein für Siebenbürgiche Landeskunde. Ab 1850 tagte der Schäßburger Zweigverein monatlich im Konventsaal des alten Dominikanerklosters, dem damaligen Rathaus, unter dem Vorsitz des Stadtpfarrers. Jedes Mitglied legte dar, was es erarbeitet hatte. Es fehlte nie an reichem Stoff, nie an zündenen Funken und wissenschaftlicher Freude, wie G.D.Teutsch in seinen Erinnerungen vermerkt hat. Er trug am meisten dazu bei. Im Klostergebäude kamen die Abschnitte der Sachsengeschichte, wie sie entstanden, zuerst zur Vorlesung, bis das Buch 1858 herausgegeben wurde. In allen seinen historischen Veröffentlichungen ging es ihm darum, das Bewusstsein des Zusammenhangs mit der Vergangenheit nicht zu verlieren. In einer Denkrede äußerte er: "Ein Volk, das gleichgültig wird gegen seine eigene Gegenwart und Vergangenheit,

legt sich selbst zu den Toten."

Der Band der Sachsengeschichte, der die Geschichte bis 1699 behandelt, erlebte eine Überarbeitung durch seinen Sohn und späteren Bischof Friedrich Teutsch und die Ergänzung durch weitere drei Bände. 1845 hatte Teutsch Charlotte Berwerth geheiratet. Sie starb nach der Geburt eines Sohnes 1846. Zwei Jahre später schloss er 1848 einen neuen glücklichen Ehebund mit Wilhelmine, der Schwester der Verstorbenen.

Im Juni des Jahres 1863 kam es zum Abschluss seiner Tätigkeit in Schäßburg, da die Agnethler ihn zu ihrem Pfarrer gewählt hatten. Die gesamte Stadtbevölkerung Schäßburgs begleitete den Abschiedszug. Großartig war dann die Begrüßung in Agnetheln. Die berittene Bruderschaft empfing das Sechsergespann und das Vierergespann mit der Familie an der Hattert [Gemarkungs-]grenze. Im Ort war die ganze Gemeinde auf den Beinen, die Zünfte schwenkten ihre Fahnen, wonach feierliche Reden und Gegenreden folgten. Nach der Präsentation entwickelte sich ein eifriges Gemeindeleben der Agnethler mit dem neu gewählten Pfarrer, der es verstand, die Leute heranzuziehen und vom Schwung seiner



Gedenktafeln an seinem Geburtshaus in Schäßburg

Seele andern mitzuteilen. Der Aufstieg im beruflichen Weg dieses Mannes war beachtlich. 1864 wurde er Dekan des Agnethler Bezirkes und nach vier Jahren im Agnethler Pfarrerdienst wurde G. D. Teutsch am 19. September 1867 zum Bischof der Evangelischen Kirche gewählt. Nun ging es nicht mehr nach Birthälm. wo das Bischofsamt seit 1572 seinen Sitz hatte, sondern nach Hermannstadt zu dem neuen Bischofssitz. Als Bischof sah er seine Aufgabe darin, das Sachsenvolk zu einer Einheit in der Kirche zusammenzufas-

sen. Es waren Umbruchszeiten, in denen er sich für die Gemeinden einsetzte. Dabei ging es um die Verteidigung der kirchlichen Schulen und ihrer Unterrichtssprache. Nach dem Ausgleich von 1867 und der Eingliederung des Großfürstentums Siebenbürgen in das Königreich Ungarn innerhalb der k.und k. Monarchie sowie 1876 der Auflösung des Königsbodens und damit der Eigenverwaltung der Sachsen ergaben viele Sorgen, die den Bischof oft nach Budapest und Wien drängten. Es blieb kein anderer Weg, als das Bestehen der Gemeinschaft in der Kirche zu suchen. Die neuen politischen Verhältnisse verlangten eine Kirchenordnung und eine neue Einteilung in Kirchenbezirke, deren es in der Folgezeit zehn gab: Hermannstadt. Bistritz, Reps, Reen, Mühlbach, Kronstadt, Mediasch, Schenk, Schäßburg.

Außer einer einzigen hat Bischof Georg Daniel Teutsch alle Gemeinden, die zur Landeskirche gehören, besucht. (Klein-Lasseln war wegen einer Typhusepidemie in Quarantäne). Über seine Visitationen wird in dem Buch der "Generalvisitationen" (1925) berichtet.

Die Visitation war mit Ängsten um das Bestehen vor den bischöflichen Augen bestimmt, aber sie war dennoch für fast alle Gemeinden ein Fest. Der Bischof kam in Begleitung eines Mitgliedes des Landeskonsistoriums, mit dem Dekan und einem Bezirksmitglied und einem Schriftführer. Der feierliche Empfang begann an der Hattertgrenze [Gemarkungsgrenze] durch die Bruderschaft zu Pferde vom Altknecht und dem Knechtvater geführt. Der Bischofswagen



Zeitgenössische Postkarte aus der Reihe: Bildnisse berühmter sächsischer Männer No 2, Verlag v. H. Zeidner Kronstadt- Lichtdruck v. A. Schäser/Broos

fuhr dann zum Pfarrhof. Reden wurden geschwungen. Gesang, Adjuvantenmusik und Glockengeläut trugen zur festlichen Stimmung bei. Im Gottesdienst predigte der Bischof. Die Schule wurde besucht und ein Ausfragen der Kinder zwecks Prüfung ihres Wissensstandes vorgenommen. Die Bruder- und Schwesternschaft wurde vorgestellt und im Lesen geprüft, eine Sitzung der Gemeindevertretung und die Prüfung des Pfarramtes fanden noch vor dem Mittagessen statt.

Was den Bischof besonders interessierte, waren die historischen Gebäude, Inschriften auf Altären, Gestühlen und Glocken. Die alten Urkunden ließ er sich zeigen, die den Geschichtsforscher in sein Element versetzten. Goldene Abendmahlskelche und Zinnkannen wurden bewundert. Der Bischof machte auf geschichtliche Werte aufmerksam und sammelte für sich eine Fülle von wertvollen Kenntnissen, worüber er gerne geschichtliche Bilder vergangener Tage lebhaft darstellte. Die Berichte über die Generalkirchenvisitation sind eine Fundgrube von Nachrichten über den damaligen Stand unserer Gemeinden.

Die Visitationen von G. D. Teutsch waren Aufmunterung und Anregung zum Dienst in der Kirche und der Schule. Ein gewissenhaftes Denken über das Amt in Kirche und Schule war sein Ziel.

Bei allem Belehren durch den Schulmann und Geschichtsschreiber Bischof Georg Daniel Teutsch war das Wichtigste "das wahrhaft Göttliche des Evangeliums zu begreifen und zu lieben, welches nicht eine bloße Lehre, sondern eine Gotteskraft zum Leben ist."

Rolf Binder/ Neuenstadt am Kocher

PS: Über Georg Daniel Teutsch kann man sich genauer informieren in dem Buch "Unsere Bischöfe" von Hermann Jekeli (1933), vor allem in dem 600-Seiten-Buch "G.D.T. Geschichte seines Lebens von Friedrich Teutsch" (1909), in dem Heftchen zum hundertsten Geburtstag G. D. Teutschs von G.A.Schuller (1918), in einem Aufsatz zum 150. Geburtstag von K.K.Klein im Band "Saxonica Septemcastrensia" (1971) und im Schriftstellerlexikon der Siebenbürger Deutschen von Joseph Trausch.

Auszug aus der Taufmatrikel von 1817 (Pfarramt Schäßburg)

uszug aus aer 1a	1877	
		Maisriche Jan Jangon
1 Solann	C. Minay	December Homas America July of flush Ana Mill
+0.0	1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1	Ina sory Joh flusch atha fell
Coth Sign	and the Hoffiel Clist	A fina word of fill all georgical and following the forgical and source of the first state of the state of th
10. Johana reg	The solf ef	Ashuller flager to Madosch Horis
11 922	Part Regint	Similar Silly Gay Sector Silver Silly Gay Sector Silver Silly Gay Sector Silver Silly Gay Sector Silver Silly Silly Silly Silly Sector Silver Silly Silly Silly Silly Sector Silver Silly Silly Some Sector Silly Silly San Miller San
19 Dan Geory	Mart Jacksh Sile	At Gul Malow Mich Miller of
an finan	M. J. Town	10 lowy John Engles the fling. Miller far

Was gehört zum siebenbürgischen Haferland?

Die Kulturwoche Haferland - ihre Ziele und ihre Bedeutung

In der ersten Augusthälfte dieses Jahres gab es in Siebenbürgen zwei kulturelle Ereignisse, die weit über die Grenzen Siebenbürgens hinauswirkten. Das war einerseits das große Treffen der Siebenbürger Sachsen aus aller Welt in Hermannstadt vom 4.– 6. August mit anschließenden Veranstaltungen in vielen Heimatorten der angereisten Teilnehmer und andererseits die Kulturwoche Haferland, die vom 9.–14. August stattfand. Eine zeitliche Nähe der beiden Veranstaltungen wurde in diesem Jahr bewusst gewählt, meinte Dipl.-Forstwirt Dietmar Groß aus Deutsch-Weißkirch, um den vielen angereisten Siebenbürger Sachsen neben der Teilnahme am Sachsentreffen auch die Möglichkeit zu geben, während der Haferlandwoche in ihren Heimatdörfern und Gemeinden dabei sein und mitfeiern zu können. Bei beiden Ereignissen war in diesem Jahr auch Staatspräsident Klaus Johannis als Gast dabei.

Die Initiative zur Gründung der Haferlandwoche als kulturelle Veranstaltung der Dorfgemeinschaften im Haferland ging, wie mir Dietmar Groß berichtete, von Michael Schmidt / Deutschkreuz aus. Er trug diese Idee an Peter Maffay heran, der sofort an ihr Gefallen fand, worauf sie dann gemeinsam auf das Ziel hinarbeiteten, eine Kulturwoche ins Leben zu rufen, die Leben und Bräuche der Ortschaften vorstellen und pflegen sollte, um Traditionen wach zu halten, ihre weitere Pflege zu unterstützen oder vergessene Bräuche wieder aufleben zu lassen. Somit gelten Michael Schmidt und Peter Maffay offiziell als Initiatoren dieser Kulturwoche, die im Jahr 2013 erstmals eröffnet wurde. Da sie sehr gut aufgenommen wurde und ein weitreichendes positives Echo erfuhr, wurde sie auch in den darauffolgenden Jahren gefeiert und hatte nunmehr ihre fünfte Auflage. Weitere Organisatoren wurden Zug um Zug ins Boot geholt, so die beiden Stiftungen ADEPT Foundation und Mihai Eminescu Trust und schließlich auch der Verband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland.

Die Haferlandwoche wurde mittlerweile zu einer wichtigen Plattform kultureller Begegnungen, die nicht allein viele Siebenbürger Sachsen in den Sommermonaten in ihre Heimatdörfer lockt, sondern auch insgesamt für viele Touristen von großem Interesse ist, lässt sie doch Bräuche und kulturelles Erbe in ihrer traditionellen Kulturlandschaft aufleben und die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Auch trägt sie wesentlich zur Förderung der Gemeinschaft und des Zusammenhalts bei. In die Vorbereitungen vor Ort sind viele Personen aus Siebenbürgen und den zugehörigen Heimatortgemeinschaften aus Deutschland eingebunden.

Aber was versteht man denn genau unter Haferland und wo liegen seine Grenzen; ist es überhaupt genau abgrenzbar oder sind die Grenzen fließend? Laut Vermerk im Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuch H-J (IV. Band, 1972, S. 17, Verlag der Akademie der Wissenschaften Bukarest und Walter de Gruyter & Co Verlag Berlin) wird das Haferland (siebenbürgisch-sächsisch "Huewerland" oder "Howerland") als Region in Südsiebenbürgen definiert, "wo besonders viel Hafer angebaut wurde" und zwar "vom Harbachtal bis zum Alt und Repser Gebiet". Eine genaue Grenze ist schwer zu ziehen und sie könnte wohl als fließend bezeichnet werden. Zieht man die Karte der Getreidekulturen aus dem Geographischen Atlas der Rumänischen Akademie der Wissenschaften (1977) zu Rate, zeichnet sich ganz deutlich das Hauptgebiet des Haferanbaus im Südosten des Siebenbürgischen Hochlandes ab und umfasst das obere Harbachtal sowie die Gebiete östlich von Schäßburg bis ins Repser Land. Mit der moderneren Landwirtschaft wurden diese klimatisch bedingten Anbaugebiete etwas verwischt, da man mithilfe chemischer Düngemittel auch andere Kulturen fördern konnte; die Gebiete sind aber historisch bis in die jüngere Vergangenheit belegt.



Ähnlich werden auch andere Gebiete in Südsiebenbürgen nach den vorherrschenden Feldkulturen bzw. nach dem Weinbau benannt. So gibt es auch den bekannten Krautwinkel (siebenbürgisch-sächsisch "Kampestwänkel"), der – wie teilweise das Haferland – auch Teil des Harbachhochlandes ist und südlich von Agnetheln liegt. Laut Gustav Servatius im "Lexikon der Siebenbürger Sachsen" (S. 280, Wort und Welt Verlag 1993) umfasst er die Gemarkungen der Ortschaften Kirchberg (Chirpăr), Sachsenhausen (Săsăuși), Martinsberg (Somartin), Gürteln (Gherdeal), Braller (Bruiu) und Tarteln (Toarcla). Das klimatisch begünstigte, viel wärmere Weinland (Wengland) hat seinen Schwerpunkt in der Mediascher Gegend, in den Gemeinden im mittleren und unteren Kokeltal, reicht aber auch weit ins Gebiet der Kleinen Kokel hinein. Außerdem sind die Grenzen zum Haferland fließend und überlappen sich auch teilweise.

Berücksichtigt man die oben genannten Gesichtspunkte, so umfasst das Haferland also nicht nur die Dörfer und Gemeinden östlich von Keisd, sondern auch einen Teil der Ortschaften im oberen Harbachtal und reicht auf jeden Fall bis Agnetheln hin. Das lässt sich leicht auch anhand der historischen Haferanbaugebiete und der beruflichen Tätigkeiten der Agnethler verfolgen. Hafer war über die Jahrhunderte indirekt der "Treibstoff" des

damaligen Überlandverkehrs. Denn viel Hafer bedeutet genügend Nahrung für die Pferde, die bis zur Eröffnung des Eisenbahnverkehrs in den sechziger und siebziger Jahren des 19, Jahrhunderts und noch sehr lange Zeit darüber hinaus in und zwischen den abgelegeneren Orten die Grundlage des Verkehrs, insbesondere auch des Fernverkehrs, bildeten. Mit der Pferdezucht als Schwerpunkt entwickelte sich in Agnetheln auch die Lederindustrie, die dort lange eine Blütezeit hatte. Und nicht zuletzt hat sie den Agnethlern auch den Spitznamen "Gorreschaner" ("Gorr" bedeutet im Dialekt ein altes Pferd bzw. eine alte Mähre) eingebracht.

Für Sinn und Zweck der Kulturwoche Haferland ist es aber wichtiger, aktive Beteiligte der Region heranzuziehen, als eine genaue geografische Abgrenzung der Region "Haferland" auszuweisen, sagte Dietmar Groß, dessen Meinung wir teilen.

Das obere Harbachtal wurde kulturell bisher nicht einbezogen. Das liegt wohl auch daran, dass die bisher beteiligten Dörfer im Einzugs-

Exkursion mit Pferdegespannen während der Haferlandwoche/Deutsch-Weißkirch; Foto: Dietmar Groß



gebiet des Saubachs und meist an oder unweit der Verbindungsstraße von Schäßburg nach Kronstadt liegen und somit eine andere Verkehrsanbindung haben als die Dörfer im oberen Harbachtal. Wege aus dem Einzugsgebiet des Saubachs in das Harbachtal über Täler und Höhen sind meist schwierig. Allerdings hat es bis Mitte des 20. Jahrhunderts zum Beispiel eine direkte Verbindung zwischen Keisd und Denndorf gegeben, das dem Keisder Kreisarzt unterstand und das mit Pferdefuhrwerken gut erreicht werden konnte. Diese Straße gibt es heute nicht mehr.

Dem im oberen Harbachtal gelegenen Teil des Haferlandes ist auch ein Gedicht des bekannten Dichters Michael Albert "Der Pfarrer aus dem Haferland" gewidmet, der nur mit Pferdefuhrwerk in die nahe gelegene Stadt (gemeint ist Schäßburg) kommen konnte. Die Pferde rutschten auf nassem, lehmigem Wege aus und "rangen auf den Knien mit der Erde".

Im Hinblick auf die Beteiligung an der Haferlandwoche kann sich noch manches ändern und entwickeln, sodass sich vielleicht – wenn sie es wünschten - noch andere Ortschaften dieser Initiative anschließen und dazu beitragen könnten, die Gemeinschaft zu fördern und dazu, dass alte Traditionen nicht in Vergessenheit geraten. Dass sich im Laufe von 5 Jahren bereits einiges entwickelt und gefestigt hat, ist aus der Liste der teilnehmenden Ortschaften ersichtlich. Die Kulturwoche war im ersten Jahr auf die Dörfer der Gemeinde Bodendorf begrenzt (Meschendorf, Deutsch-Kreuz, Deutsch-Weißkirch, Bodendorf und Radeln), da hier auch der Wirkungskreis von Michael Schmidt und Peter Maffay lag und auch weiterhin liegt. Dann kamen Reps, Schweischer und Keisd hinzu, später noch Klosdorf und in diesem Jahr erstmals Arkeden und Hamruden. Nicht jedes dieser Dörfer ist in jedem Jahr präsent. Es ist also eine offene Gemeinschaft, deren Kerngebiet jedoch in den bisher genannten Dörfern und Gemeinden liegt.

Der Hauptorganisator der Haferlandwoche Michael Schmidt und seine Helfer versuchen jeweils Schwerpunkte zu setzen, wobei im Sommer 2017 sächsische und lokale kulinarische Spezialitäten im Vordergrund standen. Damit war die Kulturwoche auch diesmal ein großer Erfolg.

Erika Schneider, Rastatt







Häuserzeilt in Deutsch-Weißkirch; alle Fotos dieser Seite: E. Schneider



 $Blick\ von\ der\ Kirchenburg\ in\ die\ Landschaft\ um\ Deutsch-Weißkirch$



Häuserzeile in Deutsch-Kreuz



Kirchenburg Arkeden







Schäßburger Nachrichten ${\bf 35}$





Naturschutzgebiet Allah Bair, Dobrutscha



Blick auf das Măcin-Gebirge







Schlammvulkane bei Berca, Kreis Buzău/Karpatenbogen



Kirche im Salzstollen von Praid /siebenbürgische Seite der Ostkarpaten



Cheile Dobrogei









Ein Jahrhundertbauwerk:

die Ableitung des Schaaserbaches und deren Auswirkungen bis heute

Die Ausführungen über die Ableitung des Schaaserbaches beginne ich mit einem diesbezüglichen Text von Josef Haltrich, dem derzeitigen Namensgeber unserer Bergschule, (die auch ich vor 60 Jahren absolviert habe), welcher seinen "Culturhistorischen Skizzen aus Schäßburg" (1) entnommen ist: "Das äußere Ansehen der Stadt und das gesamte Leben in derselben hat seit nicht gar lange, besonders seit dem Jahre 1848 mancherlei Wandlungen und Neugestaltungen erfahren." Nachdem er mehrere erstellte Bauten und ausgeführte Arbeiten auflistet, schreibt er: "und endlich als das schwerste und kostbarste, aber auch nützlichste Riesenwerk, das an 50.000 fl. Österr.Währung (ca. 670.000 €) gekostet hat: die Ableitung des Schaaserbaches, Mittwoch, den 26. Februar, Nachmittag 3 Uhr", im Jahre 1862.

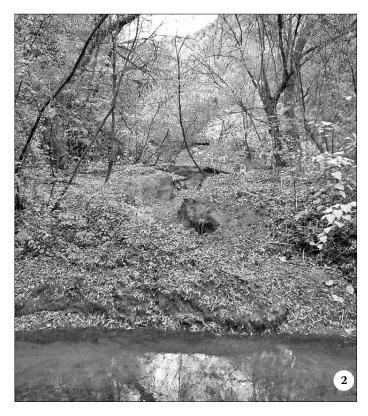
Dieser Bewertung seitens eines Nichtfachmannes, schließe ich mich, als Dipl. Ing. für Wasserbau an, besonders was das Konzept und die Schwierigkeit der Ausführung, wegen des damaligen Wissensstandes und der damals zur Verfügung stehenden technischen Mittel, anbetrifft

Die späteren negativen, lokalen Auswirkungen der Bachableitung konnte Haltrich 6 Jahre nach der "Inbetriebnahme" nicht voraussehen. Über diese wenig bekannten Auswirkungen werde ich im zweiten Teil des Artikels kurz berichten.

1. Voraussetzungen und Baudurchführung der Ableitung Der Hauptteil des Artikels befasst sich mit den Umständen, welche zum Bau der Ableitung geführt haben und mit der Geschichte dieses Bauvorhabens, so wie diese besonders in der "Schäßburger Zeitung" (2) und anderen Quellen beschrieben sind.

Überschwemmungen, bedingt durch die geografische Lage Schäßburgs, zu welcher Kokel, Schaaser- und Hundsbach gehören, gab es schon immer. Diese natürliche Gegebenheit haben auch die Gründer von Schäßburg berücksichtigt, welche aus strategischen Gründen, aber auch um dieser Gefahr vorzubeugen, den Bergausläufer zwischen dem Kokel- und Schaaserbachtal genutzt haben, um darauf ihre Siedlung und später die Burg zu bauen. Als dann im Laufe der Zeit, dem Entwicklungsstand der Stadt entsprechend, auf der Burg kein Platz mehr verfügbar war, wurden allmählich die am Fuße des Burgberges gelegenen Flächen und zuletzt auch - trotz Überschwemmungsgefahr - die in den Bach- und Kokelauen gelegenen Areale besiedelt.

Die größte Überschwemmung vor der Ableitung des Schaaserbaches ereignete sich im Juni 1771 (3), als "die Höhe der Flut etwas mehr als 21 Fuß (ca. 6.3 m) über dem mittleren Wasserstande der Kokel" betrug und großen Schaden anrichtete. Die letzte katastrophale Überschwemmung durch den Schaaserbach, deren Ausmaß und erhebliche Schäden, Maßnahmen zur Ableitung des Baches zur Folge hatten, ereignete sich am 02. 09 1851. Der "Schäßburger Zeitung" (2) entnehmen wir diesbezüglich Folgendes: "Der Schaaserbach trat am genannten Tage um 2 Uhr nachts über seine Ufer heraus und stieg, während es fortwährend regnete, zu einer bisher nie erreichten Höhe schon am Vormittage, obgleich die Kokel sich bis zu dieser Zeit innerhalb ihrer Ufer hielt. Als aber auch die Kokel aufstauend einwirkte, so gegen 5 Uhr nachmittags, wuchs das Wasser zu einer phänomenalen Höhe an, so dass wenig fehlte und die Strömung des angeschwollenen Baches ergoss sich quer über den Marktplatz und erreichte die Spitalskirche. Das Kokeltal aber glich um diese Zeit einem wogenden Meere. So kam es auch, dass der Schaaserbach auf seinem Verwüstungszuge durch das Stadtgebiet einen Schaden verübte, der alles bisher Erlebte übertraf". Es folgt die Beschreibung von zerstörten Häusern, unter anderen neben der Kleingässer- und Hintergässerbrücke und von Todesfällen der Bewohner aus den zer-





störten Häusern. Weiter heißt es: "Alle Hofgebäude und Stallungen am Ufer des Baches entlang und die Brücken, einschließlich der Wohnhäuser, erlitten schwere Beschädigungen, so dass es eher zu niedrig als zu hoch gegriffen erscheint, wenn der angerichtete Schaden auf rund 82.000 Gulden K.M. (ca. 1.100.000 €) geschätzt wird. Am 16 September desselben Jahres trat der Schaaserbach wieder aus seinen Ufern, ohne jedoch die Höhe des Überschwemmungsvorgängers zu erreichen. Immerhin kam er so groß, dass Gassen und Höfe nach kaum vollzogener Reinigung aufs neue von Letten überzogen und verunstaltet wurden. Die Greul der Verwüstung dieser Tage, auf deren Spuren man stieß, wohin man sich auch wandte, redeten eine eindringliche Sprache; man erkannte, dass es so nicht weitergehen dürfe, wenn Schäßburg nicht völlig verarmen und jedem Fortschritt verschlossen bleiben solle."

Um auch der Überschwemmungsgefahr durch die Kokel entgegenzuwirken wurden im Jahre 1855 das Mühlenwehr aus seiner Lage unmittelbar unterhalb der Stadt, an einen Standort oberhalb der Stadt verlegt, wodurch die von diesem verursachte Wasserstauung eliminiert wurde. Die zum neuen Standort des Wehres gehörende Stadtmühle wurde an der Stelle errichtet, wo das spätere Elektrizitätswerk stehen sollte. 1858 wurde auch "zur Sicherung der Häuser auf der unteren Zeile der Mühlgasse die Kokel weiter vom Leibe der Stadt verwiesen, indem ein neues Flussbett für sie durch die sogenannte Kleine Erde, gegraben wurde". Das neue Kokelbett und die neue Stadtmühle, sowie der alte und neue abgeleitete Bachverlauf sind aus dem beigefügten Lageplan (4) ersichtlich. (Die Beschriftung dieses Planes, die Längenangaben und die Positionierung der 1980 gebauten Staumauer, habe ich gemacht).

Auch in Bezug auf die "Ableitung des Schaaserbaches war man inzwischen nicht untätig gewesen. Über den Durchschrottungsplan konnte keine Meinungsverschiedenheit aufkommen, so klar und bestimmt wurde das neue Bachbett nach seiner Lage und Richtung durch die Beschaffenheit des Geländes rings umher festgelegt. Es konnte nur beginnen an dem Punkte unter dem Wiesenberge, wo der Bach seine bisherige Richtung verlässt und in scharfer Biegung sich der Schaasergasse und der Stadt zuwendet. Denkt man sich von diesem Knie aus in kaum merklicher Krümmung eine Linie zum nächsten Punkte der Kokel gezogen, so hat man in ihr den Plan des neuen Bachbettes hinsichtlich seines Verlaufes ziemlich genau gegeben. "Dieselbe führt durch das sogenannte "Teutschland" über die passartige Einsenkung, welche den Höhenzug der Breite mit dem Schulberge verbindet und wegen ihrer beträchtlichen Erhebung über die Umgebung die Hauptschwierigkeit bildete, in das Gelände "Un-

ter der Burg". Hier nimmt sie den Schleifengraben auf, macht sich den "Poetengang" und den "Tiefen Weg" zu eigen, durchquert die nach Hermannstadt und Marosvasarhely führende Reichsstraße im Kornescht und mündet endlich in die Kokel." Der oben beschriebene neue Bachverlauf ist aus dem beigefügten Lageplan, sowie den beigefügten Bildern Nr.1-5 ersichtlich.

Hinsichtlich der Kostendeckung hat am 13.01.1858 "die hiesige Gemeindevertretung mit überwiegender Mehrheit beschlossen, von der Nationalbank in Wien eine Anleihe unter der schon früher bekannten Verbindung, dass nämlich durch jährliche Abzahlung von 7% in 32 Jahren auch das Kapital abgetragen werde", aufzunehmen. Mit diesem Geld sollte ... "vor allem der Schaaserbach abgeleitet werden" (5). Die Rückzahlung des Anteils an der obigen Anleihe für die Bachableitung , sollte durch eine erhöhte "Steuerleistung" erbracht werden, nach folgender Regel: "1/3 der Kosten seien durch prozentuellen Aufschlag auf die Steuerleistung sämtlicher Steuerzahler Schäßburgs aufzubringen, dagegen 2/3 nur von denjenigen Steuerzahlern, deren Realitäten im Überschwemmungsgebiet des Schaaserbaches lagen, "wobei der Schätzungswert der Realität und die Größe der Überschwemmungsgefahr in Rechnung zu ziehen ist".

Weiter wird berichtet, dass "Ein Bericht des Gymnasialdirektors Georg Daniel Teutsch und des Stadtkassierers Daniel Höhr über den günstigen Erfolg ihrer Sendung nach Hermannstadt in Angelegenheit der Bachableitung" erwirkt hat, dass "am 30. 09. 1858 in Schäßburg die Absteigerung des Schaaserbachableitungsbaues öffentlich abgehalten werden durfte, bei der der Notär Georg Rheter aus Großlasseln mit der Mindestforderung von 47.900 K.M. (ca. 642.000 €) die Ausführung des Baues zugesprochen erhalten hatte".

Die Übergabe erfolgte am 30.10 1858 und sollte binnen 20 Monaten, also bis zum 30.06.1860 " nach allen seinen Teilen vollständig auszufertigen" sein.

Das "Projekt" für dieses, für damalige Zeiten, sehr schwierigen Bauvorhabens konnte ich leider nicht einsehen, weil das Stadtarchiv von Schäßburg in mehrere Ortschaften ausgelagert ist und im Stadtmuseum oder Bürgermeisteramt konnte mir niemand sagen, ob und wo es diese Baupläne noch geben könnte. In den verfügbaren Zeitungsartikeln habe ich die wenigen technischen Daten bezüglich dieses Bauvorhabens gefunden, welche ich anschließend vorstellen werde. Die Länge des abgeleiteten Baches, sowie des alten Bachverlaufes durch die Stadt, habe ich anhand des obigen Lageplanes geschätzt und mit Hilfe von "Google Maps" überprüft. Dementsprechend betrug die Länge des abgeleiteten Baches ca. 1390 m, welche 1980 durch die Verlagerung und Verbreiterung des Kokelbettes auf ca. 1.320 m





verkürzt wurde. Die Länge des alten ausgeprägt mäanderförmigen Bachlaufes, von der Ableitungsstelle, entlang der Baiergasse bis zur Mündung in die Kokel, betrug ca. 2.900 m. Der gesamte Erdaushub umfasste ca. 11.260 Kubik-Klafter, dies entspricht ca. 77.000 m³ und die mittlere Transportdistanz für den Erdaushub war 350 Klafter lang, dies entspricht ca. 662 m.

Bezüglich der geologischen Gegebenheiten beim Durchstich des Sattels zwischen "Hüner Peker" und Lehmkeule, ist folgendes vermerkt: "Die oberen Erdmassen waren naturgemäß locker und leicht auszugraben, aber gegen die Mitte der Erdschichten waren nicht nur harter blauer Schieferton, sondern selbst große Steinmassen (Sandstein) auszuheben, welche zu sprengen waren". Ich nehme an, dass die Sprengungen mit Schießpulver durchgeführt wurden (das Dynamit war noch nicht erfunden) und für den Transport des Erdaushubes Ochsenkarren benutzt wurden.

Über den Bauablauf wird berichtet, dass der Unternehmer anfangs bei der Ausgrabung der oberen Erdmassen mit befriedigender Raschheit arbeitete, welche jedoch bei der Ausgrabung der Gesteinsmassen äußerst lau wurde. "Dazu ging der Unternehmer nicht vorschriftsmäßig vor, wodurch fortwährend bedeutende Rutschungen entstanden".

Entsprechend dieser Arbeitsweise konnte der vertragsmäßig festgelegte Termin für die Vollendung sämtlicher "Durchschrottungsarbeiten" nicht eingehalten werden. "Zwei Gesuche Rheters um Gewährung von Vorschüssen und Hinausschiebung des Vollendungstermins wurden von der Stadt rundweg abgeschlagen, aber schließlich vermochte die Kommunität sich dem eisernen Zwange nicht zu entziehen, in der Sitzung am 3. Oktober 1861 mit dem Unternehmer einen Vergleich einzugehen, demzufolge Rheter sich verpflichtete sämtliche Arbeiten bis zum 31. Oktober 1861 zu beendigen". Doch auch dieser Termin wurde nicht eingehalten.

"Als dann in der Sitzung am 9. Februar 1862 eine Erklärung Rheters vorlag des Inhaltes, dass er von Geldmitteln gegenwärtig so weit entblößt sei, dass er auf diesen Bau nicht 10 Gulden aus dem Eignen verwenden könne, um die in letzter Zeit geleisteten, aber auch die noch zu leistenden Arbeiten zu bezahlen, beschloss die Stadtkommunität tatsächlich dem Georg Rheter die Weiterführung des Baues abzunehmen und ihn durch das Stadthannenamt vollenden zu lassen". Bis zur Übergabe an das Stadthannenamt hatte Rheter ca. 90% der Arbeiten ausgeführt. Erstaunlicher Weise gelang es dem Hannenamt die restlichen Arbeiten bis zum 26 Februar, also in nur 2 Wochen und das in einem Wintermonat, auszuführen.

Diese rasche Ausführung und der Frost könnten Gründe für die

schwächere Qualität der Arbeiten am Ableitungsdamm gewesen sein, wodurch "die am Bach gelegene Unterstadt auch nach der Bachableitung, am 18. Juni 1864, noch einmal durch eine Überschwemmung überrascht wurde, indem der Bach den Damm beim alten Einfluß durchbrochen hatte", wie Haltrich in seinen anfangs angeführten "Skizzen" vermerkt.

Ich habe den holprigen Bauablauf, welcher zur Verdoppelung der anfangs vertraglich festgeschriebenen Bauzeit führte, etwas detaillierter erwähnt, um darauf hinzuweisen, dass auch in der guten alten Zeit bei schwierigen Bauvorhaben, nicht immer alles nach Plan ablief. Erwähnenswert ist noch, dass zum Überwachungskomitee für die Ausführung der Ableitungsarbeiten der spätere Bürgermeister Josef Gull, (von 1866-1881) und unter anderen, auch der schon vorher erwähnte G. D. Teutsch, der spätere Sachsenbischof, (von 1867-1893) und Verfasser der "Geschichte der Siebenbürger Sachsen", sowie "der Schaaserbachableitungsbauleiter Professor Johann Chrisostomus Orendi", gehörten. Ich nehme an, dass Professor Orendi nicht Bauleiter im heutigen Sinne dieser Bezeichnung war, denn sonst hätte er sich selbst überwachen müssen. Trotzdem wurde ihm nach Abschluss der Bauarbeiten eine Prämie von 200 Gulden (fast 2.700 €) zugesprochen.

Als Fazit der gelungenen Ableitung wird angeführt: "Das moderne Schäßburg in seiner Anmut und Sauberkeit ist erst durch die Bachableitung möglich geworden, wir aber erfreuen uns täglich seiner Schönheit".

Abschließend zu diesem Punkt möchte ich festhalten, dass die Männer, welche dazu beigetragen habe, um dieses sehr schwierige und effiziente Bauwerk zu erstellen, unseren Dank und eine ehrenvolle Würdigung verdienen.

2. Die Auswirkungen der Schaaserbachableitung bis heute

Dass die bekannten positiven städtebaulichen Auswirkungen der Bachableitung bei weitem die negativen Auswirkungen überwiegen, steht nicht zur Debatte. Trotzdem möchte ich auch auf diese negativen Auswirkungen eingehen.

Die wichtigste diesbezügliche Auswirkung war, dass sich das Bachgefälle, durch die Verkürzung der Länge des abgeleiteten Baches und wegen der tiefer gelegenen Einmündung in die Kokel, (siehe Lageplan) mehr als verdoppelt hat. Gemäß den bekannten Fließgesetzen bewirkt eine Verdoppelung des Gefälles eine vierfach größere Abflussgeschwindigkeit, welche dementsprechend die Erosionskapazität des Wassers im neuen Bachbett vergrößerte. Deshalb kam es, abhängig vom lokalen Bachsohlwiderstand, im Zeitraum zwischen 1862 bis 1980 zu Bachsohlvertiefungen von bis zu 5 m. Diese un-





kontrollierten, gefährlichen Vertiefungen führten zu Hangrutschen, welche auch eine Verbreiterung der Bachtalsohle zur Folge hatten, nachdem das gerutschte Material vom eingeengten Bach, während des Hochwassers, bachabwärts in die Kokel transportiert wurde. Dem damaligen Wissensstand entsprechend, hat man wahrscheinlich die gestiegene Erosionskapazität des Baches unterschätzt und keine Konsolidierungsmaßnahmen der Bachsohle vorgesehen oder aus Kostengründen darauf verzichtet.

Während meiner Begehungen des gegenwärtigen Bachverlaufes, im letzten Oktober, habe ich einige Bilder gemacht, die dessen derzeitigen Zustand dokumentieren. Hierbei habe ich festgestellt, dass im Bereich des Durchstichs durch den Sattel zwischen Lehmkeule und "Hüner Peker", die Bachtalsohle eine Breite von 15-20 m hat, davon das eigentliche Bachbett, abhängig von der damals gegebenen ca. mittleren Durchflussmenge, eine Breite von 2-2,5 m einnimmt.

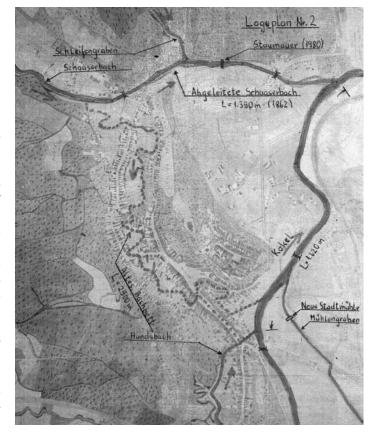
Bei der damaligen, relativ geringen Durchflussmenge ist diese Breite des Wasserspiegels durch die bestehenden, natürlichen kleinen Staustufen, zu erklären. Diese ungewöhnliche Verbreiterung der Bachtalsohle ist durch Rutschungen des linken, geologisch schwächeren Bachhanges entstanden, aber auch durch die Verwitterung des aus Sandstein und Mergel bestehenden, ungeschützten rechten Steilhanges.

Im Bereich des Durchstichs durch den Sattel waren die Vertiefungen, wegen der festeren Talsohle, etwas geringer als im unteren Bachabschnitt, welcher durch viel weniger resistentes Schwemmmaterial des Schleifengrabens und der Kokel führt. In diesem Bereich sind die Hangrutsche am rechten Bachhang ausgeprägter. Im Laufe der Zeit wurden durch die Hangrutsche im Bereich der Lehmkeule Wohnhäuser und Straßen gefährdet und einige davon zerstört.

Derzeit besteht weiterhin die Gefahr von lokalen Hangrutschen, welche die Vasile Lucaci Straße an zwei Stellen gefährden können. Durch Hangrutsche gefährdete Häuser gibt es noch im Bereich zwischen der Horia- und Cloşca Straße, sowie am Anfang der Podei Straße. Diese Sachlage ist aus den beigefügten Bildern Nr. 6-10 ersichtlich.

Um diesen Vertiefungen entgegenzuwirken wurde, im Zuge der Kokelregulierung, 1980 eine ca. 12 m hohe Betonstaumauer im Unterlauf des Baches, ca. 300 m oberhalb der Korneschter Brücke, errichtet. Diese Staumauer hat 3 nach oben gestaffelte trapezförmige Abflussschwellen, deren tiefste ca. 5 m über der Bachsohle angelegt ist und eine Breite von ca. 2,5 m hat. Die beigefügten Bilder Nr.11-12 zeigen die Staumauer.

Seit 1980 hat sich das Bachbett, oberhalb der Staumauer bis auf die Höhe der untersten Abflussschwelle, aufgefüllt. Aus der derzeit im verbreiterten Bachbett vorhanden Vegetation ist erkennbar, dass die Auffüllungsphase seit längerem beendet wurde. Durch diese



Auffüllung wurde das Bachgefälle, in dem Abschnitt oberhalb der Staumauer, stark verringert und damit auch die Erosionskapazität des Baches in diesem Bereich. Derzeit wird die Fließgeschwindigkeit in diesem Bereich, bei einem mittleren Durchfluss noch mehr durch natürliche kleine Staustufen, welche aus Holzresten und Abfall bestehen, reduziert. Bezüglich der 1980 durchgeführten Regelungskorrektur möchte ich anmerken, dass durch die Auffüllungen hinter der hohen Staumauer, die Reduzierung des Bachgefälles oberhalb der Mauer gelungen ist.

Leider musste ich feststellen, dass beim Bau dieser Mauer gepfuscht wurde, denn das dazugehörige Tosbecken wurde aus einfachem Beton (ohne entsprechende Bewehrung), trotz der hohen Beanspruchung durch die Wucht des über die Staumauer herabstürzenden Hochwassers, hergestellt und ist derzeit zerstört. Einige der übriggebliebenen größeren Betonteile liegen im Bachbett herum. Diese Situation könnte zur Gefährdung der Stabilität der Staumauer führen und muss untersucht werden.

Außerdem sind die Betonplatten, welche den rechten Hang unterhalb der Mauer, vor dem Hochwasserabfluss über die Staumauerschwellen schützen sollten, größtenteils verrutscht und einige von der Wucht des fallenden Wassers zerstört worden. Auch hier besteht die Gefahr der Zerstörung des Hangschutzes und damit des Hanges und die Zerstörung der an diesen angrenzenden Häusern. Diese







Sachlage ist aus den beigefügten Bildern Nr. 13-14 zu erkennen.

Wenn statt der einen hohen Staumauer mehrere kleine Staustufen zwischen der Korneschter Brücke und dem derzeitigen Standort der hohen Mauer gebaut worden wären, hätte sich die gleiche Reduzierung des Bachgefälles ergeben, außerdem hätte diese Lösung entscheidend zur Stabilisierung der steilen Bachhänge in diesem Bachabschnitt beigetragen und der brutale vertikale Knick des Bachverlaufes durch die Staumauer, hätte vermieden werden können. Durch den bestehenden Knick wird die Verbindung von der Kokel und dem Bachunterlauf zum Bachoberlauf unterbrochen. Nur fliegende Fische, die es im Schaaserbach noch nicht gibt, könnten die 5 m hohe Schwelle überwinden.

Leider konnte ich auch das Projekt für die Staumauer nicht einsehen, da dieses sich nicht im Stadtarchiv befindet. Ich nehme an, dass die ausgeführte Lösung für die Reduzierung des Bachgefälles, aus Kostengründen und wegen der leichteren Ausführung bevorzugt wurde. Aus heutiger Sicht ist die ausgeführte Variante, auch meiner Ansicht nach, eine Fehlentscheidung.

Eine andere Auswirkung der Bachableitung bezieht sich auf den Grundwasserspiegel, welcher durch die Vertiefung des Bachbettes dementsprechend abgesenkt wurde und der nach der Korrektur des Bachgefälles, durch die Auffüllung des Bachbettes, wieder gestiegen ist. Dies ist erkennbar durch die häufigere Überschwemmung von Kellerfußböden in der Schaasergasse, nach längeren Regenperioden. (z.B. bei meinem Bruder)

Das alte Bachbett durch die Stadt diente noch bis zur Kanalisierung Schäßburgs als Rinnsal zur Ableitung des Regenwassers. Auch entlang dieses Verlaufes sank der Grundwasserspiegel nach der Ableitung des Baches.

Während meiner Besichtigung des heutigen Bachlaufes habe ich festgestellt, dass an einigen Stellen die Bachhänge, besonders im Bereich der Lehmkeule, aber nicht nur dort, als Mülldeponie dienen und dementsprechend aussehen. Hinzu kommt, dass ein Abwasserkanal, gleich unterhalb der Betonbrücke, welche sich am südlichen Ende der Hüllgasse befindet, direkt in den Bach eingeleitet wird. Auf der Teilstrecke des Baches mit reduziertem Gefälle, wo es die kleinen natürlichen Staustufen gibt und das Wasser praktisch steht, entwickelt das verschmutzte Wasser einen merkbaren Gestank. Das beigefügte Bild Nr. 16 belegen das oben angeführte.

Die gesetzeswidrige Entsorgung von Abfällen und die Einleitung von ungeklärtem Abwasser in den Bach müssen rasch abgestellt werden. Rückblickend kann man behaupten, dass durch die Ableitung des Schaaserbaches die Überschwemmungsgefahr Schäßburgs durch diesen Bach gebannt wurde und damit hat die Bachableitung ihren Zweck erfüllt. Dies bedeutet jedoch nicht, dass Schäßburg nicht auch

nach der Ableitung dieses Baches, von Überschwemmungen durch die Kokel heimgesucht wurde. Die diesbezüglichen letzten katastrophalen Überschwemmungen waren 1970 und 1975, welche den Älteren unter uns noch in trauriger Erinnerung bleiben werden.

Bezüglich einer eventuellen zukünftigen zusätzlichen Nutzung eines großen Teiles des heutigen Bachverlaufes, möchte ich noch eine Mitteilung seitens des Bürgermeisteramtes anführen, welche in dem Antwortbrief (6) auf meinen Vorschlag aus dem Jahre 2012, enthalten ist.

Ich hatte vorgeschlagen den Verkehr und die damit verbundene Erschütterung der anliegenden Häuser, sowie die Lärm-, Abgas- und Staubbelastung für die Anlieger, über den "Neuen Weg", durch den Bau eines kurzen Straßentunnels, zwischen der Hüllgasse und dem westlichen Ende der Anton Pan-Straße umzuleiten.

In dieser Mitteilung wird als Grund der Ablehnung meines Vorschlages u.a. vermerkt, dass eine Umgehungsstraße entlang des derzeitigen Bachlaufes geplant ist, durch welche der Schwerlastverkehr im Südwesten der Stadt, also auch über den "Neuen Weg", erheblich entlastet werden würde.

Inzwischen sind einige Jahre vergangen und ich habe nichts mehr bezüglich dieses interessanten Planvorhabens gehört. Etwas Gutes hat sich doch ereignet, denn 2015 wurde das letzte, steilste Teilstück des "Neuen Weges" asphaltiert, wodurch wenigstens die Erschütterung der Häuser und die Staubbelastung reduziert wurden.

Die Ableitung des Schaaserbaches kann, trotz der lokalen negativen Auswirkungen, zurecht als ein Jahrhundertbauwerk betrachtet werden, nicht nur weil seit der Ableitung 155 Jahre vergangen sind, sondern auch weil es andere wichtige Bauwerke aus Schäßburg, wie z.B. das Elektrizitätswerk (1903-1980), das Stahlbetonwehr (1927- 1980), die "Neue Stahlbetonbrücke über die Kokel (1937-1980) u. a., überdauert hat.

Nach meiner Einschätzung kann der abgeleitete Bach, mit einigen Korrekturarbeiten, wie lokale Hangsicherungen und besonders durch die Abmilderung der Fallhöhe bei der Staumauer durch kleinere Staustufen oder wenigstens durch den Bau einer Fischtreppe, sicherer und umweltfreundlicher gestaltet werden und dementsprechend auch in Zukunft seinen Zweck erfüllen

Text und Fotos Dipl. Ing. (TH) Georg Hügel /Schäßburg

Quellenverzeichnis:

1. Sächsischer Hausfreund, 1868. Culturhistorische Skizzen aus Schäßburg; 2. Schäßburger Zeitung Nr.15-17. April 1918; 3. Schäßburger Hausfreund. 1852; 4. Bildband Schäßburg aus Vergangenheit und Gegenwart. Heinz Brantsch u. andere; 5. Schäßburger Nachrichten, 15.6.2006; 6 Schreiben des Bürgermeisteramtes von 2012.









Schäßburger Nachrichten ${\bf 43}$

Rumänienreise - mal anders

Über Siebenbürgen in die Naturschutzgebiete der Dobrudscha

Die blütenreichen, blumenbunten Waldwiesen Rumäniens – es gibt sie immer noch, auch wenn zahlreiche Schaf- und Rinderherden sowie Ackerbau diese wunderschönen Flächen immer mehr verschwinden lassen. Die artenreiche Flora der Gebirgsregionen – Wälder und die Landschaften insgesamt – das alles, dazu der Geschmack von Heimat und viel Vertrautem, Bekanntem, hat mich in den letzten Jahren immer wieder dazu bewogen, Sommerreisen in die alte Heimat Siebenbürgen zu unternehmen.

Mit Reisen durch die Landschaften Siebenbürgens fing es an, dann wollte ich die Bukowina und die Täler um das Rodna- und das Retezat-Gebirge erkunden – mit dem Leihwagen, einem etwas älteren, aber sehr robusten Polo. Die Hauptstraßen sind gut, auf den Nebenstraßen ist ab und zu etwas Freude am Offroad-Fahren nötig, wenn man ein bestimmtes Ziel im Auge hat. Pensionen und Hotels gibt es in den touristischen Gebieten der Karpaten so reichlich, dass es meist auch in der Sommerzeit kein Problem ist, ohne Vorbestellung etwas für 20 € zu finden. Von Diebstählen wurde früher immer wieder erzählt. Ich meine, man braucht heute keine Bedenken zu haben, die größeren Städte vielleicht ausgenommen. Und wie schön ist es, wenn man abends in jedem Restaurant eine "ciorbă" essen und als nächstes "mici" (Fleischröllchen, so wie hierzulande die Cevapcici) oder "mămăliguță cu brânză" (Maisbrei/ Polenta mit Käse) bestellen kann – Heimatliches, das fast überall zu haben ist. Wer mittags unabhängig sein will, versorgt sich vorher auf gut bestückten Märkten mit Obst, Tomaten, "cas" (frischer, im beginnenden Reifungsprozess befindlicher, ungesalzener Käse) und Brot und genießt das Picknick im Grünen.

Diesmal aber wollte ich die Berge der Dobrudscha kennenlernen – das mir fremde Rumänien, Landschaften mit uralten, verwitterten Felsen, die zu den ältesten Gebirgen Europas gehören, wo Pflanzensippen aus mehreren Regionen zusammenkamen, sich teils kreuzten und auf diese Weise sich neue Arten gebildet haben.

Quartiere und Verpflegung – das war in der Dobrudscha nicht mehr so selbstverständlich überall zu finden wie in Siebenbürgen, dazu überraschte mich im Mai recht unerwartete Kälte, sobald die Sonne entschwand oder Regenwetter einsetzte.

An das warme Gästezimmer bei der Kirchenburg in Honigberg sollte ich noch öfter denken! Ich startete von dort über den Buzău-Pass und fuhr weiter bis Berca bei Buzău, wo ein erster Höhepunkt an meinem Weg lag: die Schlammvulkane. Zwei völlig vegetationslose Gebiete, Mondlandschaften gleich, liegen dort inmitten grüner Wiesen und Felder. Fast unwirklich wirken die kahlen, lehmigen, mit kleineren und größeren Kegeln besetzten Flächen, wo unterirdische Gase flüssigen Schlamm hochdrücken, der an verschiedenen Stellen mit einem "Blubb" aus kleinen, runden Kratern aufsteigt. An den Flanken der Kegel fließt er dann hinunter, sammelt sich mancherorts zähflüssig in canyonartigen Gräben und bewegt sich dort langsam, einer Riesenschlange gleichend, abwärts. Die verschiedensten Formen gibt es zu entdecken und man fragt sich, wieso man von diesem einzigartigen Gebiet früher nichts gehört hat ...

Die Weiterfahrt nach Brăila an der unteren Donau lässt die Berge mehr und mehr entschwinden, eine scheinbar unendliche Ebene dehnt sich bis zum Horizont und das typische Hitzeflimmern der Asphaltstraßen, diese Fata Morgana, die uns spiegelnde Wasserflächen



Picknick im Grünen bei Hundertbücheln mit Roswitha Lahni und Grete Sill

vorgaukelt, lässt Erinnerungen an die Jugendzeit und die Fahrten zum Schwarzen Meer wieder auftauchen.

In Brăila gehts mit der Fähre ohne größere Verzögerungen über die Donau und bald mache ich am ersten Reiseziel, dem Städtchen Măcin, die Erfahrung, dass die Quartiersuche in der Dobrudscha sich schwierig gestaltet. Nach einigen vergeblichen Anläufen lande ich in der Gemeinde Greci, wo Petrică die Zeichen der Zeit erkannt hat und zu den "Cabanas" (Herbergen) auf seinem Gelände noch weitere und komfortablere dazu baut, für den zu erwartenden Naturtourismus im Măcin-Gebirge. Das neue Info-Naturkundezentrum liegt in der Nähe und dort bekomme ich nützliche Hinweise zu Wanderrouten, die ich in den nächsten Tagen umsetze. Das Măcin-Gebirge ist, wie auch die übrigen Berge der Dobrudscha, viel älter als die Karpaten und von ganz anderer Beschaffenheit. Die geografische Lage zwischen Asien, Mittelmeer und Europa hat eine äußerst vielfältige Vegetation entstehen lassen, die Pflanzen all dieser Zonen enthält, aber auch viele endemische, nur hier vorkommende Arten, die teilweise unerwartet reichlich anzutreffen sind. Ein Höhepunkt sind die purpurroten, wilden Pfingstrosen, die stellenweise zu Hunderten im lichten Wald unter den Bäumen blühen!

Etliche Tage später genieße ich auf der Weiterfahrt das in allen Schattierungen spielende Grün der frühsommerlichen, hügeligen Landschaft. Ich will nach Jurilovca, am Razelm-See, einer ehemaligen Lagune des Schwarzen Meeres, wo ich eine Unterkunft bei Lipovenern finde. Diese Angehörigen eines russischen Volksstamms, die früher meist Fischer waren, leben hier immer noch an der Küste des Schwarzen Meeres, in dessen Hinterland und im Donaudelta. Ein Ausflug führt mich zum Cap Doloşman mit Schilflandschaft und wilden Schwertlilien, aber unterwegs auch bunten Wiesen und dann vertreibt mich windiges, kühles Regenwetter, das glücklicherweise zurückbleibt, auf meinem Weg zum Süden. Unweit von Mangalia, nahe der bulgarischen Grenze, liegt das Naturschutzgebiet Hagieni. Nach einigen Anläufen ist auch die Zufahrt auf dem richtigen Rumpelweg zum Häuschen der Parkverwaltung gefunden, wo ich den Verwalter treffe. Ich darf sogar zwei Nächte allein dort wohnen und bin von diesem wunderbaren Fleckchen Erde überwältigt, wo auf den Wiesen Unmengen mediterraner Pflanzen blühen, im Wald Orchideen und auch eine Stelle mit üppig blühenden Pfingstrosen zu finden sind. Zahlreiche Vogelstimmen mit abendlichem Nachtigallengesang erhöhen noch die Freude an dieser weitgehend unberührten Natur. Dass sowohl hier, wie auch im Mäcin-Gebirge, seit ca. 25 Jahren Goldschakale eingewandert sind, die es früher in Rumänien nicht gab, ist sehr interessant, aber keineswegs beängstigend – auch ihre Stimmen sind nachts in der Ferne zu hören.

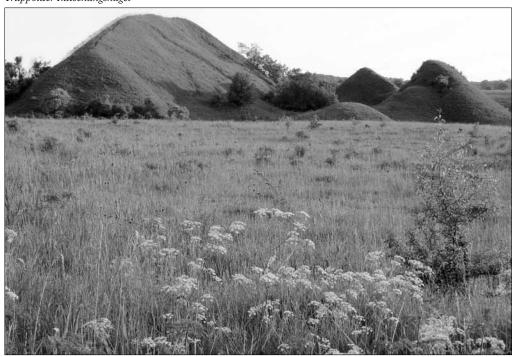
Auf einer anderen Route beginne ich die Rückfahrt nach Norden und komme durch weite, ebene Gebiete. Immer wieder entdecke ich am Horizont kleine Erhebungen, hügelartig, immer gleich geformt. Stimmt es, was ich in der Jugend gehört hatte, das dies "Tatarenhügel" sind? Das Nomadenvolk soll sie überall in den Ebenen aufgehäuft und darauf mittels Feuerzeichen ein hervorragend funktionierendes Nachrichtensystem betrieben haben, wichtiger Teil seiner Eroberungsstrategie

Nach dem letzten Aufenthalt in der Natur ist Mihail Kogălniceanu geradezu ein Kontrastprogramm, aber ein praktischer, nahe gelegener Standort für den Besuch der beiden nächsten Naturschutzgebiete in der Dobrudscha/Dobrogea. Selbst hier, in der Flughafenstadt, sind Unterkünfte rar und ich checke in einem heruntergekommenen 300-Betten-Hotel ein, wo der gefrustete Chef aus alten Zeiten noch fünf Zimmer als bewohnbar vermietet und mir höchstpersönlich das Frühstück bringt, Klagen über die Politik in Rumänien, aber auch Tipps für die Fahrt zu den Cheile Dobrogei inbegriffen.

Von weitem sind die "Chei" (Klamm) nicht zu sehen, aber dann senkt sich die Fahrstraße allmählich ab und man findet sich in einer beeindruckenden, vielgestaltigen Felsenlandschaft wieder. Wie versteinerte, uralte Wesen stehen einige davon am Wegesrand. Man kann in kleine Seitentäler wandern oder auf die Höhen steigen und von in dort die breite Schlucht hinunterblicken. Es gibt kleine Höhlen und am Ende der Schlucht eine Quelle mit frischem, klarem Wasser, wo die Menschen aus der Umgebung ihre Wasservorräte auffüllen. Etwas westlich von der tags zuvor besuchten Schlucht liegt ein Berg,

Etwas westlich von der tags zuvor besuchten Schlucht liegt ein Berg, der von alters her den türkischem Namen "Allah Bair" trägt, was "Gottes Berg" bedeutet. Der Ausgangspunkt für den Weg ins Na-

Trappolder Rutschungshügel



turreservat ist ein orthodoxes Nonnenkloster mit hübscher, neuer Holzkirche. Der mit 204 m höchste Berg der Region Constanța ist bewaldet, lockt aber auch mit einigen fast baumlosen, trockenen Hängen und verwitterten Felsen, die Zahlreiches und Überraschendes an seltenen und endemischen Pflanzen bieten. Interessant sind auch, wenn man auf dem Feldweg von Gälbeneni in das Gebiet fährt, die canyonartigen, tiefen, mit Vegetation gefüllten Lösslehmspalten. Hunderte bunter Bienenfresser, die buntesten Vögel Europas, nisten in den rötlichen Wänden. Ständig auf Futtersuche bevölkern sie die Luft über dem Gelände.

Das für die nächsten Tage angesagte Regenwetter, welches hier immer auch mit niedrigen Temperaturen einhergeht, lässt mich an die Rückreise denken, die ich dann auf einer anderen Route antrete, über Urziceni, Ploeşti und Sinaia. Am Abend bin ich wieder in meinem gemütlichen Ausgangsquartier, dem ehemaligen Pfarrhaus in Honigberg. Die Dobrudscha ist – auch wenn man das Donaudelta schon kennt – eine Reise wert.

Bereits vor der Dobrudscha-Reise hatte ich geplant, noch eine Woche in einer Saline zu "kuren", wobei die Wahl auf Praid fiel. Quartier zu finden ist hier nicht schwierig und die heimatliche – diesmal ungarisch geprägte - Küche ist auch präsent. Mehrmals täglich fährt ein voll besetzter Bus durch einen Tunnel 1,5 km tief in den Berg, dann steigt man ca. 300 Treppenstufen abwärts. Eine riesige, mehrfach verzweigte Halle – der frühere Salzstollen – öffnet sich vor dem Besucher. Der kann hier umherwandern oder auf Bänken sitzen, es gibt Unterhaltungsangebote für Kinder, einige Shops und sogar eine Kirche. Viele Familien kommen gern hierher - die Luft hier unten gilt als besonders salzhaltig und damit zuträglich für die Atmungsorgane. Nach 4 Stunden bei 15 Grad in den etwas düsteren, wenngleich künstlich beleuchteten Hallen scheint die Sonne draußen besonders hell zu sein. Die Nachmittage bieten Gelegenheit, den Praider Salzberg und seine Umgebung mit den zutage tretenden schneeweißen Salzadern, einem Salzflüsschen und interessanter Salz liebender Vegetation zu erkunden.

Meine letzte Station ist – wie immer – unser liebes Schäßburg. Auch wenn es sich sehr verändert hat, werden Erinnerungen an die hier

verlebten Jahre wach und Gefühle der Dankbarkeit für die schönen Schuljahre in der Bergschule, die uns - allen Widrigkeiten zum Trotz – eine unbeschwerte Jugend geschenkt hat. Der sonntägliche Kirchenbesuch ist mir immer ein Bedürfnis.

Ein paar Tage lang bleibe ich und mache – bereits zum dritten Mal – mit Freundinnen aus der Schulzeit Tagesausflüge in die Umgebung Schäßburgs: zu den Trappolder Rutschungshügeln, ins Harbachtal oder nach Hundertbücheln, wo wir die schönen, warmen Sommertage, blütenreiche Wiesen und Picknick im Grünen genießen. Damit enden ein paar wunderschöne, erlebnisreiche Wochen in der alten Heimat.

Text und Fotos: Luise Stephani, Korb

Treffen des Baccalaureat Jahrgangs 1972 der Bergschule "Joseph-Haltrich" nach 45 Jahren

Warum sollen wir uns nur alle 10 Jahre treffen?, fragte sich unsere ehemalige Klassenkameradin Hedda Sander (geborene Kramer). 45 Jahre seit dem Abitur sind Grund genug, sich wiederzusehen und zu feiern! Und so fand sie auch prompt das freundliche Hotel Gasthof Ritter in Haßmersheim, nur einen Sprung weit von Gundelsheim und dem Siebenbürgischen Museum im Schloss Horneck, wo sie für uns eine Führung organisierte. Wir trafen uns am Samstag, dem 30. September, und alle kamen – mit oder ohne Anhang – gut gelaunt angereist.

Wie Hedda berichtet, freuten sie sich auf der Nachmittagswanderung zum Schloss Horneck, dass die Sonne sie den ganzen Weg lang begleitete. Um pünktlich anzukommen, musste sie die Gruppe zum "flotten Gang antreiben". Der steile Anstieg hinterließ so manche Schweißspuren auf ihren Hemden. Doch der Blick aufs Schloss, den Neckar und die Schleuse in Gundelsheim belohnte sie vielfach. Im Schloss Horneck erwartete sie Frau Martina Handel. Sie hat die ehemaligen Altersheimbewohner noch größtenteils persönlich gekannt. Das Gebäude ist jetzt leergeräumt und soll saniert sowie zu einem Tagungshotel umgebaut werden. In den letzten 100 Jahren hat das Schloss schon vielfache Zwecke erfüllt: Lungenklinik mit der ehemaligen Kapelle als Operationssaal; Sanatorium, in das sich viele Künstler – teilweise auch samt Anhang – längerfristig einmieteten, wie der Schauspieler und Regisseur Gustaf Gründgens; zuletzt Altersheim, dessen Bewohner in geräumigen Einzelzimmern auch mit eigener Nasszelle und Miniküche untergebracht waren. Demnächst wird ein Flohmarkt zum Verkauf des übriggebliebenen Geschirrs, der Kännchen, Vasen usw. stattfinden. Eine besonders schöne Kanne mit Deckel hat bei der Führung bereits einen Liebhaber gefunden. Mit diesen Eindrücken fuhren sie zurück zum Gasthof und kaum angekommen, begann es wie aus Kübeln zu schütten.

So ergab es sich, dass sie bereits um 17:00 Uhr mit dem Abendtreffen begannen mit gutem Essen, lustigen Gesprächen und schönen Erinnerungen. Es war Mitternacht als sie sich trennten. Am nächsten Tag beim ausgedehnten Frühstück waren alle sehr fröhlich und zufrieden. Für die, die nicht dabei waren, bringen wir hier die Gesichter und "Steckbriefe" der Teilnehmenden. Dazu eines vorneweg: Alle wünschen sich für die nächsten Jahrzehnte, dass sie gesund bleiben und viele schöne Reisen unternehmen.

Den Vorschlag von Peter Kernetzky fanden alle klasse: Zu unserem 50-jährigen Jubiläum wollen wir uns in Schäßburg treffen anlässlich der 500-Jahresfeier unseres Gymnasiums. Auf Wiedersehen 2022 in Siebenbürgen!

Text und Bilder: Melita Tuschinski, Stuttgart



Bild 1: Gerda Schobel (geborene Baier) lebt heute in Besigheim, im Land Baden-Württemberg. Sie ist verheiratet und hat drei Kinder. Sie arbeitet als Angestellte in einem Notariat. Ihre Lieblingslehrer waren Ion Neagos, Eckart Hügel und Julius Ambrosius. Sie will weiterhin fit bleiben und auch viel tanzen.



Bild 2: Margot Lurtz (geborene Binder) ist verheiratet und lebt in Böblingen, Baden-Württemberg, Sie hat zwei Kinder und drei Enkelkinder, mit denen sie künftig viel mehr Zeit verbringen will. Als frühere Krankenschwester ist sie heute in Rente. Ihre Lieblingslehrer waren Egon Machat und Margot Streitfeld.





Bild 3 + 4: Arpad Bako und Renatte Matias-Bako leben in Lohmar, Nordrhein-Westfalen. Er hat einen Sohn und ist von Beruf Betriebswirt. Aktuell ist er als Unternehmensberater für die chemische Industrie in Fernost tätig. Sie Ihre Lieblingslehrer waren Ambrosius, arbeitet als Kinderärztin mit eigener Praxis in Köln. Sein Lieblingslehrer in Schäßburg war Egon Machat und ihr gefiel im Temeswargymnasium das Fach Mathematik am besten.



Bild 5: Melita Tuschinski (geborene Bogdan) lebt verwitwet in Stuttgart und hat einen Sohn. Als Architektin ist sie seit Jahren als Autorin selbstständig tätig. Satruc, Streitfeld und Binder. Sie erinnert sich gerne an die Schulreisen und die Tiroler Tanzgruppe. Sie will künftig das Leben gelassen genießen.





Bild 6 + 7: Wilhelm und Gerlinde Elges (geborene Thellmann) leben in Minden, Nordrhein-Westfalen, und haben eine Tochter. Er war als Diplom-Maschinenbauer tätig und ist nun in Rente. Sie ist als Mathematiklehrerin tätig. Eckart Hügel gefiel ihm von den Lehrern am besten und ihr Frau Andree am Gymnasium in Agnetheln. Sie freuen sich darauf, Großeltern zu werden.



Bild 8: Felix Albert Gegesy (genannt Buzzi) lebt heute ledig in Eppelheim bei Heidelberg, in Baden-Württemberg. Er ist als Dolmetscher und Fahrer tätig. Seine Lieblingslehrer im Gymnasium waren Erna Paal, Angel Codreanu und Eckardt Hügel. In den nächsten Jahrzehnten möchte er noch viel Neues kennenlernen.



Bild 9 + 10: Udo und Ioana Heidel (geborene Popa) leben in Würzburg und haben einen Sohn und drei Enkelkinder. Der ausgebildete Elektroingenieur ist als Projektleiter tätig. Sie ist heute Rentnerin und vielfach anerkannte Buchautorin. Seine Lieblingslehrer waren Horwath, Ambrosius und Hellwig. Gerne erinnert er sich an die Parties auf den Blasmusik-Tourneen sowie an die Versuche im Physiklabor. In den nächsten Jahrzehnten möchten sie sich für alle ihre Interessen viel Zeit nehmen.





Bild 11 + 12: Johann und Maria Hellwig (geborene Folberth) leben in München und haben zwei Kinder. Er ist Konstrukteur. Sie ist Krankenschwester und freut sich auf ihre Rente ab 2019. Sein Lieblingslehrer war Uli Ambrosius und am liebsten erinnert er sich an die Blasmusik und das Handballspielen in der Sportschule. Ihre Lieblingslehrer waren Eckart Hügel und Egon Machat. Künftig wollen sie das Leben noch mehr genießen.



Bild 13: Peter Kernetzky (genannt Pit) ist verheiratet und hat zwei Söhne. Er lebt im schönen Frankenau in Hessen. Von Beruf ist er Diplom-Motologe und arbeitet als Bewegungstherapeut in der Psychiatrie. Sein Lieblingslehrer war Michael Hellwig und er erinnert sich gerne an den Spruch "Du kommst aufs Schlubberauto!". Künftig möchte er auch in den Kaukasus und die Pyrenäen reisen.



Bild 14: Roswitha Arz (geborene Keul) lebt abwechselnd in Stuttgart und Schäßburg. Obwohl etwas älter, war sie oft in der Freizeit mit uns zusammen. Sie ist geschieden und hat als Gymnasiallehrerin gearbeitet. Heute genießt sie die Rente. Ihr Lieblingslehrer war Egon Machat. Sie möchte Freundschaften pflegen, viel Neues und Schönes erleben.





Bild 16 + 17: Helmut und Maria Konradt wohnen in Lichtenwald, Baden-Württemberg, und haben zwei Kinder. Er ist ausgebildeter Diplom-Mathematiker und sie hat das Gymnasium in Klein Kopisch besucht. Beide sind heute Rentner. Von den Lehrern mochte er am wenigsten Ambrosius und Machat. Beide wollen künftig auch die Heimat in Siebenbürgen und ihre Lebensfreude noch lange genießen.



Bild 15: Johanna-Brunhilde Dina-Kinn (geborene Kinn) ist verheiratet und lebt in Bayern im schönen Pfaffenhofen an der Roth. Von Beruf ist sie Organisations-Programmiererin und genießt zurzeit ihre Altersteilzeit-Freistellungsphase. Uli Ambrosius war ihr Lieblingslehrer. Sie will noch viele schöne Orte besuchen.



Bild 18: Hedda Sander (geborene Kramer) lebt als vielfach aktive Rentnerin mit ihrem Mann in Stuttgart. Sie haben zwei Kinder und ein Enkelkind. Ihr Lieblingsfach war Englisch und sie erinnert sich gerne an die Lehrer, die sie besonders geschätzt hat: Egon Machat, Uli Ambrosius und Eckart Hügel.



Bild 19: Julia Prejmerean-Aston (genannt Pussi, geborene Prejmereanu) ist verheiratet, hat zwei Kinder und zwei Enkelkinder. Sie lebt im schönen Nümbrecht in Nordrhein-Westfalen und ist aktiv als Malerin und Graphikerin sowie als selbstständige Lehrerin für Yoga und Meditation. Ihre Lieblingslehrer waren Hellwig, Hügel und Zultner. Sie will bis ins hohe Alter den Moment genießen.



Bild 20: Werner Sander (genannt Benno) ist verheiratet, hat drei Söhne und lebt in Lautertal-Beedenkirchen im Odenwald, Hessen. Er ist Gymnasiallehrer und genießt die Elternzeit bis zur Rente. Seine Lieblingslehrer waren Schuller, Streitfeld, Hügel und Zultner. Er will seine Kinder erziehen, fit bleiben durch Gartenarbeit und das Familienleben genießen.



Bild 21: Wilhelm Sattler (genannt Willi) ist verheiratet, hat zwei Kinder und lebt in Stuttgart. Beruflich leitet er Projekte zur hydraulischen Steuerung. Sein Lieblingslehrer war Eckart Hügel und er erinnert sich sehr gerne an die Feste aus der Schulzeit mit der Blasmusik. In Zukunft will er seine Rentenzeit gesund und munter genießen.

60 Jahre seit der Matura (1957)

Klassentreffen in Bad Kissingen, 21. - 23. Mai 2017



Als ehemalige Bergschülerin in Austin (Texas) studieren

Die Tür öffnet sich und ich blinzle verschlafen hinaus ins grelle Scheinwerferlicht. Beim Hinaustreten pralle ich unweigerlich zurück: Eine unglaubliche Hitzewelle erschlägt mich fast. "Mein Gott, wie können Menschen hier leben?" ist mein erster Gedanke. Es ist 23:00 Uhr. Heute ist der 24. August 1985 und ich bin in den USA gelandet, in Austin, der Hauptstadt von Texas. Auf dem Flug von Stuttgart habe ich meine erste Lektion in Amerikanischem Englisch erhalten. Meine Bitte nach einem eisfreien Getränk im schönem, in Schäßburg erlerntem British English "Without ice-cubes please!" übersetzt die Stewardess kurz und bündig ins Amerikanische "No ice!". Im Taxi nenne ich dem Fahrer die Adresse wo ich heute übernachten soll: Im "German House". Er erkennt sofort, dass ich mich in Austin nicht auskenne. Also "berät" er sich mit der charmant klingenden Telefonistin in der Taxizentrale, wie er zu dieser Adresse, gelangen könnte. Das wird eine teure Fahrt, befürchte ich. Die 2.000 DM, die ich den ganzen Sommer lang mit einem Studentenjob verdient habe, sind auf ein Drittel geschrumpft, als ich sie bei der Bank in US-Dollar umgetauscht habe. Doch nun siehe da! Nach einer 10-minütigen Fahrt hält das Taxi vor einer schönen, alten Villa, die jedoch recht mitgenommen aussieht. Auf der Veranda vor dem Haus sitzen auf kunterbunt zusammengewürfelten Sesseln und Stühlen die Bewohner: Es sind deutsche und amerikanische Studenten, in einer internationalen Wohngemeinschaft. Und hier erlebe ich auch gleich eine große Überraschung: Ich treffe etliche Amerikaner, die mehr oder weniger gut deutsch sprechen mit einem sympathischen, typischen Akzent. Sie alle waren in Deutschland oder freuen sich, bald dorthin zu reisen und mehr über Land und Leute kennenzulernen. Dass ich aus Rumänien stamme, finden sie "sehr exotisch", denn ich komme ursprünglich aus einem Land, von dem sie meist nur die Dracula-Geschichte kennen. In der ersten Nacht in Austin kann ich keine Minute schlafen: Draußen wie drinnen herrscht eine Mordhitze und das Haus hat KEINE Klimaanlage, nur ein paar alte, lahme Ventilatoren, die sich träge an den Decken drehen.

Und dennoch werde ich in diesem Haus mein erstes Studienjahr an der University of Texas at Austin verbringen. Ich entscheide mich für das German House, denn es liegt nur fünf Gehminuten von der Architekturfakultät, dem "Architecture Department", entfernt. Auch kann ich etwas Miete sparen, indem ich für alle – 30 Personen sind es jeden Abend – zweimal in der Woche das Abendessen (Dinner) koche. Dafür muss ich dem House-Manager eine Liste mit den Zutaten überreichen, die er einkauft. Habe ich in Englisch an der Bergschule nicht aufgepasst oder haben wir tatsächlich nicht gelernt, wie man "Küchenherd" sagt? Ich bin ständig mit meinem Wörterbuch zugan-

ge und suche nach der Bezeichnung für Gemüse, Früchte usw. Das Kochen erweist sich jedenfalls als eine sehr erfreuliche Erfahrung: Wenn es allen schmeckt, klopfen sie auf die Tischplatte. So erfahre ich erst hier im fernen Texas, dass ich eine gute Köchin bin, obwohl ich schon seit 1973 mit meinem Mann, Paul Tuschinski, auch aus Schäßburg, verheiratet bin. Meine Schwiegermutter, Virginia Tuschinski, die in der Schulgasse wohnte und an die sich manche Schäßburger noch erinnern könnten, war eine ausgezeichnete Köchin, mit der ich nie gewagt hätte mich zu messen. Meinen German-House-Mitbewohnern schmecken insbesondere meine Pfannkuchen, die Palatschinken. Ganze Türme backe ich davon und alle schön dünn, denn ich habe mit Eiern nicht gespart.

So viel zum Wohnen. Das wäre geklärt. Doch ich bin nach Texas gekommen, um weiter Architektur zu studieren. An der Uni werde ich als Fulbright-Stipendiatin sehr freundlich empfangen und erkenne hier erst, was für einen ausgezeichneten Ruf dieses Programm genießt. Der Senator James William Fulbright hat es 1946 ins Leben gerufen, auch mit dem Zweck, die Völkerverständigung zu fördern. In meinem Fall kommen die Mittel je zur Hälfte von der deutschen und der amerikanischen Regierung. Doch es würde nicht reichen zum Leben und um die Studiengebühr zu bezahlen. Für den Rest kommt mein deutsches Bafög-Darlehen auf, das ich später zurückzahlen muss. Mein Mann ist in Stuttgart geblieben und wartet darauf, dass er eine Stelle als Realschullehrer für Deutsch und Englisch erhält. Sieben Kollegen stehen noch vor ihm auf der Warteliste. Als wir im Januar 1983 nach Deutschland auswanderten, war ich bereits ausgebildete Architektin und hatte vier Jahre lang in einem großen "'nstitut der Projectare" gearbeitet. Doch schon als Studentin in Bukarest sind mir in der Bibliothek die Werke von Frei Otto aufgefallen, dem genialen Bauingenieur, der sich von den Konstruktionen der Natur inspiriert. Und so wollte ich mir in Deutschland unbedingt den Wunsch erfüllen: bei Frei Otto an der Stuttgarter Architekturfakultät weiterzustudieren. Glücklicherweise erkannte die Uni meine dreijährige rumänische Architekten-Ausbildung als Vordiplom an und so begann ich im Herbst 1983 mein Aufbaustudium an der Stuttgarter Architekturfakultät.

Doch zurück nach Austin, Texas: Nach den ersten Anlaufschwierigkeiten stelle ich – wie auch die anderen 10 Studenten, die aus Deutschland an die UT Austin, so heißt die Uni hier abgekürzt, gekommen sind – fest, dass es sich lohnen würde, einen Abschluss anzustreben. In meinem Fall ist es der "Master auf Architecture" – abgekürzt "M. Arch." Ich bin also eine "Architektur-Meisterin" und meine Master-Arbeit betreut Professor Charles Moore, der auch in Berlin etliche Projekte entworfen hat. Erfreulicherweise wird das zuständige Ministerium in Stuttgart meinen amerikanischen Abschluss nach meiner Rückkehr 1988 als "Dipl.-Ing. Univ." anerkennen. Doch ich muss auch immer dazuschreiben, wo ich diesen Abschluss erlangt habe, so ist die Regel bei anerkannten ausländischen Abschlüssen.

Doch nun will ich auch direkte Brücke spannen von meiner Zeit an der Schäßburger Bergschule zu meiner Studienzeit im fernen Austin, Texas. Zunächst muss ich allen meinen Englischlehrern, bzw. -professoren und -professorinnen ganz, ganz herzlich danken! Ohne die acht Jahre Englischunterricht hätte ich wohl nie im Traum daran gedacht, mich für ein Amerika-Stipendium zu bewerben. Nach dem Abitur habe ich eigentlich nur noch durch englischsprachige Filme in Originalton mit Untertiteln mich im Englischen geübt. Ich erinnere mich

noch sehr genau an das Auswahlgespräch 1984 an der Uni Stuttgart für das Fulbright-Stipendium, es plötzlich hieß, dass das Gespräch auf Englisch stattfinden wird. "So Melita, jetzt wirst du dich 12 Jahre nach dem Abitur zum ersten Mal wieder Englisch sprechen hören!", dachte ich mir damals ganz verschreckt. Doch es klappte ganz gut



und auch der Englische TOEFL-Sprachtest, den wir in Tübingen bestehen mussten, obwohl man über die Lautsprecher fast nichts verstehen konnte

Doch in Austin wartet noch eine ganz besondere Herausforderung auf mich: Bevor ich in das Master-Programm aufgenommen werde, muss ich mich, wie auch die amerikanischen Anwärter, einem schriftlichen Test unterziehen, dem "Graduate Record Examination", abgekürzt: GRE. Und so kommt es, dass wir an einem schönen Frühlingstag alle in einem Raum vor unseren Testfragen sitzen. Wir müssen jeweils die richtige unter den Antworten ankreuzen, die zu jeder Frage angegeben sind. Nur dann gibt es die vielbegehrten Punkte, die wir ansammeln müssen um den Test zu bestehen. Er umfasst einen Sprach- und einen Logikteil. Ich habe mich für beide etwas vorbereitet mithilfe einer Sammlung von Fragen und (richtigen) Antworten aus früheren Jahren. Doch der Sprachteil – das muss ich mir eingestehen – da kann ich mit den amerikanischen Studenten kaum mithalten, so anspruchsvoll ist er! Doch die Logik- und Mathematikfragen retten mich. Danke, lieber Herr Professor Julius Ambrosius! Nicht nur warst du mein Lieblingslehrer, auch Mathe war immer mein liebstes Fach gewesen. Und hier im fernen Texas stelle ich erfreut fest, dass ich die Testaufgaben fast alle ohne viel Mühe lösen kann. Dies ist meine Rettung und ich bestehe den Test sogar mit einem guten Ergebnis.

Sehr gerne erinnere ich mich auch an die Tiroler Tanzgruppe an der Bergschule sowie an unsere "Tournee" nach Bukarest. Und wo höre ich wieder die altbekannten Lieder und tanze wieder flotte Polkas wie anno dazumal bis in die Nacht hinein? Freunde haben mich mitgenommen zum "Oktoberfest nach Brownsville", einer texanischen Stadt unweit von Austin. Alle hier stammen von deutschen Einwanderern ab. Sie sehen deutsch aus, haben deutsche Namen, servieren deutsche Speisen und Bier – nur sprechen sie alle Amerikanisch. Und genau wie die Sachsen im fernen Siebenbürgen haben sie ihre Lieder und Tänze bewahrt und führen stolz die deutschen Traditionen weiter. Genau wie unsere Sachsen! Doch mit dem Unterschied, dass sie nicht mehr nach Deutschland zurück wollen. Ich hingegen freue mich sehr, nach zweieinhalb Jahren USA wieder zurück nach Europa, nach Stuttgart zu kommen.

Die Münchener Nachbarschaft lebt!

Wie bereits anläßlich des Frühjahrstreffender SNMü mehrheitlich beschlossen erhielten die Organisatoren die im Rahmen der Gemeinschaftb wirken, die Aufgabe, für den Sommer 2017 eine 1-tägige Busfahrt zu einem geschichtlich und kulturell bedeutsamen Ziel vorzubereiten.

Als lohnenswertes Vorhaben, das sehr wohl auch Bezug zur Kulturgeschichte dr Siebenbürger Sachsen hat, wurde vom Vorstand eine Reise nach der "Kirchenstadt" Eichstätt vorgeschlagen und von den Anewesenden begrüßt.

Thema der Besuchsfahrt sollte, mit Bezug zu dem von der ev. Kirche proklamierten Lutherjahr 2017, das Leben und Wirken Martin Luthers sein, dessen Lehren und Aussagen entscheidende Einflüsse auf die gesamte protestantische Welt ausübten.

Durch den Anschlag seiner 95 Thesen vor 500 jahren am die Schlosskirche von Wittenberg wurde er Erneuerer und Wegbereiter der protestantischen Christenheit weltweit und somit auch der Protestanten in Siebenbürgen, die sich seit Honterus der neuen Glaubensgemeinschaft angechlossen hatten.

Zu der Tagesfahrt starteten die Reiseinteressierten unserer kleinen Gemeinschaft am13.07.2017 mit einem kommfortablen Reisebus in Planegg. Es war ein sonniger Sommertag und die Mitfahrenden konnten die wunderbare Landschaft anschauen und genießen.

In Eichstätt erwartete uns ein kundiger Stadtführer des örtlichen Touristikamtes der uns die Sehenswürdigkeiten der Stadt anhand des Klassikers unter den Stadtführungen, "Eichstätt zum Kennenlernen" aufzeigte.

Nach ca.1,5 Stunden Wissensvermittlung konnten dann die ermüdeten Besucher in einer Gaststätte die Akkus wieder aufladen, um dann, gutgelaunt nach einer belebenden Tasse Kaffee, am frühen Nachmittag die Rückfahrt nach Planegg anzutreten.

Nun steht unser Herbsttreffen (25.11.2017, ab 11,00 Uhr Gaststätte "Heide Volm" -Planegg,) bevor, zu der wir auch auf diesem Weg alle Schässburg - Freunde herzlich einladen. Wir freuen uns auf spannende Gespräche und Beiträge und hoffen auf ein recht zahlreiches Erscheinen unserer "Schässburger" rund um München .

Von den listenmäßig 110 erfassten Mitgliedern haben wir noch 59 aktive und beitragzahlende Personen.

Herzliche Grüße von der Schäßburger Nachbarschaft München

Götz Bartmus/Vorstand

Erinnerungen

Wie wir Rumänisch lernten

Als Kinder besuchten wir den deutschen Kindergarten und die deutsche Schule, zu Hause sprachen die meisten sächsisch oder deutsch, auf der Straße spielten wir mit sächsischen Kindern, rumänische Nachbarn hatten wir kaum und wenn, dann lernten deren Kinder mit uns "auf sächsisch" spielen.

Ab der dritten Volksschulklasse kam zu den Unterrichtsfächern die Staatssprache Rumänisch dazu. Unsere Lehrerin in der 3. Klasse war Fräulein Sofie Schuster (die Schwester der als "Leni-Tante" bekannten Kindergärtnerin). In langem, schwarzem Gewand, mit grauem Dutt, einem Zwicker auf der Nase und immer strengem Gesicht flößte sie uns schon durch ihren Anblick Strenge und Achtung ein. Wie alt sie war? Uns Kindern kam sie uralt vor. Rückblickend muss ich sagen, dass wir in der Mädchenschule nur alte Lehrkräfte hatten. Uns Kindern kamen sie so vor, doch waren sie vermutlich gar nicht im Rentenalter.

Zu Beginn der Rumänisch-Stunde tat uns "Schjof", wie sie genannt wurde, aufstehen und sagte "eu må scol". Im Chor wiederholten wir den Satz. Wir Mädchen mussten aus der Bank treten und sie sagte "eu ies din bancå" und alle sprachen nach. Ein Mädchen musste die Türe öffnen, sie sagte "eu deschid uşa", alle sprachen nach. Die Tür wurde geschlossen, sie sagte "eu închid uşa" und wieder wiederholten alle. Das Mädchen musste auf den Platz gehen und alle sagten "eu merg, eu merg, eu merg "eu bis es bei der Schulbank angekommen war. Wir durften uns setzen, die Lehrerin sagte "eu stau în bancå" und alle sprachen nach. Diese "Übung" machten wir einige Male, bis die Stunde – für uns endlich! – vorbei war.

Ich kann mich nicht erinnern, wie wir unseren Wortschatz in Rumänisch erweitert haben. Viel mehr als dass wir auf dem Heimweg "eu merg, eu merg, eu merg …" spaßten, kam dabei nicht zustande. In den weiteren Klassen bekamen wir für die Ferien Privatlektüre auf und sollten den Inhalt niederschreiben. An den letzten Ferientagen

liefen wir zu den gewissenhafteren Kolleginnen und schrieben ihre Aufsätze ab. So ging das mit dem Lernen der rumänischen Sprache sehr langsam vorwärts ...

Die Katastrophe trat ein, als die Schulen verstaatlicht wurden und wir nicht wussten, ob es weiterhin eine Schule in deutscher Sprache statt der bisherigen in kirchlicher Trägerschaft geben wird. Für uns Absolventen der Quarta (8. Klasse) blieb nur die rumänische Schule zur Weiterbildung, wegen der schwachen Rumänischkenntnisse kamen – trotz sehr gutem Willen der Professoren – nur sehr wenige an. Zum Glück wurde dann die deutsche Pädagogische Schule erlaubt und viele von uns besuchten diese. Um danach eine Hochschule besuchen zu können, "büffelten" viele bis in die Nacht hinein die Fächer in rumänischer Sprache. Die meisten hatten bei der Aufnahmeprüfung und auch im späteren Berufsleben Erfolg.

Woran ich mich aus der Schule noch erinnere, ist, dass unsere Lehrerin immer am Katheder saß, das auf einem Podium stand. Einmal aber stand sie doch auf, um meiner Banknachbarin und mir mit dem spanischen Rohr auf die Fingerspitzen zu klopfen. Wir beide hatten die Armbanduhren unserer Mütter heimlich mitgebracht und anstatt dem Unterricht zu folgen, die Uhren und die Bewegung der Zeiger beobachtet. Das waren die Erziehungsmethoden damals. In der Mädchenschule hauten die Lehrer mit dem Rohrstock auf den Hosenboden ein.

Als ich als junge Lehrerin in den 1950ern ins Banat kam, waren die Eltern noch sehr für diese "Methode". Mehrere Väter sagten mir: "Wann ned klappt, haun se mal eine runter." Ein Vater meinte sogar "Schade um jeden Hieb, der daneben geht." Wahrscheinlich trauten die Eltern mir junger Lehrerin nicht zu, für Disziplin zu sorgen, geschweige denn, ihren Kindern etwas beizubringen.

Wiltrud Baier, Schäßburg

Raimund Binder mit Theaterpreis ausgezeichnet

Das Schau-Spiel-Studio Oberberg e.V. mit Sitz in Wiehl wurde 1992 von Raimund Binder, Diplomschauspieler und Regisseur, mitgegründet, dessen Mitglieder er im Lauf der Jahre zu einem semiprofessionellen Ensemble heranbildete. Thomas Knura, Geschäftsführer des Theaters, überreichte Binder Anfang März dieses Jahres nach der Premiere von "Jedermann" den 2015 geschaffenen Theaterpreis "Skulptur und Urkunde". Geehrt wurde damit ein Vollblut-Theatermann, der voller Energie steckt.

"Das ist professionelles und vielfältiges Theater", lobte Wiehls Bürgermeister Ulrich Stücker nach der Premiere das Wirken des Schau-Spiel-Studios Oberberg. Michael Albrecht, der den Jedermann spielte, noch ganz im Bann seiner Rolle, dankte Binder mit den Worten: "Wir sind die Werke dein!" Bereits 2015 wurde Binder mit dem "Silbernen Wiehltaler" der Stadt geehrt. "Das Theater hat mich von Kind auf fasziniert. Ich bin mit meinen Brüdern Wolfgang und Franz Eugen quasi in Ateliers und Garderoben aufgewachsen. Ich habe in Requisiten gewühlt und neugierig zugeguckt, wie man dieses oder jenes macht. Schauspieler wollte ich werden, kein anderer Beruf war denkbar." Raimund Binder (73) wurde das Theater praktisch in die Wiege gelegt: Als Sohn von Margot Göttlinger, Schauspielerin und Regisseurin am Deutschen Staatstheater in Temeswar, und des Malers und Bildhauers Gustav Binder, der als Bühnenbildner an fünf Theatern arbeitete, konnte er sich ein anderes Leben als das im Theater nie vorstellen. Seine Mutter wurde "Die göttliche Göttlinger" genannt. ie blieb mit ihrem Mann nach 1945 in Rumänien und ging mit ihrer Truppe auf Theatertournee durch siebenbürgische Gemeinden und Städte. Als das Deutsche Staatstheater Temeswar 1953 wieder eröffnet wurde, zog die Familie Binder dorthin. Der Vater arbeitete als Bühnenbildner, die Mutter als Schauspielerin und Regisseurin. Sie inszenierte 1972 unter anderen das Märchenstück ihres Sohnes Raimund "Das tapfere Schneiderlein" und 1976 "Die Gänsehirtin am Brunnen". "Mein Bruder Wolfgang, ein studierter Musiker, schrieb die Songs dazu", sagt Raimund Binder, der seit 1980 in Wiehl wohnt.

Mit "Jedermann" von Hugo von Hofmannsthal brachte Raimund Binder kürzlich wieder eine brillante Inszenierung auf die Bühne. Ein Stück, das ihm ganz besonders am Herzen liegt: "Ich habe 1970 meine Diplomarbeit an der Schauspielschule in Bukarest mit dem Jedermann' gemacht, habe ihn auch selbst gespielt. Es ist so etwas wie mein erstes und mein letztes Stück", sagt der 73-Jährige.

Raimund Binder wurde in Schäßburg geboren. Er absolvierte sein Schauspielstudium an der Hochschule für Theater- und Filmkunst



"Caragiale" Bukarest, war am Deutschen Staatstheater in Temeswar und an der Bukarester Hochschule für Theater- und Filmkunst (1975–80). Eine Regiehospitation des Kulturaustausches Rumänien – DDR führte ihn ans Deutsche Theater Berlin. "Die Hospitation in der DDR war eine tolle Angelegenheit. Dort ging es um Regie, wie sie läuft, wie ein Stück gelesen und zusammengestellt wird, wie man Entscheidungen trifft. Ein Regisseur muss



überzeugend sein, den Schauspielern etwas abverlangen können." Bald genügte es Binder nicht mehr, "nur" Schauspieler zu sein: "Ich wollte mehr und kam nicht weiter." Auch bei seiner Lehrtätigkeit in Bukarest verlor er schnell seine Illusionen und erfasste: "Hier ist nichts mehr zu holen." Die Menschen litten unter Ceausescu und seinem Regime. "Bald stand für uns fest, der Erste, der Gelegenheit hat, nach Deutschland zu reisen, der bleibt." Es war Ehefrau Hiltrud, die 1978 zu Schulfreundinnen nach Wiehl reisen durfte. "Unser Sohn Ralph, der damals in die vierte Klasse ging, sagte zu seiner Mama: 'Du bleibst dann dort und holst uns alle raus". Zwei Jahre dauert es bis zur Familienzusammenführung.

Hiltrud Binder integrierte sich schnell in Wiehl, fand Arbeit als Sportlehrerin am Gymnasium, machte sich einen Namen mit ihren Shows und Tanzrevuen. "Unsere Familienverhältnisse hatten sich gedreht: In Siebenbürgen spielte ich mit meinem Beruf und meiner Karriere die erste Geige. Als ich hier ankam, hatte meine Frau die feste Position, da war es mit meinem Künstlerberuf eine schwere Sache, mich und die Familie durchzuschlagen. Jetzt hieß es Karriere oder Familie." Binder entschied sich für die Karriere, bekam 1981 ein Engagement an den Vereinigten Städtischen Bühnen Krefeld-Mönchengladbach mit einem Vertrag, der sich über Jahre hinzog, also "eine gute und feste Position". Sein Wunsch, Familie und Beruf auf einen Nenner zu bringen, erfüllte sich nicht. Nach zweijähriger Trennung beschloss er, "die Familie geht vor". Da er schon immer Interesse für die Regie hatte, wollte er nur noch als Regisseur arbeiten. "Keine Chance", wurde ihm bei der Arbeitsvermittlung gesagt. Binder gab nicht auf, knüpfte Kontakte zum Sandkorn-Theater in Karlsruhe, nach Stuttgart zum Theater der Altstadt und zum Kölner Theater der Keller, arbeitete als Lehrer, Regisseur und Schauspieler. "Ich spielte, inszenierte, unterrichtete". Inzwischen hatten sich mehrere Projekte mit Amateurtheatern im Oberbergischen Kreis ergeben, bei denen er mit Ehefrau Hiltrud zusammenarbeitete. "Wir haben uns in unseren Berufen gegenseitig bedient und bestohlen, das war schon in Rumänien so", sagt Binder und lobt "die schöne Zusammenarbeit" mit seiner Frau.

Binder spielte mit dem Gedanken, ganz nach Köln zu gehen, als Wiehls Bürgermeister a. D. Werner Becker-Blonigen ihm einen festen Theaterraum an der Grundschule zur Verfügung stellte. Die Zeiten, wo es mit allen Requisiten auf Tournee ging, waren vorbei. Zu jeder Zeit habe er einen fixen Stamm von 50 Leuten gehabt, die auch bei Kasse und Kostümen mitgearbeitet haben. Wer in einem Stück mitspielte, stand in der Verpflichtung, alle Vorstellungen, die angesetzt waren, zu spielen und private Termine hintenanzustellen. Drei Monate, die man dem Theater opfern musste, das konnte jeder für sich entscheiden. Ja, er habe auch Leute aus dem Verein geschmissen, die "nicht so dabei waren". Binder, der semiprofessionell arbeitet, gibt zu: "Das war ein strenges Regiment, aber notwendig." "Wir hatten ein System, in dem die Schauspieler der Verein waren, der mich als Trainer trägt. Ich war der einzig bezahlte Mann der Truppe. Meine Vergütung war erfolgsabhängig, lag nie bei einer bestimmten Summe, sondern auf prozentualem Anteil am Verdienst des Vereins." Die Anfänge waren gleich null: Es gab nur eine Kleiderkammer, sonst nichts. Heute gibt es einen voll ausgestatteten

Saal, technische Anschaffungen werden jährlich neu bestimmt. Jetzt im Rentenalter ist Binder nach schwerer Krankheit beratend und mit zwei bis drei Inszenierungen im Jahr beim Schauspiel-Studio dabei. Insgesamt nähert er sich der 100. Inszenierung und "es macht immer noch Spaß".

Ursula Schenker, Wiehl (Abdruck aus Siebenbürger Zeitung vom 16.8.2017)

Schäßburger Eigenheiten bei der Namengebung

Familien-Spitznamen

Die Schäßburger Bürger von einst nahmen in der siebenbürgischsächsischen Gesellschaft in mancher Hinsicht eine Sonderstellung ein. Darüber ist bereits öfter geschrieben und gesprochen worden, zumal das Thema der Namengebung ein sehr vielfältiges ist, bei dem unterschiedliche Gesichtspunkte zu berücksichtigen sind. Dabei geht es unter anderen um die Herkunft und Entstehung der Familiennamen und deren unterschiedliche Schreibweisen, die im Laufe der Jahrhunderte manche Veränderungen erfuhren so wie Rolf Binder es zum Beispiel am Familiennamen Unberath belegt. Auch über den Bereich der Namengebung, mit dem ich mich in vorliegendem Beitrag befassen möchte, gab es in den "Schäßburger Nachrichten" bereits einige Beiträge. Die Autoren Gert Lingner und Werner Schwarz bringen zum Beispiel in alphabetischer Reihenfolge Spitznamen, die im letzten Jahrhundert in Schäßburg gebräuchlich waren (SN 41, Juni 2014, S. 56). Recht treffend konnte man seinerzeit behaupten, dass jeder ordentliche Schäßburger einen Spitznamen als eigen nennen konnte.

Spricht man von Namen im Allgemeinen, so ist darunter ein Wort zu verstehen, mit welchem man ein Einzelwesen zum Unterschied von anderen kennzeichnet. Für das Tragen eines Namens gibt es ein Recht, aber auch eine Pflicht. Bereits in der Antike wurde jedem Menschen ein Name zugeordnet, oder er gab sich diesen sogar selbst. Im frühen Christentum war nur ein Taufname üblich. Erst im späteren Mittelalter kam dazu noch ein obligater Familienname. Letzterer wurde nach verschiedensten Kriterien, so nach Beruf oder Herkunft des Betreffenden, gewissen Eigenheiten im Aussehen u. a. vergeben. Es gibt umfassende sprachwissenschaftliche Werke, die sich mit Herkunft und Bedeutung der Familiennamen befassen.

Heutzutage wird man in den Familiennamen hineingeboren, wobei sich dieser nur bei Änderung des Status ändert, bzw. ändern kann. Denkt man an die Vornamen, so gibt es inoffiziell auch verschiedene Kosenamen, die Kindern von ihren Eltern in deren ersten Lebensjahren verpasst werden, wobei ihnen diese ein ganzes Leben lang anhängen können, wie zum Beispiel in Siebenbürgen üblich: Bubi, Butzi, Medi und andere. Spitznamen werden meist in jungen Jahren von Freunden verpasst.

Eine ganz besondere Eigenheit gab es im Schäßburg des letzten Jahrhunderts, welcher ich mich in vorliegendem Beitrag zuwenden möchte. Dabei geht es um den gemeinsamen Spitznamen, der den Mitgliedern einer Familie gegeben wurde. Dafür habe ich drei Beispiele gut bekannter Schäßburger Familien ausgesucht:

1. Die Familie des Buchbinders Roth, wohnhaft seinerzeit in einer schönen, neuen Villa in herrlichster Lage am unteren Galtberg mit bester Aussicht auf das Burgpanorama der Stadt. Der Spitzname lautete "Vierzig" = "der Roth Vierzig". Dies hat aber nichts zu tun mit der Zahl "Vierzig", sondern rührt von seinem Vornamen Friedrich her. Als Friedrich Roth seine Lehre zum Buchbinder machte, hatte er auch einen ungarischen Lehrlingskollegen. Dieser hatte

Schwierigkeiten mit der Aussprache des Vornamens Friedrich und es klang nach "Vierzig". Dies fanden die übrigen Lehrlinge sehr amüsant und so wurde aus dem Friedrich ein Vierzig, und dieses nicht nur für die Zeit seiner Lehre, sondern für ein Leben lang. Der Spitzname übertrug sich auch auf alle seine Kinder. Wollte man genauer aussprechen, um wen von den Kindern es ging, so sprach man vom Vierzig Fritz, von der Vierzig Ilse, der Vierzig Erika und der Vierzig Anneliese. Von all den Genannten lebt heute noch Erika mit ihrer Familie in Kanada, welche bekundet hat, sich über diesen Beitrag zu freuen.

2. In einem weiteren, erwähnenswerten Fall, geht es um den Spitznamen "Pintsch", der dem beliebten Lehrer der zweiten Volksschulklasse für Jungen Michael Kartmann gehörte. Für viele Schüler der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war er der beste Pädagoge. Wie er zu diesem Spitznamen kam, entzieht sich leider meiner Kenntnis. Die Familie wohnte mit ihren drei Söhnen in der Hintergasse und alle drei wurden - wie ihr Vater - im Freundeskreis "Pintsch" genannt. Der Älteste unter ihnen Rudolf, war vor allem durch seine Stellung als Landesvorsitzender der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen im Gebiet Saarland bekannt. Der zweite "Pintsch" - Helmut - fiel im Zweiten Weltkrieg und der dritte "Pintsch" in dieser Reihe Heinz Kartmann, war bekannt als Handballer in der Landesmeisterelf für Feldhandball 1946-1947.

3. Im dritten Fall geht es um Dipl. Architekt Karl Frank vom Kreuzberg und seine Schwester Gertrud Judith. Letztere führte anfangs den Spitznamen Sissi, welcher in der Folge auch ihrem oben genannten, fünf Jahre jüngeren Bruder Karl, ursprünglich versehen mit dem Spitz- bzw. Kosenamen Butz, verpasst wurde. Dazu war es gekommen, als Butz für seine Schwester Botendienste bezüglich Tanzkränzchen, mit den zu ihr passenden älteren Schülern erledigte, wobei der Name Sissi fiel, und wie so oft im Leben etwas unerwartet kommen kann, wurde aus dem Butz ein Sissi.

Dieser in München lebende "Frank Sissi" verdient besondere Erwähnung auch deswegen, weil er zum Geburtsjahrgang 1920 gehörig, der Älteste unter den lebenden Männern der Schäßburger Erlebnisgeneration bis 1945 ist. Er wurde bereits zu Schulzeiten durch seinen Miniaturbau im Maßstab 1:20 der Schäßburger Bergkirche bekannt. Diese war über viele Jahre im Garten der elterlichen Wohnung zu sehen und erfreute viele Vorbeigehende unterschiedlicher Generationen. Für diesen Bau war er bei einer Schülerolympiade der siebenbürgisch-sächsischen Gymnasien mit einem ersten Preis ausgezeichnet worden. Die Mauer- und Dachziegeln für den Minibau hatte er selbst in einer Schäßburger Ziegelfabrik hergestellt.

Auf diesem Wege wünschen wir unserem Senior noch schöne Jahre bei bestmöglichster Gesundheit und Zufriedenheit.

Julius Henning, Pforzheim

Die Turmknopfschrift von 1770

Kurze Geschichte ihrer Entdeckung

Als Maurermeister Georg Hügel im Auftrag des Evangelischen Pfarramtes in Schäßburg die Renovierung des Dachreiters, des kleinen Türmchens auf dem Dach der Klosterkirche, durchführte, fand er am 19. September 1955 im Turmknopf eine Holzkassette mit einem Schreiben aus dem Jahr 1770, dessen Fund damals als etwas ganz Besonderes galt. Eine Mitteilung, die 185 Jahre davor sorgfältig in einer Kassette verpackt hineingelegt wurde, war für spätere Generationen zur Kenntnis gedacht, um ihnen zu vermitteln, was sich in Schäßburg damals alles ereignet hatte, den Schreiber der Nachricht damals bewegte und was er für wichtig erachtete, an die Nachkommen weiterzugeben.

Mit Erlaubnis des damaligen Stadtpfarrers Dr. Wilhelm Wagner durfte ich das Turmknopfdokument abschreiben. Die von Georg Hügel gefundene Schrift wurde (wohl eine Abschrift des Originals) in die Kassette zurückgelegt und von Dr. Wilhelm Wagner mit einer neuen, 1955 verfassten aktuellen Nachricht ergänzt. Diese soll spätere Generationen darüber informieren, was sich in der jüngeren Vergangenheit bis 1955 in der Kirchengemeinde und der Stadt Schäßburg ereignet hat.

Die von mir angefertigte Abschrift der Turmknopfnachricht ist originalgetreu, in einer Schreibweise, bei der noch keine Regeln festgelegt waren, in Folgendem wiedergegeben.

Rolf Binder / Neuenstadt am Kocher

Die Handschrift aus dem Jahr 1755

Es war im Jahr Christi 1676 diese Stadt Schäßburg durch eine unvermuthet entstandene Feüers Brunst dermaßen Verheeret und eingeäschert, dass nicht allein alle die Privat Häuser der Bürgerschaft, sondern (Randnote: Summa die gantze Stadt lag in der Aschen) auch die Public Häuser, insonderheit dieses Gottes Haus oder Closter Kirche dergestallt verbrennt, dass weder Orgel noch sonst was überblieben, was das Feüer nicht weggenohmen, außer der großen Sacristei und das Dach über dem Rath Hauß. Welches auff angeben des datzumahl in Arbeit gestandenen Orgel Bauer Hr. Fest, von welchem diese Berümbte Orgel erbaut worden, (:welche Gott auß Gnaden biß auff die spätteste nachkommenschafft vor allem Verderben bewahren wolle:). Dieser hatt in Eill auß dem schon verfertigten Zinn Blech zu den Orgel Pfeifen, röhren zu spritzen gemacht, und also durch das zugetragene Wasser, das Dach erhalten, welches schon angezündet war, und an vielen Balken noch zu sehn ist: es ist aber durch die Bemühung und gutte anstalten der Obrigkeit, das Dach über dem Chor noch (über der Zeile: das Dach) gemacht, und das Thürmlein drauff gesetzt, die Glocke aber das folgende Jahr, als Titt. Der H.W.E.W. Herr Georg Schobelius Stadt Pfarr gewesen. Das Thürmlein, welches in Eill nur mit Schindeln gedeckt worden, war in der Langen Zeitt nembl. [nämlich] Biß A[nno] 1770 (:fehlen noch 6 Jahr von Hunderten:) in groß abnehmen kommen, dahero weil es höchst nothwenndig war, solches zu verneüern, also ist ein EhrWürdiges Consistorium nebst Einer Löbl. Comunitaet schlüssig worden, es auff eine runde arth mit einem außgetriebenen Bauch, und mit Blech zu decken, auch einem Kupffernen Knopff zu zieren, ist also solches alles auf das schleinigste und nach Möglichkeit auff das beste bestellt, und dartzu der Kupfferne Knopff, welcher von wohlmeinenden Gemüthern, und Verehrern der Gnade Gottes und seines Hausses, ist geschenket, und vergoldet, Gott wolle solches in die lange Zeitten unbeschadigt erhalten; Es

Ehre und Preise Dich Herr unser Gott alles Volk, und Du Schäßburg vergiß nicht, waß Er dir guttes gethan hatt. Lobet den Herrn unsere nachkommen, und bemühet eüch, zu thun waß Gott gefällt, dass ihr in die Länge bleibet.

In diesen Bald Hundert Jahren ist unser Schäßburg in villerley missliche umstände gerathen denn noch in den 1600 Seculo fieng sich in Siebenbürgen allerley uneinigkeit und empörungen und unter den Fürstl. Regierungen (Streit?) an, und das 1700 Seculum hatte seinen anfang mit sehr weittern (unruhigem?) außehn, A[nno] 1703 fieng sich die Kurutzen Zeitt an, und hatte der Gutti unsere Stadt mit einer großen Menge überfallen von Zeckeln [Szeklern], und wurde in diesem Lerm [Lärm] der Glocken Thurm, das niemand weiß wie, und durch was angezündet, und seyen die Glocken alle verbrennt, doch wurden Ao 1704 zwey wiedergegoßen, die größte aber wurde erst 1711 gemacht, aber man kunnt sie nicht läutten, weil sie auff der einen Seitten viell schwerer geflossen, und so ist solche wieder umgegoßen, aber ohne Henkel gerathen, doch ist sie mit Eisen verbunden worden, dass man etl. [etliche] Jahre, damit geläutet, doch nur dass mann den Kleppel angeschlagen, es war aber allezeit Furcht dabey bey dem Läutten, und ist also wieder umgegossen, doch auch nicht besser gerathen, ob es schon zu etl. [etlichen] Mahlen versuchet würd, war es doch vergebens: Biß dass Gott doch Seegen dartzu gab, dass Sie Ao [Anno] 1768 zur Freüde der gesambten Bürgerschafft wohl gerathen, und nun so wohl zum öffentl. Gottes Dienst, als auch bey andern Begebenheitten fügl.[füglich] kann geläuttet werden.

In der Zeit wie das unglück auff dem Thurm geschahe, haben diese Kriegsleütte die unteren Zeillen auff dem Marck auch angesteckt und verbrennt, auch die Schesgaß [Schaasergasse], und Mayer Höffe. Anno 1714 Brennte fast die halbe Burg ab, Ao 1736 hatte die obere Zeillen gegen dem Spital gleiches unglück, wo dass Feüer biß in die Hüllgaß alles wegnahm, und nach etl. Jahren die untere Zeillen auff dem Marck wieder biß an das Stinniesche Hauß, so könnt ihr Verehrte nachkommenschaft ersehn, waß Gott über Schäßburg verhenget hatt, es war doch keine Besserung, sondern sündigten nur fort, und erzürnten Gott noch mehr, doch schonte Gott noch, vielleicht seyn noch im Verborgenen einige die mit Gebett vor dem Riß stehen, und die Straff zurück halten, insonderheitt nahm Stoltz und Hoffarth überhandt, und ich schrieb dieses in solchen Zeitten, dass die Erfahrung es wird Lehren, waß Stoltz und übermuth bringen wird: es schieckt sich villes zum untergang an, es wollen unsere Gegner den Meister schielten, und werden wir Evangeliesche aller orthen gedrückt, Gott aber ist annoch der den Feinden seines Wortes wehren kann, und stöhren.

Titt H. Georgius Schell Consul Catholischer Religion

T.H. Michael de Hannenheim Reg: Judex Evang. Rel.

 $T.H.\ Franciscus\ Leichamschneider\ Sed.\ Judex\ Catol.\ Rel.$

T-H. Johann Krauß Aedillis Ev. Rel.

T-H. Daniel Köhler Vill. Evang.

T.H.M. Gottlieb Scech Notarius Evang.

Die Bau des Thürmleins

Es wurde mir diese Bau zu bestellen auffgetragen, derer ich mich nach möglichkeit in aller Treü angenohmen, und gefördert; ich bin zwar kein gebohrener Schäßburger, iedoch hatt mich die Vorsehung Gottes hieher bestimmt, denn meine Eltern waren in Seiden, und sonst bürtig von Creütz, mein Vatter wurde dahin auf Seiden zum

Müller geruffen, woselbst Sie Beyde unter dem Segen Gottes etlich Jahre gelebet, und mich nebst noch einem Sohn gezeüget, die schickung des Höchsten aber uns alle nicht dahin bestimmt, sondern es sollte den Schäßburgern mit unserm Dasein gedienet werden, mein Seel. Vatter wurde als Müller Meister hierher beruffen, und umb uns Beyde Söhne seyn sie also leichter zu überreden gewesen, dass sie uns Bey die Stadt zur aufferziehung bringen mögten, denn mein Vatter ohnehin nicht gesonnen war, nur einen von uns sein Handwerck lernen zu lassen, seine Bemühungen waren in allem darauff gericht, dass wir was rechtes einsehn mögten, mein Bruder blieb bey der Schullen, er wurde nach Teütschland befördert, Gott bracht ihn wieder wurde befördert, hier bey der Schullen als Rector, von dannen als Mittwochs Prediger, und davon zum Pfarr auff Laßlen; ich lernte in meiner Kindheit die Music und sang den Discant, nachgehends lernte ich das Clavier schlagen, und wollte Orgelbauer werden. welches aber meinen Eltern nicht gefallen und thätten mich daß ich des Kupfferschmidt Handwerck lernete, wobey ich denn auch dachte nun mein Leben nur hiermit fortzusetzen dabey zu beschließen: seht waß die Weißheit Gottes noch wollte, ich arbeite an dem Handwerck und bemühete mich dieses recht einzusehn wie ich denn auch derowegen unter frembden lebte, ich Heürathete also nach dem ich gedachte mich mit meiner Handarbeit zu erhalten, und legte nun alles übrig gelernte gleichsam in Kasten, dass es da sollt verschlossen bleiben, aber da mir das Clavier doch unvergess. Werden kunnte, hab ich diese nicht gar auff Seitten setzen wollen; und seht was geschahe, ich heyrathete Ao 1729 und Ao 1740 haben die Ecclesia von Medias mich Zum Organisten beruffen, es wurde mir aber von der meinigten Verhindert, weill ihre Herrn Eltern Stephanus Stampp, Bey genugsamen Mitteln stunden, und sie ungern von sich lassen wollten, und also blieb ich still, und nun wie seyn die Wege des Höchsten so unerforschlich, es kamen kaum 10 Jahr herumb, so setzte mich die Vorsicht hieher zu einem Organisten, da ich denn die Orgel biß 20 Jahr versehn, und zur Ehre Gottes mit meinen Kräften bey dem Gottesdienst gedient, biß mich mein Sohn, welcher Stephanus heißet, ablöset, und nun anstatt meiner die Orgel schlägt, und sinnt [seit] der Zeitt die Orgel steht, ist mein Sohn der 7bendste Organist, der andere Sohn Johannes ist ietzt Rector auff dem hiesigen Gymnasio, und steht ietzt darauff, wohin er als Pfarrer wird gefordert werden. Dieses sey der spätten nach-



Türmchen auf dem Dach der Klosterkirche, als "Dachreiter" bekannt, gesehen von der Stundturmgalerie; Foto: Erika Schneider

kommenschafft also übergeben: Die meiste Besorgung bey diesem Thürml. lag auff mir, ich gab waß ich dartzu geben hatte, den Kupffernen Knopff hab ich umsonst geschenkt, denn es ging mit allem sehr schläffrig wenn mann von iemanden waß begehrete, so aber waß ich konnte, hab ich gethan.

Gott sieht mein Herz, vielleicht wird er mit Gütte mir vergelten meine Bemühungen, gedenke meiner Gott am Besten, Denn meine Seele sagt mirs, das nehm, ich zu Hertzen, Du wirst ja dran dencken.

Darumb hoffe ich noch.

Nun Wehrteste Nachkommenschafft, sollte dir etwa dieses noch zu lesen kommen, so sey dir hiermit zur Warnung gesagt, dass du dich hüttest vor der Sünde, und thust nach dem Wort und Willen Gottes, damit du seelig werdest. Gehabt Eüch Wohl.

1770, die 16 Julij Johannes Roth Kupfferschmiedt Zunftmeister und Stadt Bauinspector Die meinigte ist Agnetha gewesene Stampin.

Ist die Turmknopfnachricht auch an uns gerichtet?

Nach dem Beenden einer bedeutenden Arbeit erfordert es die Tradition, den Nachkommen Mitteilungen von außergewöhnlichen örtlichen Ereignissen zu hinterlassen. So wird es auch die Absicht unseres Autors der Turmknopfnachricht, Johannes Roth, gewesen sein. Zunächst kommt es mir, einem Leser im 21. Jahrhundert als sehr weit ausgeholt vor, wenn Roth seine Zeit auch noch um 100 Jahre zurückdreht. Der gehaltvolle Inhalt seiner Ausführungen veranlasst mich aber, über seine Motivation hierfür nachzudenken:

Das kollektive Gedächtnis an den großen Stadtbrand von 1676 lebte zu Roths Zeit noch. Wir können das gut nachvollziehen, denn heute noch ist auf der Marktseite des Stundturmes neben der Uhr folgende Inschrift zu lesen, welche aus späterer Zeit noch Ergänzungen erfuhr:

CHARAE POSTERITATIS MEMORIAE SIT TRADITUM TURRIM HANC ANNO 1676 EX CORABIDE et LUCTUOSO illo INCENDIO VALDE DESTRUCTAM ANNO 1678 PRIMO INDUSTRIA MAJORUM RESTAURATUM dein ANNO 1774 horo-

logio jam OBLITERATO FUISSE VINDIGATAM dein ANNO 1894 iterum REPARATAM.

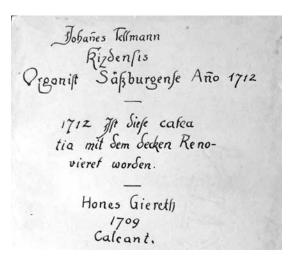
"Den lieben Nachkommen zum Gedächtnis überliefert wird die schreckliche und heftige Zerstörung durch die Feuersbrunst von 1676, welche dank des großen beharrlichen Einsatzes zu einer Wiederherstellung des Turmes im Jahr 1678 führte. Im Jahr 1774 wurde danach die Turmuhr erneuert und ein weiteres Mal im Jahr 1894 repariert".

Diese Inschrift auf dem Wahrzeichen Schäßburgs, dem Stundturm, wird bereits 1678 angebracht worden sein, und war somit unserem Autor gut bekannt. Er hatte mit dem großen Turm als Vorbild einen passenden Einstieg für seine Betrachtung zum Dachreiter der Klosterkirche, den er liebevoll "Türmlein" nennt. Das Türmlein hatte durch diesen großen Brand auch gelitten. Es war vielleicht immer noch nur mit Schindeln gedeckt, daher baufällig und nun war, nach fast hundert Jahren eine Reparatur fällig. Es kann uns nicht wundern, dass man seine erneuerte Zwiebelhaube dem Stundturm an-

passte. Wir sollten uns auch fragen, wann genau der Stundturm seine barocke Haube erhielt. War es bereits 1678, wurde sie höher und was wurde an ihr wesentlich? Auf einem Bild von Schäßburg aus dem Jahr 1630 ist die Klosterkirche noch mit einem Dachreiter zu erkennen, dessen Grundriss quadratisch ist und ein Spitzdach hat, welches dem des Türmchens auf der Steilau ähnelt. Der Stundturm hatte damals ebenfalls

ein einfacheres Dach. Die Ausbuchtungen, welche seine Haube auf diesem Bild hat sind leider zu beiläufig geraten, um präzise beschrieben werden zu können. Aus der sehr persönlich gehaltenen, gefühlvollen Schilderung Roths wird verständlich, dass seine volle Bewunderung diesem Herrn Fest (Johannes Vest, Orgelbauer in Hermannstadt, eingewandert aus Neusohl/Oberungarn, heute Slowakei) gilt. Dessen kreative Idee, den Brand mit schnell angefertigten Spritzen aus Orgelmetall einzudämmen, halte ich von meinem fachlichen Standpunkt als Orgelbauer für eine brauchbare und, tatsächlich stattgefundene Aktion und ist nicht, wie man nach einem ersten, flüchtigen lesen meint, eine Legende. In Roth's unbegrenzter Bewunderung für den berühmten Orgelbauer finde ich, liegt der Schwerpunkt seines Berichtes, von dem aus seine persönliche Meinung, die Ermahnungen, mit biografischen und familiengeschichtlichen Daten bereichert, ihre Begründung finden.... Sich selbst und den Schäßburgern der folgenden Generationen wünscht er, dass dieses wunderbare Werk noch lange erhalten bleibe. Dieser innige Wunsch hängt direkt mit seiner Zeit als Organist von 1750 an bis 1759 zusammen. Nachdem er die Musik gelernt hatte, ebenso das "Clavier zu schlagen" und als Knabe bereits als Diskantist auftreten durfte, bewegte ihn der Wunsch, Orgelbauer zu werden. Es ist verständlich, dass der Wille seines Vaters, einem handfesten Beruf die Priorität geben wollte. Letztlich brachte es aber "die Vorsehung" mit sich, dass Johannes Roth endlich der genießende Organist des wunderbaren Instrumentes werden durfte und danach sein Sohn Joseph ab 1771. Diese emotionale Seite seiner Nachrichten ist zumindest für Adressaten, wie mich zum Beispiel völlig zutreffend. Nach mehr als 300 Jahren finde ich in diesem genialen und schöpferischen Meister ein großes Vorbild. Zu dessen Bewunderern sind vor mir noch einige unserer Orgelbauer auf zu zählen. Der Zeitpunkt, an welchem mich Roth's, praktisch ins Blaue gestreute Nachricht traf, war wie mir zugedacht, da ich mich gerade mit Themen der Orgelkultur Schäßburgs befasse und dankbar aus dieser authentischen Quelle schöpfen kann.

Roths Angaben ermöglichen einige zeitgeschichtlichen Richtigstellungen: Zum Bau der Vest-Orgel kam es nicht, wie bisher angenommen, weil Kirche und Orgel dem Brand zum Opfer fielen. Der Orgelbau war bereits lange vorher geplant, und war ein Vorhaben, dessen Durchführung mindestens 4 – 5 Jahre dauern sollte. Ein kleiner Hinweis dafür geht auch aus einer Matrikeleintragung von 1679 hervor, in welcher Joachim Resch, ein Orgelbauerknecht als Pate vorkommt. Auch so eine winzige Bemerkung passt in den Zusammenhang: Joachim Resch war Stiefbruder und Mitarbeiter von Johannes Vest. Ein Patenamt für den jungen Mann, lässt darauf schließen, dass die auswärtigen Orgelbauer gerne in die bürgerliche Gemeinschaft von Schäßburg aufgenommen wurden. Der Brand vernichtete die von Gabriel Polnar 1511 gestiftete Orgel. Diese wird im Vergleich zur Nachfolgerin kleiner gewesen sein und entsprach vielleicht neuen Ansprüchen an Tonumfang und



Stimmung nicht mehr. Trotzdem muss diese Orgel ein beachtliches Musikinstrument gewesen sein.

Mit Hilfe der Matrikeleintragungen, die im Pfarramt der Evangelischen Kirche in Schäßburg vorliegen und den Angaben Roth's konnte die weiter unten angeführte Liste der Organisten aufgestellt werden. Leider benötigen die Angaben über Beginn und Ende ihrer Amtszeit noch mehr Genauigkeit.

Organisten

1613 15.03 † mortus D. Georgius Aquilinus Organista 1621 16.01 ∞Nicolaus Ambrosy Organista Eccl. Ducit Gertrudem filiam Michaelis Akesman

 $1630\,05.04^*$ Johannes filius Johannis Gros Organistae

1636 †Johannes filius Gebely Organ.

1640 30.04 †D. Johannes Grollwig (?) Organista

1654 Michael Organista

1660 † ux Michaelis Dresen(?) Organista

1660 Michael Dresserus Organista Pate bei Georgius filius N. Trompeters 1667 Michael Scheurer Organist

1672 Franciscus Drotlauff Organista Princip

1684, 04.02 † Michael Drescher organista

1691, 19. 01 † Franziskus Drottlauf organista

1711, 24. 09 † Johannes Fröhlich Organista p(er) t(empore) 32 annos 1712 D. Johannes Tellmann Organista Eccl. Schaesb. S 645

1714 10. 2 Stephanus Dürr, Organedus ducit Viduam relictam Georgii Boths C.I. p.m.

1715 13.03 *Stephanus filius Stephani Dürr Organist. Ex conj. 1 Sophia 1718 Michael filius Finnenberger Organistae ex uxore 1 Maria 1720, 07.07. Dominus Gottlieb Zetsch Organista Ecclesiae S. 141 1729, 21.05 † Gottlieb Zets Organista

17.. Johannes Vest (West) alias Müller

1731, 11.08 †Johannes, filiolus Johannis West organedi nostri 1736 Johann West, Stadt Organist (Pate)

1750,07.04 † Johannes Vest Organista (= Orgelbauer Johann Isaak Vest) 1752 Johann Roth, Organist (Pate)

1759, 28.05.* Andreas, filius Joh. Roth Organist

1771, 17.04. Stephanus Roth (Organista et filius Johannis Roth civis ahenarii ducit Annam Elisabetham virg. Fil. Martini Czikes = Organist und Sohn des Kesselmachers und Organisten J.R....)

Hermann Binder, Hermannstadt

Postkarte, Beginn 20. Jhd. nach einem Gemälde von 1630, Meister unbekannt; Brukenthalmuseum Hermannstadt



Auf den Spuren eines Schäßburger Dominikaners

Der Ehrwürdige Magister Nicasius, Pfarrer in Wolkendorf (†1505)

Unter den 25 Schenkungsurkunden, die der Historiker Karl Fabritius 1860 im V. Band des "Archivs für Siebenbürgische Landeskunde" veröffentlicht hat, befindet sich als fünfzehnte Schenkungsurkunde auch jene des Dominikaners "Reverendus Magister Nicasius Plebanus in Volkan [Wolkendorf]. Mit den Inhalten der lateinischen Schenkungsurkunde und dem Wissen über die Dominikanermönche insgesamt sowie auch jener aus dem Schäßburger Dominikanerkloster, das neben der Klosterkirche stand, lässt sich ein Bild aus "Dichtung und Wahrheit" über das Leben des Magisters Nicasius entwerfen und seinen Spuren folgen.

Der Lebenslauf des Dominikanermönchs Nicasius, der zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Schäßburg verstorben ist, gleicht tatsächlich einem "Herumlaufen", bis er sich nach dem langen Wanderpredigertum im Alter als Pleban nach Wolkendorf einsetzen ließ. Der Dechant und Stadtpfarrer von Schäßburg, der höchste Geistliche des Kisder Kapitels, zu dessen Bergkirche Wolkendorf gehörte, hatte Nikasius eingesetzt. Feierlich hatten die Mönche die Liturgie gesungen während der Prior ernst und würdig im Gestühl saß. Die kleine Kirche war von den Wolkendorfern voll besetzt. Sie hatten nun einen erfahrenen Mann im Ort, der sie beraten konnte.

Erfahrung hatte Nikasius, denn er war als junger Mann ins Schäßburger Dominikanerkloster eingetreten. Nach dem Noviziat, in dem er sich sehr gewissenhaft erzeigt hatte, durfte er in Bologna drei Jahre studieren und den Magistertitel erwerben, dort, wo der Ordensgründer Dominicus 1221 starb und begraben liegt.

Nach Bologna in Italien war er "gefahren", das heißt jedoch nicht wie in der Neuzeit auf Rädern gefahren. Ein Dominikaner musste zu Fuß gehen. Nur in dringenden Fällen, wenn eine Nachricht befördert werden musste, durfte er reiten. Nicasius reiste mit wenigen Habseligkeiten im Beutel von Ort zu Ort, von Kloster zu Kloster. Er kehrte bei gastfreundlichen Bauernfamilien ein, betete mit ihnen, belehrte und segnete sie. Dafür beherbergten ihn die Menschen gerne.

Von Schäßburg bis zu den Dominikanern in Hermannstadt brauchte er sicherlich mindestens zwei Tage. Seine Wanderung ging weiter zu den Dominikanern in Mühlbach, Winz und Weißenburg sowie zu den Dominikanerklöstern in Ungarn. Wie oft wird er mit dem Ärmel der schwarzen Kutte über seine verschwitzte Stirn "gefahren" sein? Gebete murmelnd und Bibelsprüche bedenkend wird er des Weges gezogen sein, zu Fuß – "per pedes apostolorum". Der Dominikanermönch Nikasius wanderte nicht allein. Die Ordensregel befahl nach Jesu Rat, zu zweit zu gehen. Das war entweder wie ein Stafettenlauf mit wechselnden Begleitern, oder es ging ein Mönchbruder den ganzen Weg mit. Langweilig wird es ihm nie gewesen sein. Seine Gedanken konnten schweifen und seine Augen so Vieles sehen. Mit dem Begleiter konnte er sprechen und Weisheiten austauschen, wenn sie nicht vorher ausgemacht hatten, die "Fahrt" bis zum "dritten" Ort schweigend zu wandern.

Einst gingen drei Mönche über Land. Beim Klostertor hatten sie ausgemacht, die drei ersten Stunden der Wanderung zu schweigen. Während des Schweigens lernt ein Mensch sich zu beherrschen. Nach einer halben Stunde sagte einer der Mönche: "Oh, ich weiß nicht, ob ich das Fenster meiner Zelle geschlossen habe. Der Wind wird die Butzenscheiben zertrümmern." "Ach", klagte der zweite, "du hast das Schweigegelübde gebrochen." Der dritte meinte; "Und ich bin der, der es noch nicht gebrochen hat".

Diese Drei gingen nicht zum Studium, denn dafür hätte sie der Prior nicht für fähig erklärt. Nikasius hingegen war ein gebildeter Mensch, streng mit sich selbst und allen Brüdern. Noch strenger kehrte er nach dem Studium zurück mit dem ernstlichen Vorsatz, die Regeln des Ordens genau zu beachten und durch Predigen den Menschen ins Gewissen zu reden. Er wollte der Richtung der Observanz im Orden treu sein.

Einige Brüder hatten seiner Empfindung nach eine zu freie Gesinnung und erstrecht das sündige Volk. Frater Nicasius, dessen Gesichtszüge von starkem Willen geprägt waren, wurde vom Prior und vom Provinzmeister zum Persecutor, d.h. zum Untersucher des Ordens bestimmt. Nach feierlichem Orgelklang und Antiphonalgesang der Brüder wurde er in der Klosterkirche geweiht. Nun war er zum Predigen bestellt wie ein echter Predigermönch. Er las aus der Bibel und predigte gegen den Unglauben, gegen Sünde und Faulheit.

Lieber Mönchpater, werden die Hörer wohl gedacht und gesagt haben, wir wollen gut sein, fleißig sind wir, sonst müssten wir hungern. Am schönsten ist es, wenn ihr uns tröstet.

Magister Nikasius predigte auch auf dem Burgplatz und auf dem Markt in Schäßurg. Alle geschäftlichen Gespräche im Anbieten und Feilschen mussten warten, bis der Mönch gepredigt und die Novizen gesungen hatten.

Die Ordensregel sah Erfahrungsaustausch und Aufenthalt in andern Klöstern vor. So musste auch der Predigermönch und Persecutor Magister Nicasius alle siebenbürgischen Dominikanerklöster besuchen: Hermannstadt, Mühlbach, Weißenburg, Winz, Kronstadt, Oderhelm [Oderhellen], Bistritz und Klausenburg. Vielleicht besuchte er auch die im muntenischen Tirgovişte und im moldauischen Langental – Cimpulung Moldovenesc gegründeten Klöster. Der Provinzprior beorderte Nicasius (Nikasius) nach Bistritz. Im Kreise der Brüder achtete er auf Observanz, lehrte, predigte in Bistritz, ging mit Begleitung auf die Dörfer im Nösnergau und predigte sächsisch in Minarken und Petersdorf, in Neudorf, Mettersdorf und Tschippendorf (Stephansdorf), in Lechnitz und Schogen.

Nach einigen Jahren wechselte Frater Nicasius nach Klausenburg. Dort gab es nicht nur eine sächsisch sprechende, sondern auch eine muttersprachlich ungarische Gemeinde. In den Gemeinden Burglos und Nieresch war das ungarische Wesen auch stärker ausgeprägt. Nikasius hatte als Siebenbürger Sachse Ungarisch gelernt, sonst hätte er seines Amtes nicht recht walten können. So vergingen die Jahre. Der Persecutor wurde müde, aber für den Dienst eines sesshaften Pfarrers fühlte er sich noch rüstig. Nach unruhigem Wanderpredigerdienst kam er in Wolkendorf zu Ruhe. Nun war er nicht mehr "Praedicator" des Ordens, er war Pleban des Gemeindevolkes in Wolkendorf. Die Amtsbezeichnung "Plebanus" kommt vom lateinischen Wort "plebs" = Volk, bedeutet also "Leutepriester".

Seine neue Aufgabe war auch für die Wolkendorfer ein Segen. Ratschläge geben, predigen, Beichte abnehmen, trösten und dafür von der Gemeinde getragen werden, war in Wolkendorf sein Leben. Einst kam eine Wolkendorferin in den Beichtstuhl: "Wohlehrwürden, gebt mir einen Rat. Nun, wo steckt das Übel?" "Wenn mein Mann nach Hause kommt, so schreit er mit mir, er tobt. Er hat mich auch geschlagen. Gestern hat er mir eine Maulschelle gegeben, dass mir die Lippen bluteten. Ob er vom Feld kommt oder den Handwerkern in Schäßburg geholfen hat, er tobt." Herr Nikasius wusste einen guten Rat: "Geh nach Schäßburg ins Kloster. Im Garten des viereckigen

Kreuzganges ist ein tiefer Brunnen mit heiligem Wasser. Lass dir eine Feldflasche voll von diesem Wasser geben. Das Wasser ist mehr als zwei Asper wert. Wenn dein Mann nach Hause kommt, so trinke einen Schluck davon, nein, trinke das Wasser nicht gleich, halte es im Mund und presse deine Lippen fest zusammen, dass dir kein Tropfen verloren geht. Du wirst sehen, das heilige Wasser macht, dass dein Mann aufhört zu toben." Der Mann kam nach Hause, brummig und ungeduldig wie sonst auch. Die Wolkendorferin tat, was der Pfarrer geraten hatte. Sie nahm aus der Feldflasche von dem geheimnisvollen Wasser einen Schluck und presste die Lippen aufeinander. Das Ungewitter ging diesmal schneller vorüber. Das Mittel half mehrere Male und der Mann wurde geduldig. Freudestrahlend kam sie zu Pfarrer Nikasius und dankte für das Heilmittel. Darauf lächelte er und sprach: "Das Wasser aus dem Klosterbrunnen hat das Wunder nicht bewirkt, sondern dein Schweigen. Du hattest deinen Mann mit Widerreden gereizt. Dein Schweigen hat ihn besänftigt. Ein Schluck Wasser kann Wunder wirken." Magister Nikasius fügte hinzu: "Einen Mund voll Wasser nicht gleich hinunterzuschlucken soll auch ein Mann sich vornehmen, wenn seine Frau ihn beschuldigt und anschreit. Es ist aber zu bedenken, ob das Schweigen den Zorn

nicht doch mehr entflammen könnte, denn nicht nur Wörter, auch das Schweigen könnte so wirken, wie wenn man Öl ins Feuer gießt." Herr Nikasius mit dem griechischen Mönchsnamen "der Siegreiche" hatte das aus Erfahrung in Streitgesprächen gelernt.

Für Nikasius waren etwa ab 1430 viele Jahre der Wanderschaft auf Schusters Rappen als Student und als Predigermönch mit Magistertitel vergangen. Im Alter war er nicht mehr so beweglich und ließ sich in Wolkendorf zu ruhigerem Dienst einsetzen. Im Jahr 1504 fühlte er sein Ende nahen, gab sein Amt auf und kam ins Kloster mit allen seinen Gütern, die er dem Kloster schenkte. Unter ihnen war ein wertvolles Silberkreuz von edler Arbeit ("Cruce pucherima ac nobilissimo labore"), zehn Bücher und sein schönes Messgewand ("Casulam optimam"). Nach einem Jahr der Pflege im Kloster starb Magister Nikasius und wurde seinem Wunsch gemäß in der Ordenstracht in der neugebauten Klosterkirche vor dem Altar des heiligen Dominicus – "Ante Altare Sancti Dominici in habitu ordinis"- im Jahr 1505 begraben. Der Prior des Klosters Anthonius Fabri vermerkte auch: Alle Brüder trauerten um Magister Nicasius mit großer Ergriffenheit und Demut ("cum maxima contriccione et humilitate").

Rolf Binder /Neuenstadt a. Kocher

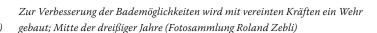
Freizeitgestaltung und Naherholung rund um die Stadt

Ausflugsziele der Schäßburger Bürger an Sonn- und Feiertagen

Die Schäßburger Bürger waren seit eh' und je sehr naturverbunden. Einerseits lag das wohl in der Eigenart unseres Volksstammes, andererseits verstärkt aber auch an der malerischen Umgebung unserer alten, unvergessenen Heimatstadt mit ihrer Bergwelt verschiedener Höhenlagen, ihren Wäldern und saftigen Wiesen, mit schönsten Aussichtsmöglichkeiten über die Gemarkung der Stadt hinaus. Dies führte auch dazu, dass Freizeitgestaltung und Naherholung bester Art möglich waren und auch genutzt wurden.

Im Winter ging man in früheren Jahren - vor der Klimaerwärmung – an Plätze, die bei reichem Schneefall von Anfang Dezember bis Mitte Februar für wintersportliche Tätigkeiten eine beachtliche Schneedecke boten. Zu diesen gehörte das nahe gelegene Schaaser Feld zum Skilaufen, oder zum Rodeln der Hohlweg, der vom Eichrücken auf das Postland führt, aber auch die "Atels Hill" und nicht zuletzt ging man auf den Schulberg, um von der Bergkirche, durch Umweg und Schulgasse auf dem Burgplatz zu landen und wiederum vom Hin-

Baumgartenhaus Keul Mitte der dreißiger Jahre (Fotosammlung Roland Zebli)







Schäßburger Nachrichten 57

teren Tor der Burganlage über die Lange Brücke bis zum Halsbrunnen zu gelangen. Damit wären jedoch nur einige der Rodelhänge angeführt.

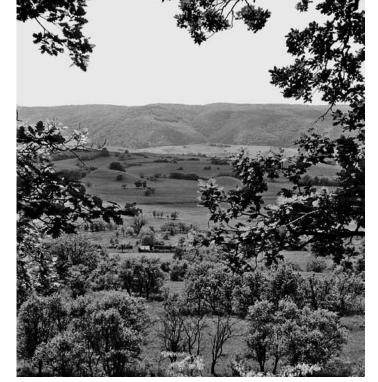
In der wärmeren Jahreszeit rückte man an Sonn- und Feiertagen Familien weise schon bei früher Morgenstunde zu einem bereits am Vortag besprochenen Tagesausflugsziel aus. Da boten sich zwei Möglichkeiten an: entweder man ging in den eigenen Baumgarten und lud dazu auch befreundete Familien ein, oder man machte mit Freunden einen Ausflug in die freie Natur der Umgebung der Stadt, mit einem auserlesenen Ziel in besonders schöner Lage.

Unter einem "Baumgarten", im siebenbürgisch-sächsischen Dialekt "Bangert" genannt, ist ein Areal von durchschnittlich etwa 1000 qm zu verstehen, das aus einer mit Obstbäumen bepflanzten Wiese (im heutigen Sinne eine Streuobstwiese) besteht und meist auch mit einem Sommerhaus, bzw. Sommerhäuschen versehen ist. Im Bereich des Kokeltals, unterhalb der Stadt, kam es vor, dass die Baumgärten Teil eines größeren, wirtschaftlich genutzten Grundstücks waren, das auch mit Wirtschaftsgebäuden ausgestattet war. Solche Baumgärten besaßen meist alteingesessene Familien der mittleren bis höheren Bürgerschicht. Welche Bedeutung der Besitz eines solchen Baumgartens auch haben konnte, besagt eine spaßhafte Klassifizierung früherer Schäßburger Bürger, wonach allein der Besitz eines Baumgartens nicht ausreichte, um Bürger erster Klasse zu sein, sondern es musste dazu auch noch ein Klavier gehören.

Die Schäßburger Baumgärten lagen auf der Gemarkung der Stadt unter den folgenden bekannten Flurbezeichnungen: Kreuzberg, Scherkes, Siechhofberg, Galgenberg ("Galjereech"), Mühlenhamm, Musler, Santesfeld, Schnürleibel, Kotterebäschken, obere und untere Wench, zwischen den Hüllen ("Hillen"), Atelshill, Kronebüchel, Rohrau-Seifen. Graulskeule (Grauelskell), Bagendorf, auf dem Wasser, Kluterberg, Ungefug, Fuchsloch, Knopf, Zitadellchen, Postland, Kälbertritt, Wolkendorfer Grund mit Lootzischer Hülle, Vogelsang, "bei den Bücheln", Hanfau und auf der Weisskircher Au. Insgesamt gab es etwas über 100 solcher Baumgärten. Die Kinder spielten Ball,

Ausflug auf die Breite, Herbst 1955: v. li. n. re.: Hannelore Kraus, Hildegard Schotsch, Erika Binder, Hermann Binder (jun.), Dagmar Schneider, Ernst Radler, Martha Kraus, Horst Radler, Edith Radler, Richard Schotsch, Herr. Binder (Mann von Edda Filff), Kurt Brenner, Jürgen Tschurl. Misch Filff mit Hund, Erna Filff, Sophiechen Filff (Fotosammlung Edith Konnerth/Radler)





Blick vom Eichrücken zum Schaaser Feld und dem Plateau der Breite; Foto: E. Schneider

kletterten auf den Bäumen herum, die Männer saßen bei einem Glas Kokelwein und politisierten oder untersuchten den Stand der Obstaussichten des jeweiligen Jahres, während die Frauen das Mittagessen vorbereiteten, wobei meist gegrillt wurde.

Diese idyllische Darstellung war leider nur für die Zeit bis um 1940 gültig, da nach Ende des zweiten Weltkrieges 1945, bekannterweise der gesamte sächsische Grundbesitz, die Baumgärten miteingeschlossen, entschädigungslos enteignet wurden.

Die anderen Ausflügler, gültig auch für die folgende Zeit, die ein schönes Wanderziel verfolgten, brachen jeder mit einem zünftigen Rucksack, versehen mit Speis und Trank sowie einem Wetterschutz für alle Fälle von einem im voraus vereinbarten Treffpunkt auf. Die bekanntesten Ziele waren das Hochplateau der Breite mit seinen 400 und mehr Jahre alten Eichen, bei denen es vier erwachsener Personen bedurfte, um einen Stamm umklammern zu können. Der Spazier-

Ausflug ins "Paradies". Sommer 1955, v. li. n. re: 1. Reihe Hildegard Schotsch, Ursula Schneider, Edith Radler, dahinter Mitte Elke Paul, 2. Reihe auf dem Baumstamm sitzend: Elke Martini, Edda Misselbacher, Dagmar Schneider, Gerlinde Kraus, Erda Tschurl, Ute Schneider, Hannelore Kraus, Haleksy Horst, Günter Schotsch, stehend Klaus Radler (Fotosammlung Erika Schneider)



gang führte dann oft bis zu dem am Ende der Breite liegenden "Großen Garten". Weitere Ausflugsziele umfassten die "Akerschbreite" ("Eckerbreite", bezogen auf die Früchte der Buche "Buchecker") und Branistesteg in das Bagendorf zum Krebse fangen im Peschendorfer Bach. Andere Ziele waren Siechhofberg und Villa Franka bis zur Lönskuppe mit Rückkehr über Klossel, Musler und Mühlenhamm, ein Tagesausflug auf die Buner Berge zur Drachenhöhle, oder über die Weißkircher Breite ins "Paradies", gelegen am Hattertgraben in dem Waldgebiet Wolsen. In den Sommermonaten ging es aber vornehmlich in den Bereich der oberen Wench nahe am "Glöcknersch Moor" zum Baden in der Kokel, wobei neben Baden auch Fußball- und Ringtennis Wettkämpfe ausgetragen wurden. Ein Tagesausflug, bei manchen wohl nur einmal im Leben, führte über den Jungkernberg und das Schorpendorfer Gebiet bis zur Keisder Burg, mit Heimkehr per Bus von Keisd (etwa 25 km).

Gestärkt für die nächstfolgenden Arbeits- oder Schultage, kehrte man abends von den Ausflügen heim, glücklich wenn kein Nachmittagsgewitter einem einen Strich durch die Rechnung gemacht hatte, aber auch nach dem Motto: "Es gibt kein schlechtes Wetter, nur schlechte, nicht entsprechende Kleidung".

Julius Henning, Pforzheim

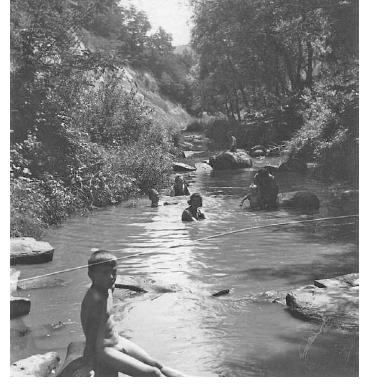
Ergänzende Anmerkung:

Mit dem "Bangert" war in manchen Fällen auch das Badevergnügen für Kinder verbunden, so wie es im Falle des Keul'schen Baumgartens über dem kleinen Seifen am neuen Schaaser Bach war. Hier hatte Tierarzt Karl Keul, wie sein Enkelsohn Roland Zebli erzählte und auch die entsprechenden Bilder zur Verfügung stellte, die Idee gehabt, aus Sandsteinplatten, die dem Bach entnommen wurden, ein kleines Wehr zu bauen, um das Wasser soweit aufzustauen, dass man gut baden konnte. Mit vereinten Kräften aus Familie und Freunden konnte das geschafft werden. An dieser Stelle wurde auch eine schmale Brücke errichtet, die es ermöglichte den Baumgarten leichter zu erreichen, ohne einen Umweg über die Himmelswiese zu machen. So wurde der Baumgartenbesuch gleichzeitig oft auch zum richtigen Badevergnügen.

ErS

Beisammensein auf der Veranda des Gartenhauses Keul, Ende zwanziger Jahre., v. li. n. re: Elfi Keul (Zebli), ?, Trudel Fernengel, Erika Keul (Schlesak), Helmut Keul, Karl Albert, Ali Keul, sitzend Michael Fernengel (Schiffsarzt), Friederike Keul geb. Fernengel (Fotosammlung Roland Zebli)





Badevergnügen im Schaaser Bach mit Möglichkeit zum Schwimmen unterhalb des Baumgartens Keul, Mitte der dreißiger Jahre (Fotosammlung R. Zebli)



Badevergnügen im Schaaser Bach unterhalb des Keul'schen Baumgartens, Mitte der dreißiger Jahre (Fotosammlung Roland Zebli)

Blick vom Eichrücken zum Schaaser Feld und dem Plateau der Breite; Foto: E. Schneider



Schäßburger Nachrichten **59**

Der Schulberg in Schässburg

Dreifach heiliger Berg mit der weithintragenden Aussicht, herrlich ragst du und stolz mitten im Städtchen empor!

Ferne vom bunten Gewühl springt reiner der Quell der Gedanken, vor dem Getöse des Markts fliehen sie verschüchtert zurück.

So auch über den Nebeln des Tals und der rauschenden Stromflut wähnt sich hier freier das Herz, näher den Pforten des Lichts.

Solches erkannten die Väter. Drum bauten sie Schulen und Tempel, bauten der Gräber Asyl hier auf den friedlichen Höhn.

Schattige Linden umwehen den lernenden, turnenden Knaben hier, wo den Jüngling zuerst schwellender Lorbeer umrauscht.

Lang schon rufen die Glocken zum altehrwürdigen Dom hin, leis, wie aus himmlischen Höhn, hallt es die Täler entlang.

Horch! Nun läutets im Chor. Der Trauerzug naht, und es neigen säuselnde Ulmen das Haupt, führend zum Frieden dich ein.

Erwin Sachs (Gottfried W. Henning) "Widmung" zum Roman "Willibald"



Gottfried W. Henning

Vermerk

Zum Verfasser des obigen Gedichtes weiß der Chronist der Familie – Julius Henning – folgendes zu berichten:

Unter dem Pseudonym "Erwin Sachs" verbirgt sich Gottfried Wilhelm Henning (1829–1909), stammend aus einer ursprünglich aus dem Hermannstädter Raum zugewanderten, seit drei Generationen in Schäßburg lebenden Handwerkerfamilie. Gottfried besucht das Schäßburger Gymnasium, verfügt über eine ausgezeichnete Rhetorik und beabsichtigt Theologie zu studieren. In diesem Sinne hält er mit großer Bravour die Predigt in einem Gottesdienst in der Bergkirche. Er predigt bereits als Schüler öfter mal in der Gemeinde Pruden, wo sein Onkel Nussbaumer Pfarrer war. Durch den frühen Tod des Vaters reichten die finanziellen Mittel nicht für ein Studium im Ausland. So besuchte er die zweijährige Rechtsakademie in Hermannstadt, welche er mit "Nota eminentere" abschloss und so ein Kanzleimensch aus ihm wurde. Zunächst tätig bei der Sächsischen Nationsuniversität in Hermannstadt, ging er in den Staatsdienst über

und war dann bei Gebührenbemessungsämtern (Finanzämtern), zuerst in Bistritz, wo er auch heiratete, später in Temeschburg in leitender Stellung beschäftigt. Vorgeschlagen für eine hohe Funktion in Budapest entsagte er dieser, da die Magyarisierung seines Namens als Bedingung gestellt wurde, was er jedoch aus Treue zu seinem Volk, wie er schrieb, nicht mitmachen wollte. Im Rentenalter zog er sich nach Bistritz zurück, wo er seinerzeit geheiratet hatte und ein Haus zur Verfügung stand. Hier beschäftigte er sich schriftstellerisch mit belletristischer, schöngeistiger Literatur. Es erschienen von ihm verschiedene Werke bis hin zu Romanen, wie zum Beispiel "Willibald", oder Dramen wie "Die Schüler von Marienburg" und "Die deutschen Ritter im Burzenland". Er selbst bezeichnete seine Werke als "bescheidene Dilettantenarbeit", welche er unter dem oben erwähnten Pseudonym veröffentlichte. Gottfried Wilhelm Henning hinterließ fünf rechtschaffene Kinder, denen auch weitere, zahlreiche Nachfahren folgten, darunter auch mit bekannten Namen.

Julius Henning, Pforzheim

Aus der Tätigkeit des HOG Vorstandes

Bericht über die Herbstsitzung 2017 in Weinsberg

Im Oktober, wenn sich im mittleren Neckartal die Weinberge in ihrer vollen herbstlichen Farbenpracht zeigen, liegt meist auch der Termin, an dem sich der Gesamtvorstand der HOG alljährlich trifft. Dabei geht es darum, Bilanz zu ziehen über das sich zu Ende neigende Jahr, mit allem was gelaufen und was noch bis Jahresende zu erledigen ist - und das ist meist kein geringer Arbeitsumfang. Diesmal fiel das Treffen auf den 21. Oktober 2017 und fand in Weinsberg in einer kulturhistorischen Stätte, dem "Alexanderhäuschen", ehemaliges Gästehaus des Arztes und romantischen Dichters Justinus Kerner, statt. Die der Einladung beigefügte Tagesordnung ließ wieder erahnen, dass einiges auf den Tisch kommen würde, was dringend besprochen und in Erwägung gezogen werden müsse.

So manche unter den HOG-Mitgliedern werden sich die Frage stellen, was denn so viel Zeit in Anspruch nehmen und ein tagesfül-

lendes Programm darstellen kann. Sieht man jedoch genauer hin, so ist einiges zu erörtern, wobei die Diskussion oder die Arbeit mehr Zeit kostet, als das, was dann schließlich als Ergebnis mitgeteilt wird. Dabei geht es um die gesamte Tätigkeit der HOG, um die zu erbringenden, bzw. die erbrachten Leistungen und Verpflichtungen, die sie eingegangen ist, um laufende Projekte, um die Schäßburger Nachrichten und natürlich auch um die zentrale Frage, wie es in Zukunft weiter gehen wird und was man diesbezüglich unternehmen kann.

Nach der Eröffnung und kurzen Begrüßung durch den Vorstandsvorsitzenden Hermann Theil wird zuerst die Tagesordnung festgestellt und soweit erforderlich noch mit neu eingetretenen Sachverhalten ergänzt.

Ein informativer Überblick gilt der Kassenlage vom Beginn des Jahres 2017 bis Ende des Monats September. Dabei wird festgestellt, dass sich die Tendenz fallender Mitgliedsbeiträge wie für das vergangene Jahr berichtet, auch im noch laufenden Jahr fortgesetzt hat. Andererseits ist es erfreulich, dass die Spendenbereitschaft vieler Schäßburger noch sehr hoch ist, wodurch Einbußen bei Einnahmen vermieden werden und doch noch eine tragbare finanzielle Lage vorhanden ist. Dennoch setzen sich aber die Alarmglocken in Bewegung, so dass es im Hinblick auf die sinkenden Mitgliederzahlen verständlich ist, dass man mit einiger Sorge in die Zukunft blickt.

Dieter Wagner, Sozialreferent der HOG berichtet über die nach Schäßburg an das Pfarramt bisher für 2017 überwiesenen Sozialleistungen, die der Unterstützung des Pflegenests, bedürftiger Familien, Essen auf Rädern und zur Beerdigungshilfe dienen. Er ging auch auf die Bedarfsanalyse für 2018 ein, die von ihm immer sehr sorgfältig und kompetent vorbereitet wird. Dabei schlägt er vor, die Gesamtzuwendungen der Sozialleistungen für Schäßburg in 2018 auf dem Niveau derer von 2017 beizubehalten. Die endgültige Entscheidung über die Leistungen wird jedoch erst während der Frühjahrssitzung des Vorstands getroffen.

Die HOG arbeitet an Projekten, die bereits über einen längeren Zeitraum laufen und ihrem Abschluss zuzuführen sind. Zu diesen gehört die Friedhofsdokumentation. Damit hat sich Harald Gitschner eingehend befasst und in enger Zusammenarbeit mit Dieter König und Dietlinde Cravciuc gearbeitet. Die vorhandenen elektronischen Daten wurden zum Abgleich an Dieter König übergeben. Die Liste der Gräber wird von Frau Dietlinde Cravciuc im Stadtpfarramt Schäßburg laufend aktualisiert, so dass sie in allen diesbezüglichen Fragen die kompetente Ansprechpartnerin ist.

Im Laufe der langjährigen HOG-Tätigkeit haben sich viele schriftliche Unterlagen gesammelt, die bereits ein Archiv von beträchtlichem Umfang darstellen und die weiterhin archiviert werden müssen. Dazu ist eine entsprechende Räumlichkeit erforderlich. Eine Lösung zeichnet sich möglicherweise durch eine Unterbringung im neuen Siebenbürgischen Kulturzentrum auf Schloss Horneck in Gundelsheim ab. Diesbezüglich müssen jedoch noch Gespräche geführt werden, mit deren Durchführung Lars Fabritius und Erika Schneider beauftragt wurden. Man befindet, dass die dazu notwendigen Räumlichkeiten mit anderen HOGs geteilt werden könnten.

Gesprochen wurde auch über die kulturhistorische Dokumentation Bergfriedhof, ein Projekt von Dr. August Schuller (Brühl) und Wilhelm Fabini (Schäßburg), das – so Harald Gitschner – mit Unterstützung von Dieter König so weit gediehen ist, dass bis Ende des Jahres der Text für eine Broschüre mit Informationen und bedeutenden Aspekten zum Friedhof und zur Bergkirche vorliegen wird. Diese soll dann auch touristischen Zwecken dienen, so wie das auch für andere historische Friedhöfe der Fall ist.

Berichtet wurde während der HOG Sitzung auch über unterschiedliche kulturelle Veranstaltungen, die 2017 in Schäßburg stattgefunden haben. Zu diesen gehören auch die Deutschen Kulturtage vom 9. bis 11. Juni, die im Zeichen der Reformation standen. Das Reformationsfest und die Pflanzung von Apfelbäumchen werden gemeinsam mit den ungarischen Lutheranern gefeiert. Es ist bemerkenswert, dass das Kulturministerium Interesse an der Reformation bekundet und sich in diesem Zusammenhang an einem Vortrag in Malmkrog beteiligt hat.

Zum Freundeskreis Dinkelsbühl-Schäßburg berichtet Stadtpfarrer Fröhlich, dass Dr. Nicolae Teşculă, – offenbar wegen fehlender Unterstützung seitens des Bürgermeisteramtes – vom Vorsitz des Freundeskreises zurückgetreten ist und noch kein neuer Vorsitzender gewählt wurde.

Am Sachsentreffen, das Anfang August mit großer Beteiligung von Siebenbürger Sachsen aus aller Welt in Hermannstadt gefeiert wurde, hat sich die HOG Schäßburg mit keinem Programm beteiligt. Lediglich für das seitens des Dachverbandes geplante Buch zur Vorstellung aller HOGs hat die HOG Schäßburg einen kurzen Beitrag geliefert. Das Buch konnte jedoch zum Sachsentreffen nicht pünktlich fertiggestellt werden, wurde dann aber Ende Oktober während der Zusammenkunft der Mitglieder des Dachverbandes in Bad Kissingen vorgestellt. Auf Bitte einiger Gemeinden, die von Schäßburg aus betreut werden, hat Stadtpfarrer Fröhlich in den Tagen nach dem Sachsentreffen mit Gästen Gottesdienste in den Ortschaften Arkeden, Weißkirch und Rode gefeiert.

Herr Stadtpfarrer Fröhlich berichtet auch über die Situation der Kirchengemeinde Schäßburg, deren Mitgliederzahl im Jahr 2017 auf weniger als fünfhundert Seelen zurückgegangen ist. Dieser bedauerliche Sachverhalt ist auf mehrere Todesfälle zurückzuführen. Die Kirchengemeinde steht vor vielen großen Aufgaben unter denen Renovierungsarbeiten zu nennen sind. Diese betreffen vor allem jene an der Fassade und den Fenstern der Klosterkirche, kommen jedoch wegen bürokratischen Hürden und Meinungsverschiedenheiten bei der technischen Ausführung nicht voran.

Ein wichtiges Thema der Vorstandssitzung war das im nächsten Jahr fällige Schäßburger Treffen, das auch mit der Mitgliederversammlung und Neuwahlen des Vorstandes verbunden ist. In diesem Zusammenhang teilte der Vorstandsvorsitzende Hermann Theil auch mit, dass er aus gesundheitlichen Gründen nicht wieder kandidieren werde. Es wurde festgestellt, dass die in der Juniausgabe der SN 47 veröffentlichte Anfrage zur Feststellung der Teilnahmebereitschaft am Schäßburger Treffen leider ohne Resonanz geblieben ist. Dennoch muss ein geeigneter Termin und Tagungsort gefunden werden, wobei Dinkelsbühl, die Partnerstadt Schäßburgs sowie der Raum Heilbronn in Diskussion war. Bei den fallenden Mitgliederzahlen ist die Sorge um das Zustandekommen und gute Gelingen des Treffens berechtigt und nicht in geringerem Maße auch jene über den Fortbestand einer funktionsfähigen Heimatortgemeinschaft, die eine Vielfalt von Aufgaben erfüllt und auch mit ihrer Brückenfunktion zwischen Schäßburg und den Schäßburgern in aller Welt eine große Rolle spielt. Bei allen Sorgen um die HOG ist bei den Vorstandsmitgliedern die Bereitschaft da, sich weiterhin einzusetzen, um die zu erfüllenden Aufgaben zu meistern.

Ein wichtiger Diskussionspunkt war schließlich auch das folgende Heft der Schäßburger Nachrichten, ein Kernstück der HOG-Arbeit, das nach Plan zeitgerecht vor Weihnachten allen Lesern zugestellt wird

Erika Schneider, Rastatt

Schäßburger Treffen

Bitte Termin vormerken!

Es ist nun bereits zur Tradition geworden, dass alle drei Jahre im Herbst ein Schäßburger Treffen stattfindet. Der Termin wurde aus Gründen der Verfügbarkeit der Räumlichkeiten in der Schranne in Dinkelsbühl für den 6.-7. Oktober 2018 festgelegt.

An das Treffen ist jedesmal auch die Mitgliederversammlung mit Neuwahl des Vorstandes gebunden. Die Wahl ist Gemeinschaftssache und es hängt von uns allen ab, wie die Zukunft der HOG aussehen wird.

Herzliche Glückwünsche und "nor de Geseangt!"

Wir gratulieren unseren Jubilaren 2017

98 Jahre

Herta Lang, Geretsried; Erika Schönauer, Rosenheim.

97 Jahre

Karl Frank, München; Meta Phleps, Nürtingen.

96 Jahre

Katharina Bayer, Flein; Gerhard Folberth, Neuberg; Johann Gaber, Bielefeld; Maria Krauss, Fürth; Gerhard Dr. Lang, Wien; Hildegard Maurer, Ingolstadt; Wilhelm Scharscher, Schechingen; Adele Schieb, Coesfeld; Hermine Schmidt, Norderstedt; Susanne Schmidts, Augsburg; Georg Schuster, Großrosseln; Anna Sibiceanu, Dortmund ?; Julius Sill, Frankfurt; Viktor Teutsch, Ludwigsburg; Eduard Theiss, Rastatt; Robert Wolff, Heilbronn; Johann Ziegler, Crailsheim.

95 Jahre

Gertrud Daubner, Bad Oeynhausen; Sofia Frank geb. Wallisch, München; Margarete Gross, Wiehl; Robert Gross, Gießen; Wilhelm Hann, Traun; Evemarie Lucas, Sankt Augustin; Aurel Miku, Nürnberg; Grete Neuner, Augsburg; Maria Schenker, Traunreut; Kunigunde Schulleri, Althengstett; Elfriede Wagner, Kalletal.

94 Jahre

Margarete Arz, Freilassing; Wilhelm Bässler, Nürnberg; Maria Pauline Jost, Nauheim; Hermine Krulitsch, Nürnberg; Reinhold Martini, Graz; Rosa Reitmann, Königslutter; Hermine Scharscher, Schechingen; Alexander Spac, Sachsenheim; Elisabeth Thalmann, Mössingen. 93 Jahre

Gerda Adleff geb. Wagner, Schleiden; Albert Arz, Uhingen; Wilhelm Baumgärtner, Löchgau; Edith Berger, Stegen; Gertrud Binder geb. Bodendorfer, Hattenhofen; Sofia Binder, Traunreut; Richard Dengjel, Würzburg; Katharina Fabian, Leverkusen; Ilse Heidel, Würzburg; Sara Henning, Minden; Maria Kraus geb. Gierling, Düsseldorf; Katharina Kremer, Leverkusen; Alfred Leonhardt, Regensburg; Auguste Schnabel, Heilbronn; Martha Schneider, Tübingen; Heinz Schönenbach, Remscheid; Hildegard Theil, Esslingen; Anna Untch, Fürth; Katharina Zerbes, Bad Wörishofen.

92 Jahre

Gertrud Avram geb. Gottschling, Rastatt; Karl Balint, Braunschweig; Elisabeth Buchholzer, Stuttgart; Katharina Depner, Wiehl; Katharina Ebner geb. Zuldt, Königsbrunn; Johanna Jancu, Nürnberg; Siegfried Jobi, Wiehl; Lieselotte Kankowsky geb. Markus, Regensburg; Johann Keul, Würzburg; Johann Kramer, Stuttgart; Leonhard Kremer, Leverkusen; Wilhelm Lienert, Stuttgart; Sigrid Ingeborg Maschalko geb. Fronius, Nürnberg; Hedwig Matei, Gundelsheim; Ioan Popa, Ludwigsburg; Margarethe Schuller, Freilassing; Titus Skopczinski, Nürnberg; K Johannn Wellmann, Nürnberg; Margarete Zikeli, Ingolstadt.

91 Jahre

Elfriede Baier geb. Polder, Seukendorf; Georg Binder, Mettmann; Maria Damian geb. Sigmund, München; Hella Deutschländer geb. West, Zirndorf; Regine Eder geb. Lingner, Wolfsburg; Elfriede Fabian geb. Haner, Nürnberg; Helga Fabini geb. Schmidt, Bonn; Odette Fabritius geb. Kovacs, Germering; Walther Flechtenmacher, Lübeck; Gerd Frowein, Lauenau; Irmgard Gaina geb. Konst, Ludwigsburg; Gertrude Geisberger, Amberg; Julius Henning, Pforzheim; Martin Höchsmann, Böblingen; Christa Jobi geb. Winkler, Wiehl; Katharina Karres geb. Sonntag, Gummersbach; Katharina Kramer, Stuttgart; Wilhelmine Lahni, Ratingen; Ruhtraut Markeli, Limburg/Lahn; Hermine Mihai geb. Ehrmann, Ingolstadt; Martha Ruddies geb. Liess,



Siegburg; Anna Scheel, Bad Mergentheim; Gretelotte Scheipner geb. Siegmund, Esslingen; Alfred Schuller, Köln; Wilhelm Schulleri, München; Richard sen. Wagner, Roßtal.

90 Jahre.

Josef Beer, Rastatt; Rudolf Beer, Rüsselsheim; Rothild Binder, Fürth; Stefan Depner, Kecsked/Ungarn; Anna Gottschling, Ingolstadt; Edith Hayn geb. Hayn, Mönchengladbach; Erika Henning geb. Zielinski, Bad Wildungen; Edeltrude Hudea-Roth, Karlsruhe; Edith Islik geb. Gross, Köln; Paul Kristyn-Petri, München; Katharina Krug, Nürnberg; Kornel Kwieczinsky, Endingen; Rita Langer, Nürnberg; Otto Erwin Leonhardt, Dachau; Albert Möckesch, Heidelberg; Magdalene Mühsam geb. Haraszthy, Lechbruck; Ernst Müller, Weißenburg; Rudolf Paul, Würzburg; Herta Popa, Ludwigsburg; Michael Schmidt, Heidenheim; Martha Schwarz, Freiburg; Ilse Theiss, Rastatt; Brigitte Toth, Frankfurt; Helga Wolff geb. Wonner, Heilbronn; Michael Zikeli, Nürnberg; Regina Zikeli, Nürnberg.

89 Jahre;

Hilde Bertleff, Bonn; Michael Bielz, Mannheim; Lilli Edith Bogolea, Nürnberg; Ruth Dengel geb. Wagner, Heilbronn; Georg Deppner, Nürnberg; Julius Ebner, Königsbrunn; Egon Eisenburger, Aulendorf; Sofia Filep geb. Kramer, Waiblingen; Josef Gross, Dornbirn; Johann Hientz, Mannheim; Hermine Kinn, Nürnberg; Annemarie Leonhardt, Nordheim; Selma Edith Lienert, Marburg; Rosemarie Lingner, Ratingen; Rosemarie Ludwig, Plochingen; Aurel Opris, München; Elisabeth Polder, Nürnberg; Katharina Polder geb. Funtsch, Freiberg; Robert Radler, Neu-Ulm; Martin Risch, Fürth; Johann Schwarz, Baiersdorf; Michael Teutsch, Stuttgart; Margarete Wagner, Würzburg; Anneliese Weber, Sachsenheim; Elisabeth Weinhold, Ellwangen; Georg Weinhold, Ellwangen; Hildegard Welther, Esslingen; Maria Witthöft, Norderstedt; Sofia Ziegler, Crailsheim; Karl Zintz, Weinsberg.

88 Jahre

Regina Barth geb. Ludwig, Böblingen; Rolf Borchert, Langenhagen; Martin Drotleff, Stuttgart; Elisabeth Folberth geb. Kloos, Heilbronn; Kurt Otto Folberth, Heilbronn; Lieselotte Gross, Dornbirn; Erna Habuleac, Fürth; Wilhelm Herberth, Oberlenningen; Marianne Höhne geb. Handel, Heilbronn; Georg Kartmann, Ingolstadt; Josef Kellner, Gummersbach; Erika Knall geb. Wonner, Heilbronn; Rosa Krafft, Wiehl; Gerda Kwieczinsky geb. Kraus, Endingen; Ada Lehni geb. Lingner, Ulm; Ruth Lissai geb. Keller, Bonn; Martha Löw geb. Siegmund, Bietigheim-Bissingen; Sara Ludwig, Kehl; Anna Neustädter, Wiehl; Paul Peter, Nürnberg; Hans Pomarius, Bamberg; Gustav Schneider, Wiehl; Nicolae Stamatiu, Stuttgart; Anna Stolz, Dachau;

Margarete Terplan-Trimborn, Odenthal; Maria Tuli sen., Schenefeld; Wilhelm Wegner, Ebersbach; Wilhelm Wellmann, Nürnberg; Marianne Wulkesch, Aschaffenburg; Eva Zenn geb. Mökesch, Pforzheim.

87 Jahre

Richard Ackner, Neubrandenburg; Marianne Barth, Konstanz; Hans-Georg Binder, Heilbronn; Magdalena Colesnic geb. Lang, Nürnberg; Maria Deppner geb. Eisenburger, Nürnberg; Anna Eisgedt, Lüdinghausen; Kurt Essigmann, Sachsenheim?; Erich Fabritius, Heilbronn; Ilse Fernengel, Metzingen; Martha Flechtenmacher, Stadtbergen; Johann Folberth, Stuttgart; Marianne Folberth, Heilbronn; Anna Fritsch geb. Thal, Ingolstadt; Elisabeth Frowein, Lauenau; Maria Gronnerth geb. Kurti-Campean, Bonn; Grete Haidu, Stuttgart; Werner Hayn, Uedem; Robert Helwig, Ansbach; Dieter Höhne, Heilbronn; Katharina Hütter, Norderstedt; Werner Kamilli, Berlin; Katharina Kellner, Oberhaching; Maria Kleisch geb. Kinn, Stein; Brigitte Kotsch, Niedereschach; Verona Leonhardt, Germering; Ekart Letz, Rimsting; Walter Lingner, Düsseldorf; Stefan Ludwig, Kehl; Johanna Martini geb. Kinn, Tübingen; Margarete Mathes geb. Ehrlich, Korbach; Andreas Melzer, Ingolstadt; Jutta Miess, Mannheim; Mathilde Mökesch geb. Zimmermann, Heidelberg; Rita Peschka, Apolda; Wilhelm Polder, Mönchengladbach; Franz Rohrbacher, Weinsberg; Johann Schenker, Freiberg; Martin Schnell, Böblingen; Gertrud Schönherr, Linkenheim-Hochstetten; Hans Schulleri, Gunzenhausen; Hildegard Stinzel, Freiburg; Johanna Stolz, Sachsenheim; Johann Tatter, Zirndorf; Katharina Tatter, Zirndorf; Hans Theil, Bayreuth; Johann Thies, Oppenau; Johann Unberath; Doris Varjean, Murnau od Heilbronn; Erna Wagner, Freiburg; Hans Zultner, Heilbronn.

86 Jahre

Ernst Adleff, Kamen; Johann Albert, Brandenburg; Anna Bertleff, Neustadt; Lilly Cautil geb. Flesariu, Nürnberg; Mich. Richard Clemens, Ergolding; Agneta Dungel geb. Walmen, Ingolstadt; Andreas Feck, Dingolfing; Hans Flechtenmacher, Heilbronn; Emma Folberth, Stuttgart; Edith Fritsch geb. Veres, Ludwigsburg; Sara Gottschling geb. Wolff, Nürnberg; Inge Grasser, Augsburg; Sara Helch, Ingolstadt; Konrad Hientz, Marktredwitz; Gerda Jakobi, Heilbronn; Karl-Josef Kernetzky, Siegsdorf; Arnold Keul, Mannheim; Hildegard Keul, Sprockhövel; Edda Knall geb. Krempels, Heilbronn; Margarethe Konrad geb. Zikeli, Gummersbach; Hildegard Letzner, Simbach/ Inn; Egon Andreas Lingner, München; Gerda Lingner geb. Adleff, Düsseldorf; Martin Markel, Bischofsheim; Maria Martini, Waldkraiburg; Anneliese Möckel, Würzburg; Marianne Möckesch, Tiefenbronn; Hedwig Müller, Heilbronn; Johann Müller, Gummersbach; Kurt Müntz, Hamburg; Nicolae Negoescu, München; Johann Polder, Bietigheim-Bissingen; Karl Polder, Nürnberg; Christian Roth, Ludwigsburg; Wilhelmine Schenker, Freiberg; Reinhold Schullerus, Goldkronach; Anneliese Schuster, Frechen; Hans-Dieter Siegmund, Waldkraiburg; Gertrud Szöke, Heilbronn; Erna Teutsch, Villingen-Schwenningen; Alice Theiss, Nürnberg; Ingeborg Wegner, Ebersbach; Johann Werner, Kutenholz; Marga Zikeli geb. Zikeli, Nürnberg.

85 Jahre

Marianne Adleff geb. Hollitzer, Crailsheim; Maria Baku, Worms; Anna Barth, Köln; Kurt Bartmus, Heilbronn; Elisabeth Bodendorfer, Gröbenzell; Johann Burtz, Heilbronn; Margarete Curta geb. Kraus, Tübingen; Albert Czernecky, Gaimersheim; Elisabeth Czernecky geb. Schnell, Gaimersheim; Hilda Drotleff, Stuttgart; Richard Ebner, Villingen-Schwenningen; Gisela Flechtenmacher geb. Boeckmann, Lübeck; Michael Gärtner, Metzingen; Elsa Maria Göllner, Crailsheim; Karl Friedrich Hann, Schopfheim; Katharina Hann geb. Krauss,

Schopfheim; Edda Helwig geb. Leonhardt, Nordheim; Ingeborg Hofmann geb. Fritsch, Düsseldorf; Michael Kellner, Pforzheim; Wilfried Lang, Bad Mergentheim; Werner Laufer, Wentorf; Ernst Leonhardt, Küsnacht-Zürich; Ottilie Leonhardt, Stuttgart; Herbert Letz, München; Margarete Müller geb. Koch, Bad Waldsee; Marion Opris, München; Andreas Paul, Remseck; Helga Roth geb. Frank, Augsburg; Richard Roth, Karlsfeld b. München; Agnetha Schnell, Böblingen; Ilse Schulleri, Gunzenhausen; Arthur Seiler, Nürnberg; Stefan Seiler, Nürnberg; Gheorghe Voicu, Solingen; Meta Wellmann geb. Lang, Nürnberg; Johann Wotsch, Munster; Albert Zerbes, Memmelsdorf. Memmelsdorf; Karl Ziegler, Augsburg.

80 Jahre

Erich Adleff, Königsbrunn; Friedrich Felix Andrae, Ingolstadt; Johann Rudolf Artz, Böblingen; Sara Bernek, Ergolding; Hermine Brandsch geb. Schunn, Bad Rappenau; Roxana Brosteanu, Düsseldorf; Wilhelm Buchholzer, München; Brigitte Costea geb. Roth, Erlangen; Annemarie Csallner geb. Radler, Traunreut; Inge Deppner geb. Schlesak, Friedrichshafen; Ingrid Essigmann-Capesius, Heidelberg; Alexander Fodor, Arnbruck; Christa Fuss geb. Kaiser, Fürth; Michael Gierling, Crailsheim; Erich Hann, Lorch; Johann Hartmann, Unterpleichfeld; Helga Hayn geb. Stephani, Mönchengladbach; Anna Hermann, Hattingen; Johanna Hermann, Aalen; Ingeborg Ilies, Augsburg; Kurt Kamilli, Nürnberg; Lieselotte Konrad geb. Tausch, Schwabach; Horst Krinitzky, Dietzenbach; Katharina Machat, Singen; Edith Matzak geb. Parti, Neusäß; Horst Mergler, Heretsried; Pauline Moyrer geb. Mai, Heinersreuth; Georg Müller, Stuttgart; Helga Müller geb. Moyrer, Weißenburg; Johann Nagy, Wiehl; Erika Orosz geb. Schwarz, Neufahrn; Anna Polder geb. Seiler, Mönchengladbach; Helga Polder geb. Gündisch, Crailsheim; Meta Pomarius geb. Schuller, Gröbenzell; Anna Rucarean geb. Homm, Ansbach; Liane Schinker, Hannover; Anna Schiroky, Heilbronn; Horst Schiroky, Heilbronn; Werner Schmidt, Nürnberg; Anna Schneider, Sindelfingen; Anna Schneider, Nürnberg; Ingeborg Schöpp, Erlangen; Hans Schuster, Sulzheim; Hans-Enno Schuster, Augsburg; Erika Szabo, Nürnberg; Margarete Thellmann, Nürnberg; Irmgard Valea geb. Gräser, Rheinberg; Marianne Wagner geb. Roth, Immendingen; Gerda Wolff, Augsburg; Raimar Zelgy, Ruppichteroth.

75 Jahre

Hans Abraham, Nümbrecht; Heidrun Adleff geb. Najasek, Wachtberg; Roswitha Andrae geb. Machat, Bad Windsheim; Edda Artz, Böblingen; Wiki Bell-Röder geb. Niemands/Nimianu, München; Günther Bloos, Pforzheim; Heide Broser geb. Broser, Fürstenfeldbruck; Nicolae Chiricuta, Darmstadt; Sabine Connerth, Geretsried; Gudrun Deppner, Heilbronn; Wolfgang Deppner, Heilbronn; Gertrud Dragomir geb. Polder, Ingolstadt; Erika Draiser geb. Hügel, Oberasbach; Hedwig Frick, München; Richard Gierling, Ulm; Sigrid Gutt geb. Zebli, Overath; Christa Henning, Offenbach; Werner Hermann, Osnabrück; Volkmar Hockl, Bergisch Gladbach; Hans-Götz Hofgräff, Holzkirchen; Istvan Homner, Paderborn; Kurt-Christian Imrich, Heilbronn; Gertrud Maria Jekelius geb. Hienzel, Freiburg; Herbert Kasper, Heilbronn; Hedwig Kellner, Ismaning; Elfriede Keul geb. Gundhardt, Schopfheim; Horst Georg Keul, Garching; Peter Keul, Göppingen; Martin Kinn, Merzig; Adolf Klemens, Ansbach; Rosita Koczian geb. Szabo, Amberg; Edith Konnerth geb. Radler, Flein; Annemarie Kotsch, Ingolstadt; Hermann Kotsch, Kempten; Elke Krempels geb. Paul, Sindelfingen; Gerda Krestel geb. Kaufmann, Mutlangen; Gerda Kunigunde Kulin geb. Lutsch, Bietigheim-Bissingen; Hans-Adolf Lander, Frankfurt; Isa Leonhardt, Ansbach; Karl Lingner, Riederich; Katharina Lingner geb. Binder, Wehr; Erika Lurtz geb. Wolff, Frankfurt; Manfred Malmer, Lindhorst; Karin Markus geb. Sontag, Gerlingen; Elke Martini, Reutlingen; Grete Nussbaumer, Heilbronn; Else Petrovits-Sünderhauf, Münster; Gerda Polder geb. Kloos, Wolfenbüttel; Heidemarie Polder geb. Johannis, Ulm; Friedrich Preiss, Freising; Adolf Manfred Römer, Würzburg; Harald Roth, München; Heide Roth geb. Knopp, Fürth; Christa Schirkonyer, Lohmar; Ilse Schmidt, Roßtal; Julius Schmidt, Senden; Erika Schneider geb. Binder, Rastatt; Richard Schodl, Bonn; Hannemarie Schuller, Brühl; Klaus Schuller, Oberhausen; Hildegard Schumann geb. Schotsch, Untergruppenbach; Harald Schuster, München; Jürgen von Steinburg, München; Harald Szaunig, München; Erika Theil geb. Miess, Weinsberg; Wilhelm Weber, Nürnberg; Gertrud Wokrouhlecky geb. Aescht, München; Elisabeth Wolff geb. Depner, Buttenwiesen; Alfred Wulkesch, Augsburg; Roland Zebli, Wiernsheim; Günther Zimmermann, Hürth; Günther Zimmermann, Menden; Ingeborg Zimmermann geb. Roth, Valley/Grub.

70 Jahre

Dana Bänder, Schwalbach; Rodica Dendorf, Stuttgart; Nikolaus Eichner, Pirmasens; Josef Filp, Wölfersheim; Werner Freymayer, Traunreut; Georg Hanek, Nürnberg; Monika Hannik geb. Weisskopf, Mücke/Nieder-Ohmen; Gerhard Keul, Dinkelsbühl; Florin Reich-Radulescu, Gießen; Gerhard Schneider, Wunsiedel; Diana Sternheim, Eschborn; Eva Sutac, Kempten; Ernst Weber, Waldkraiburg; Georgina Weber, Waldkraiburg; Dietmar Weiss, Bergisch Gladbach; Wilhelm Wilk, Düsseldorf; Dieter Zickermann, Hamburg.

65 Jahre

Kurt Andrae, Hof; Georg Baier, Cadolzburg; Günter Baku, Giengen; Andreas Binder, Böblingen; Ute Binder, Böblingen; Maria Broos, Öhringen; Hans-Dietmar Daubner, Menden; Adrian Dimitriu-Wolff, Fürth; Herbert Fabritius, Biberach; Karin Fabritius geb. Teutsch, Biberach; Klaus Fabritius, Augsburg; Erwin Feeser, Vaihingen Enz; Reinhard Fleischer, Nürtigen; Kurt Fuss, Karlsruhe; Harald Graef, Nidderau; Franz Helch, Geretsried; Klaus D. Henning, Frankfurt a. M.; Ilse Hermann, Dinkelsbühl; Livia Jozsa geb. Pacala, Nürnberg; Inge Kamilli, Nürnberg; Gudrun Kestner-Stanka geb. Kestner, Meinheim; Dieter Keul, Wendelstein; Karin-Elke Keul geb. Zenn, Göppingen; Irmtraut Knall, Nürnberg; Volkmar Knall, Nürnberg; Hilde

Landa, Erding; Anna Leonhardt geb. Platz, Geretsried; Erika Luchian, Bruchsal; Monica Marner geb. Ismanescu, Hannover; Werner Martini, Ingolstadt; Angelika Meltzer, Fürth; Gerda Mosch, Rüscheid; Valentin Nagusevschi, Ravensburg; Melitta Orend, Schwabach; Dietlinde Orendi, Penzing; Julia Prejmerean-Aston geb. Prejmerean, Nümbrecht; Herbert Roth, Wentorf; Kurt Sander, Böblingen; Franz-Wilhelm Schmidt, Schwäbisch Hall; Adelheid Schnell, Kempten; Christian Schnell, Kempten; Hans Stefan Schnell, Ingolstadt; Ilse Schuller, Schweinfurt; Katharina Schuller, Geretsried; Rudolf Schuller, Dingolfing; Gustav Schuster, Stuttgart; Csaba Sofalvi, Heilbronn; Ursula Strohwald, Bad Schwalbach; Hedda Thalmann, Mössingen; Richard Theiss, Röthenbah; Christine Thellmann, Nürnberg; Mihaly Török, Geilenkirchen; Georg Wagner, Nürnberg; Hedwig Wellmann, Stuttgart; Horst Widmann, Sachsenheim; Arthur Wolff (Darabaneanu), Dietzenbach; Dieter Wolff, Nürnberg; Hans Wulkesch, Geislingen; Brigitte Wultschner geb. Hermann, Stuttgart; Johann Zenn, Rheda-Wiedenbrück.

60 Jahre

Renate-Erna Böthe, Holzwickede; Carmen Cantoreanu geb. Zablau, Berlin; Ursula Fabritius geb. Schuster, Augsburg; Georg Filker geb. Chelemen, Ludwigsburg; Katharina Franz geb. Kartmann, Dachau; Brunhilde Girst geb. Seimen, München; Anneliese Gottschling geb. Zikeli, Nürnberg; Marianne Gross geb. Schuster, Wiehl; Andreas Haydl, Fridolfing; Hans Christian Hedrich, Wien; Christine Henning geb. Roth, Nürnberg; Hildegard Henning geb. Thies, Ingolstadt; Brigitte Hermann geb. Haydl, Dietenhofen; Erika Hietsch geb. Klöss, Haag; Dietmar Kamilli, Berlin; Erika Klein, Hannover; Ingeborg Krulitsch, Bad Kreuzach; Ingrid Lingner, Düsseldorf; Renate Löprich-Zerbes, München; Bernd Martin, Nörvenich; Adelheid Martini geb. Schuster, Kraiburg; Eckhard Martini, St. Alban; Andreas Nagler, Geretsried; Katharina Platz geb. Salmen, Landshut; Hans-Reiner Polder, Tamm; Mircea Rotaru-Schönhardt geb. Rotaru, Würselen; Werner jun. Roth, Sachsenheim; Alfred Schenker, Schorndorf; Alida Schneider, Köln; Toni Schneider, Möglingen; Renate Seiler, Heilbronn; Edith Sofalvi, Heilbronn; Helga Weber geb. Wolff, Friedberg; Günther/ Schest. Wolff, Nürnberg; Anneliese Zakel, Bad Aibling; Günther Zikeli, Ingolstadt.

Anmerkung der Redaktion:

Aus gegebenem Anlass werden die Leser dringend gebeten Todesfälle umgehend den "Schäßburger Nachrichten" der Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. und getrennt der "Siebenbürgischen Zeitung" des Verbandes der Siebenbürger Sachsen zu melden. Das sind zwei verschiedene Publikationen, die Adressen der jeweiligen Redaktion (in Weinsberg bzw. in München) finden Sie im Impressum beider Zeitungen. Erstere erscheint zweimal jährlich, die zweite ca. alle drei Wochen.

Wir begrüßen in der HOG- Schäßburg e.V.

Dr. Roxana Brosteanu, Düsseldorf
Josef Filp, Wölfersheim
Claudia Simionescu, München
Erwin Feeser, Vaihingen a.d. Enz
Manfred Czernetzky, Gaimersheim
Helga Knall, Haan
Dieter Schuster, Sinzing
Melita Tuschinski, Stuttgart
Dr. Heidrun Menning-Heidner, Baden-Baden



Bitte ankreuzen:

HOG Schäßburg e.V. – Mitteilung in eigener Sache

Mitglieder werben Mitglieder

Reichen Sie bitte diesen Abschnitt an Schäßburger Landsleute oder Freunde weiter, die der Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. beitreten wollen. Damit wirken Sie mit an der Stärkung unserer Gemeinschaft.

Bitte das Formblatt in Blockschrift ausfüllen und unterschrieben an die angegebene Adresse versenden oder einem Mitglied des Vorstandes übergeben

HOG–Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. – Heilbronn www.hog-schaessburg.de

c/o Hermann Theil, Daimlerstraße 22, 74189 Weinsberg http://www.hog-schaessburg.de

21000 011101 0002011		
		BEITRITTSERKLÄRUNG
	П	NEUE ADRESSE

			NEUE	ADRESS	SE					
	Hiermit erkläre/n ich/wir meinen/unseren Beitritt zur Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V., erkenne/n die Vereinssatzung an und entrichte/n einen Jahresbeitrag von mindestens 15€.									
	Ich/Wir unterstützen die Ziele des Vereins durch Spenden.									
Name,	Vorname:									
	und									
Gebor	en am:			bzw						
in:										
Straße	:									
PLZ, V	Vohnort:									
Telefor	า:		E-1	Mail						
Ort			Da	ntum	Unterschrift					

Bankverbindung: Volksbank Flein-Talheim eG – IBAN DE84 6206 2643 0056 7710 02, BIC / SWIFT GENODES1VFT

Hinweis:

Im Hinblick auf eine laufende Aktualisierung der Mitglieder- und Fördererkartei, der Versandlisten für die Schäßburger Nachrichten sowie Ergänzung der Geburtstagslisten, bitten wir bei Umzug umgehend die neue Adresse und Telefonnummer per E-Mail hermann.theil@hogschaessburg.de, durch Anruf Tel.: 07134-2883 oder mit einer, Postkarte HOG Schäßburg e.V. c/o Hermann Theil, Daimlerstraße 22, 74189 Weinsberg mitzuteilen. Desgleichen bitten wir die Verwandten verstorbener Mitglieder oder Spender, einen Todesfall sofort zu melden.



Bitte ausfüllen und unterschrieben senden an:

Verband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e.V. Karlstraße 100, 80335 München

Telefon: (0 89) 23 66 09-12, Fax: (0 89) 23 66 09-15 E-Mail: mitgliederverwaltung@siebenbuerger.de

(Diesen Raum bitte für EDV-Anmerkungen freilassen)

BEITRITTSERKLÄRUNG

(Alle Angaben bitte in Blockschrift eintragen)

Ich und meine Familie möchten die Zielsetzungen des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e. V. unterstützen und erklären hiermit meinen/unseren Beitritt. Ich verpflichte mich zur Zahlung des Mitgliedsbeitrages von 46,-€ im Jahr für mich und meine Familie als ordentliche Mitglieder mit Bezug der Siebenbürgischen Zeitung (SbZ) sowie Zugang zum Premiumbereich der Website www.siebenbuerger.de

Familienname		Geburtsname				
Vorname		Geburtsdatum				
Geburtsort		Früherer Heir	matort			
Jetzige Anschrift: Straße, Hausnummer						
PLZ Ort						
E-Mail		Telefon				
Beruf: gelernter		jetziger				
Ehepartner (als gleichberechtig	gtes Mitglied ohne Beitragsverpfli	ichtung)				
Vorname		Geburtsname				
Geburtsort		Geburtsdatu	m			
Kinder unter 27 Jahren, die im gesonderte Beitragszahlung):	ı elterlichen Haushalt leben ur	nd in Ausbildu	ng sind (sie werd	en Familienmit	glieder, ohne	
Vorname	Geburtsdatum	Unterschrift des Kindes				
Vorname	Geburtsdatum	Unterschrift des Kindes				
Vorname	Geburtsdatum	Unterschrift des Kindes				
Ich bin einverstanden, in der S	BbZ als neues Mitglied des Ver	rbandes begrü	ßt zu werden.	□ Ja	☐ Nein	
Datum	Unterschrift des Antragstellers		Unterschrift des Ehep	partners		
Unser Verband hat Rahmenver Vertragsbedingungen ermögliden den Vertragspartnern Nam jedoch nicht wünschen, könne	chen (z.B. Versicherungen ohr ie und Anschrift der Mitglieder	ne Gesundheit mitgeteilt. Wer	sprüfung). Zum B	eleg der Berec	htigung wer-	
☐ Ich widerspreche einer Wei	tergabe der Daten (bitte ggf. a	ankreuzen).				
	ZUM EINZUG DES MITGLIE Insere Gläubiger-Identifikationsr			A-LASTSCHRI	FT	
Ich ermächtige hiermit den Verb Lastschrift einzuziehen. Zugle Deutschland e.V. auf mein Kon	ich weise ich mein Kreditinstit	tut an, die vor	dem Verband de	r Siebenbürger	r Sachsen in	
Hinweis: Ich kann innerhalb v Betrages verlangen, es gelten	on acht Wochen, beginnend dabei die mit unserem Kredit	mit dem Bela: institut vereint	stungsdatum, die oarten Bedingung	Erstattung de en.	s belasteten	
Kontoinhaber (Name, Vorname	a)					
Anschrift						
Kreditinstitut					N 3	
IBAN:			BIC:			

Unterschrift des Kontoinhabers

Verband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e.V.

Der Bundesvorsitzende

Verband der Siebenbürgisch-Sächsischen Heimatortsgemeinschaften e.V.

Der Vorstandsvorsitzende



Liebe Landsleute,

zum 65. Geburtstag unseres Verbandes danke ich Ihnen für Ihre beständige Treue zur siebenbürgisch-sächsischen Gemeinschaft. Zugleich informiere ich Sie darüber, dass die Mitgliederzahl seit dem Jahr 1997 von 25255 Familien auf heute 20423 Familien gesunken ist. Die Hauptursache des Mitgliederrückgangs ist das Ableben unserer Elterngeneration, ohne dass die Kinder in unsere sächsische Verbandsgemeinschaft nachrücken. Wenn dieser Mitgliederschwund nicht gestoppt wird, kann der Verband seine Aufgaben künftig nicht mehr erfüllen. Ich bitte Sie um Ihr aktives Mitwirken bei der Werbung neuer Mitglieder für unsere Gemeinschaft.

Warum ist das wichtig?

- Wir wollen auch künftig die Siebenbürgische Zeitung 20 Mal im Jahr anbieten. Das sind jährlich ca. 650 Seiten Informationen rund um Siebenbürgen und die Siebenbürger Sachsen.
- Wir wollen auch künftig den Internetauftritt des Verbandes www.siebenbuerger.de anbieten und so besonders die junge Generation erreichen.
- Wir wollen auch künftig sächsische Veranstaltungen gemeinsam ermöglichen und siebenbürgische Traditionen pflegen.
 Denken Sie dabei z. B. an den Heimattag in Dinkelsbühl, an Kulturtage, an Kronenfeste oder den Kathreinenball.
- Wir wollen uns auch künftig als Verband für alle Belange unserer Landsleute einsetzen, z. B. für die Durchsetzung unserer Interessen in Deutschland und Rumänien.

Das ist nur möglich, wenn wir alle solidarisch zusammenstehen, denn der Verband existiert nur durch seine Mitglieder. Er ist keine "Behörde", die vom Staat getragen wird. Schaffen wir es nicht, neue Mitglieder zu gewinnen, wird es den Verband – und alles, was ich oben beispielhaft genannt habe – in absehbarer Zeit nicht mehr geben.

Was können Sie tun, um zu verhindern, dass unser Verband mit der Zeit verschwindet?

Sie können Ihre Kinder, Verwandten und Bekannten darauf hinweisen, dass unser Verband etwas verfolgt, das Ihnen selbst über viele Jahre hinweg wichtig war und ist: den Erhalt unserer siebenbürgisch-sächsischen Werte.

Die Siebenbürgische Zeitung wird nach dem Lesen an Freunde und Bekannte weitergereicht. Das ist gut. Gleichzeitig sollte aber auch ein Beitrittsformular weitergegeben werden. Unsere Arbeit wird erst über Mitglieder und den Mitgliedsbeitrag ermöglicht. Wir freuen uns selbstverständlich auch über jeden, der sich darüber hinaus aktiv an der Arbeit des Verbandes beteiligt. Wenn Ihnen als Mitglieder die Arbeit, das Wirken, Ziele und Zweck Ihres Verbandes auch für die Zukunft wichtig sind, bitte ich Sie, in Ihrem Umfeld dafür aktiv zu werben! Gehen Sie beherzt auf Ihre Freunde und Bekannten zu, denn unsere Gemeinschaft kann nur durch deren Unterstützung weiterbestehen.

Unser Verband wird mit jedem neuen Mitglied stärker und leistungsfähiger. Gewinnen auch Sie eines – oder am besten zwei. Lassen Sie uns gemeinsam werben, damit unsere Gemeinschaft wieder wächst. Ich wünsche Ihnen und uns viel Erfolg und noch viele weitere Jahre voller Einsatzfähigkeit!

Mit freundlichen Grüßen

lhr



Dr. Bernd Fabritius Hans Gärtner

Liebe Siebenbürger Sachsen,

unser Verband in Deutschland, der Verband der Siebenbürger Sachsen, hat über 65 Jahre alle nach Deutschland ausgewanderten Siebenbürger Sachsen tatkräftig unterstützt. Insbesondere hat er bei der Verabschiedung des Lastenausgleichsgesetzes, Bundesvertriebenengesetzes, Fremdrentengesetzes mitgewirkt; oder hat 1996 die "Interessengemeinschaft gegen Fremdrentenkürzungen" gegründet. Das sind alles Aktivitäten, aus denen jeder nach Deutschland ausgewanderte Siebenbürger Sachse großen Nutzen (auch finanziell) gezogen hat.

Nicht nur, dass dieser Verband auch heute in Deutschland unser Interessenvertreter ist, vielmehr bietet er den Rahmen, in dem wir unsere wertvolle Kultur, Mundart und Traditionen erhalten und für kommende Generationen – für unsere Kinder – bewahren können.

Von den über 200 000 in Deutschland lebenden Siebenbürger Sachsen sind gerade mal 25 % - 30 % Mitglied im Verband, mit abnehmender Tendenz, da die ältere Generation verstirbt. Wo bleibt die Generation der 30-, 40- oder 50-Jährigen? Wenn Ihr noch nicht Mitglied seid, so gebt Euch alle einen Ruck und werdet Mitglied! Wir alle haben Freude und Spaß beim gemeinsamen Feiern, gemeinsam etwas zu unternehmen, aber auch gemeinsam zu arbeiten. Lasst uns die Landesverbände und die Kreisgruppen und nicht zuletzt uns selbst durch unsere Mitgliedschaft unterstützen.

Warum macht der HOG-Verbandsvorsitzende Werbung für den Beitritt zum Schwesterverband?

Weil es für mich eine Selbstverständlichkeit ist, alle siebenbürgischen Institutionen zu unterstützen und mit ihnen zusammenzuarbeiten. Es ist für uns Siebenbürger Sachsen ganz wichtig, dass wir alle, egal wo wir wohnen und was wir sonst privat noch so tun, zusammenstehen.

Unsere beiden Verbände haben übergeordnet die gleichen Ziele und im Prinzip die gleichen Mitglieder, sind aber von ihrer Organisationsstruktur so unterschiedlich, dass im Moment beide Verbände ihre Berechtigung haben.

Der HOG-Verband ist der Dachverband aller HOGs und ist nach Herkunftsgebieten aus Siebenbürgen organisiert. Er ist die Interessenvertretung und die Austauschplattform der HOGs, seine Aufgaben sind insbesondere nach Siebenbürgen orientiert, so kümmert er sich z. B. um den Erhalt der Kirchenburgen.

Der Verband der Siebenbürger Sachsen ist nach Gebieten in Deutschland organisiert, ist die Interessenvertretung in Deutschland, die Kreisgruppen leisten bei entsprechender Unterstützung hervorragende Arbeit etc. (siehe Ausführungen von Dr. Fabritius links).

Meine Überzeugung ist:

Jeder Siebenbürger Sachse sollte Mitglied in seiner HOG und Mitglied im Verband der Siebenbürger Sachsen sein.

Lasst uns heute und jetzt gemeinsam die siebenbürgischen Werte und Identität erhalten und weitergeben, in ein paar Jahren liegt diese Verantwortung bei unseren Kindern, aber nur, wenn wir die Voraussetzung dafür schaffen.

Schöne Grüße

Eue

Vereinsnachrichten

Beitrags- und Spendeneingänge vom 15. April – 30. Sept. 2017

Hinweis: Alle Beträge in EURO, Namen und Vornamen ggf. auch von Eheleuten wie auf dem Überweisungsschein der Bank als Kontoinhaber ausgedruckt. Grabgebühren sind hier nicht enthalten. Bei Unstimmigkeiten bitte sofort Frau Helga Müller, Tel. 07153-49300 oder Hermann Theil, Tel. 07134-2883 anzurufen.

Die Banküberweisungsaufträge werden maschinell gelesen. Das Schriftlesegerät der Bank entstellt undeutliche Eintragungen und erschwert damit die Zuordnung der Zahlungseingänge. Wir bitten deshalb den Namen, Vornamen und Wohnort in Blockschrift einzutragen, den eingedruckten Jahresbeitrag (15,−€) ggf. zu streichen und den Spendenzweck anzugeben. Aufrundungen und Überzahlungen der eingedruckten fixen Beträge (Beitrag 15.- und Grabtaxen 12.-/Jahr) werden als Spenden gebucht!

Bei Zahlungen für Dritte (z.B. Großeltern, Schwiegermutter, Ausländer) bitte um entsprechende Hinweise.

Für alle Einzahlungen in Deutschland, einschließlich der Grabtaxen können auch eigene Überweisungsscheine verwendet werden.

Konto der HOG Schäßburg e.V.: Nr. 56771002 bei der Volksbank Flein-Talheim, BLZ: 620 626 43., oder

IBAN: DE84 6206 2643 0056 7710 02 - BIC: GENODES1VFT

Die Leser der Schäßburger Nachrichten in Deutschland, Rumänien, Österreich u.a. europäischen Ländern werden gebeten Ihre Spenden und Grabtaxen als SEPA -Überweisungen kostenlos auf das Konto der HOG Schäßburg e.V. bei der Volksbank Flein-Talheim eG, internationale Bankkontonummer IBAN: DE84 6206 2643 0056 7710 02 – internationale Bankleitzahl BIC: GENODESIVFT zu entrichten.

Die Vereinsmitglieder werden gebeten ihre Beitragszahlungen der letzten sechs Jahre zu überprüfen. Auf Anfrage teilen wir gerne das genaue Datum der Zahlungseingänge mit.

Bei gewolltem Verzicht auf weitere Zustellung der Schäßburger Nachrichten, bitte um eine Kurzmitteilung an die Redaktion.

Abele Christine 30,00; Ambrosius Joachim u. Michaela 25,00; Andone Ion u. Waltraut 20,00; Andrae Roswitha 25,00; Arz Valentin 30,00; Avram Gertrud 15,00; Baender Dana-Sofia 15,00; Bako Arpad 15,00; Balasa Stefan 15,00; Bartesch Jürgen 1.705,00; Barth Georg 5,00; Beer Josef Liviu 50,00; Benning-Polder Hans Polder Anna 80,00; Bernek Igor u. Sara 35,00; Binder Raimund u. Hiltrud 50,00; Binder Georg 50,00; Dr. Binder Franz u. Rodica 15,00; Binder Gerhardt u. Ulrike 30,00; Dr. Binder-Iijima Edda 26,00; Biro Bela u. Sunhild 56,00; Blesch Reinhold u. Juliana 15,00; Bloos Friedrich u. Annemarie 40,00; Bloos Erika 20,00; Boehm Hans-Peter 15,00; Botradi-Singler Heidemarie 50,00; Brandsch Ingmar u. Angelika 10,00; Dr. Brandsch Roderich 45,00; Brandt Friedrich 38,00; Brenner Gert 36,00; Colesnic Feodosei Magdalena 30,00; Csallner Konrad u. Annemarie 16,00; Czernetzky Guenter 15,00; Czika Franz-Adolf u. Simina 30,00; Czika Annemarie 30,00; Dannecker Berthold u. Helga 15,00; Daubner Hans Dietmar 50,00; Deppner Gudrun 45,20; Dietrich Johanna 30,00; Doerner Wilhelm u. Brigitte 30,00; Dootz Harald u. Ida 15,00; Drotleff Elisabeth 15,00; Dungel Reinhold u. Ramona 15,00; Eisenburger Edmund u. Maya 15,00; Engberth Dieter 54,00; Engberth Waltraut 30,00; Dr. Essigmann-Capesius Ingrid 50,00; Fabian Elfriede Regine 40,00; Fabritius Hedda 20,00; Fabritius Karl 30,00; Faltin Hans u. Ilse 30,00; Fernengel Felix u. Ilse 25,00; Feyri Damaris 35,00; Flechtenmacher Hans 35,00; Floarea Otto 15,00; Fritsch Josef u. Johanna 30,00; Fritsch Hans-Rudolf u. Brigitte 30,00; Fritsch Thomas 50,00; Fritsch Dieter u. Anneliese 25,00; Froehlich Johann u. Johanna 15,00; Fuss Christine 15,00; Gaina Irmgard 20,00; Gebhardt Ute 15,00; Geisberger Gertrude 20,00; Georgitsis Carmen Adele 15,00; Glatz Dieter 15,00; Goellner Maria 30,00; Gonser Heinz 15,00; Gottschling-Ailenei Constantin 15,00; Graef Maria 15,00; Dr. Grommes-Stoeckl Franz Frieder 40,00; Gronnerth Bruno u. Carmen 30,00; Gross Martinu. Maria 15,00; Gross Klaus u. Edith 36,00; Gross Josef 15,00; Gundhardt Werner 25,00; Gutt Nicolae u. Sigrid 30,00; Haas Grete 40,00; Halmen Gerhard-Walter u. Maria 25,00; Hamlescher Michael u. Anna 25,00; Dr. Hann Michael 15,00; Hann Guenther 25,00; Hann Guenther 30,00; Hann Erich u. Annemarie 20,00; Hatzack Uwe 20,00; Dr. Hedrich Hans-Christian u. Irina 30,00; Heidel Udo u. Ioana 30,00; Helwig Udo u. Renate 30,00; Hochmeister von Helmut u. Helga 15,00; Hockl Volkmar u. Ursula 75,00; Hoechsmann Martin 12,00; Hoerner Fernand u. Schotsch Marion 30,00; Hohnroth Gerlinde u. Hans-Joachim 20,00; Homner

Harald 50,00; Horwath Uwe 115,00; Hubatsch Raimar u. Christa 30,00; Hudea Edeltrude 30,00; Huegel Harald u. Elke 40,00; Huegel Harald 50,00; Hügel Marianne 40,00; Jasch Ilse 25,00; Jozsa Livia-Gertrud 25,00; Kaczmarek Joachim Kaczmarek-Müller Gerda-Doris 15,00; Kaczmarek Joachim u. Kaczmarek-Muller Gerda-Doris 30,00; Kailan Raimar u. Edda 30,00; Kasper Herbert 41,00; Kaunz Volkmar 30,00; Kellermann Astrid 40,00; Kelp Ingrid 15,00; Kernetzky Karl-Josef u. Reka-Erzsebet 50,50; Kessler Dietmar 25,00; Kestner-Śtanka Gudrun 50,00; Keul Martin 40,00; Keul Ursula 30,00; Klemm Renate 15,00; Kloor Wilhelm u. Doris 50,00; Knall Uta-Heidrun 25,00; Knall Hermann u. Helga 15,00; Knall Volkmar u. Irmtraut 26,00; Knall Hermann u. Helga 25,00; Konrad Margarete 25,00; Krahm Andreas 25,00; Kratochwill Peter 30,00; Kravatzky Manfred 10,00; Kreischer Gerda 50,00; Kremer Udo u. Monika 40,00; Krestel Christa-Dagmar 20,00; Dr. Kroner Michael u. Edith 27,00; Krulitsch Hermine 50,00; Kuhn Brigitte 10,00; Kuhn Marcela 50,00; Landt Heinrich u. Arleta 20,00; Lang Herta 30,00; Lang Wilfried 30,00; Dr. Lang Gerhard 30,00; Langer Rita 15,00; Lehni Ada 15,00; Dr. Lehrer Konrad u. Haide 215,00; Leonhardt Isa 15,00; Leonhardt Kurt 38,00; Leonhardt Otto-Heinz 19,00; Dr. Leonhardt Karl Fritz 50,00; Leonhardt Ernst 250,00; Letz Herbert 50,00; Letz Gert 55,00; Lieb Ortwin 10,00; Lieb Ortwin 10,00; Lingner Rosemarie 15,00; Lingner Karl u. Erkia 15,00; Lingner Udo 15,00; Lingner Friderun-Ingrid 26,00; Lingner Walter 25,00; Dr. Löw Wilhelm-Friedrich u. Christel-Ute 50,00; Loy Rodica 15,00; Loydl Horst u. Rosina 20,00; Luchian Wilhelm u. Erika 25,00; Ludwig Rosemarie Renate 50,00; Ludwig Sara 25,00; Lutsch Brunhilde 30,00; Lutz Heinrich 15,00; Mader-Sendelbach Hannelore 50,00; Mangesius Hans-Otto u. Anna 25,00; Markel Rolf 30,00; Dr. Markeli Bernhard u. Gudrun 76,00; Martini Elke 25,00; Martini Dietmar u. Petra 18,00; Martini Gertrud 15,00; Mathias Josefine Bianca 40,00; Matzak Hermann 50,00; Maurer Karin 20,00; Meltzer-Rethmeier Johanna 30,00; Mergler Horst 50,00; Messerschmitt-Stiftung 30,00; Mikolai Christa-Dorothea 15,00; Moeckel Andreas u. Anneliese 50,00; Moertinger Gertrud 40,00; Moritz Dagmar u. Manfred 30,00; Muehlbaecher Karl 50,00; Müller Erhard-Klaus 20,00; Müller Dieter u. Helga 50,00; Müller Ernst u. Helga 26,00; Nussbaumer Helmut u. Margarete 15,00; Dr. Opris Aurel 50,00; Paal Stefan u. Frieda 50,00; Pal Joan u. Maria 35,00; Papp Ladislaus 25,00; Pederiva Mariana 15,00; Pintea Petre u. Johanna 27,00; Polder Wilhelm 25,00; Polder Johann u. Agneta 25,00; Pollack Jürgen u. Marianne 65,00; Pomarius Christian u. Meta 58,00; Pop-Moldovan Christa Renate 30,00; Dr. Popp Stefan u. Dr. Binder-Popp Ingrid 36,00; Potlesak Johanna 25,00; Primus Guenther u. Annemarie 60,00; Reich Karl-Guenter 25,00; Richter Ingeborg 10,00; Rieck Irmtraud u. Gottlob 100,00; Rohan Margarete 15,00; Rosenberger Johann 15,00; Roth Harald u. Maria 15,00; Roth Werner 25,00; Řoth Harald 65,00; Roth Wilhelm u. Rosemarie 50,00; Russwurm Hannelore 15,00; Sadlers Kurt u. Susanne 15,00; Mag.pharm. Salmen Werner 15,00; Dr. Salomia Constantin u. Carmen 25,00; Schaessburger Wilhelm 20,00; Schafranek Josef 15,00; Scheel Oskar 30,00; Schenker Hansjörg u. Maria 15,00; Scherg Wolfgang u. Sigrid 40,00; Dr. Schlesak Dieter 55,00; Schmidt Johann u. Sofie 30,00; Schmidt Erika u. Karl 30,00; Schmidt Brigitte 15,00; Schmidt Manfred u. Eugenia 15,00; Schmidt Werner Georg 20,00; Schnabel Walter 50,00; Schneider Franz u. Anna 15,00; Schneider Ingrid 50,00; Schodl Richard u. Edita 30,00; Schoepp Ingeborg 25,00; Schönherr Gertrud 50,00; Schorscher Guenter u. Erika 15,00; Schuller Paul u. Helga 53,00; Schuller Rosina 12,00; Schuller Dieter u. Rodica 38,00; Schulleri Wilhelm 30,00; Schullerus Reinhold u. Eva 20,00; Schuster Britta u. Wilhelm 10,00; Schuster Harald 55,00; Schwarz Karin 15,00; Seiler Rosina 15,00; Seiler Stefan 15,00; Seiwerth Pauline 50,00; Siegmund Dieter u. Brigitte 65,00; Sigmund Piroshka 20,00; Silmen Andreas u. Ingeborg 25,00; Spreitzer Brigitte 20,00; Stanescu

- Roth Alice 35,00; Stefan Klaus Peter u. Gerhild 25,00; Stolz Gustav 25,00; Strohwald Ursula 50,00; Takacs Josef 15,00; Tatter Johann u. Katharina 40,00; Teutsch Viktor 65,00; Teutsch Karl 15,00; Theil Adelgunde 15,00; Theil Hildegard-Grete u. Georg 15,00; Theil Alfred u. Janina 25,00; Tichy Heinz Hans 30,00; Tuli Coloman 12,00; Dipl. Ing. Tuschinski Mélita 50,00; Valea Peter u. Irmgard 40,00; Varga Hertha 25,00; Wagner Gerhild 25,00; Wagner Alwine 15,00; Wagner Gertrud 100,00; Weber Reinhard u. Adelheid 15,00; Weber Gheorghe u. Lili 30,00; Weiss Doris-Vera 25,00; Weiss Dietmar u. Livia 15,00; Wellmann Walter u. Elfriede 30,00; Wendel Erika 20,00; Wenzel Gottfried-Mihai u. Anna 15,00; Weprich Johann u. Erika 15,00; Werner Margarete 10,00; Wertiprach Gertrude 15,00; Wieszner Hans-Christoph 200,00; Wikete Maria 15,00; Dr. Winter Eugenia 200,00; Wolff Horst u. Edda 30,00; Wolff Walter u. Maria 15,00; Wulkesch Reinhold u. Margarete 30,00; Xander Gerit-Barbel 50,00; Zay Waldtraut 100,00; Zebli Brigitte Hildegard 15,00; Zebli Goetz 115,00; Zelch Marko 15,00; Zenn Wilhelm-Dieter 50,00; Zenn Wilhelm-Dieter 15,00; Zerbes Albert u. Gudrun 26,00; Dr. Ziegler Kurt-Thomas 15,00; Ziegler Guenther 10,00; Zikeli Friedrich 40,00; Zimmermann Helga 50,00; Zintz Katalin 28,00; Zinz Michael u. Ursula 15,00; Zultner Johann 50,00;

Im Namen der Gemeinschaft der Schäßburger danken wir allen Spendern für die Unterstützung unserer Arbeit. Nach dem großen Erfolg der Spendenaktion zugunsten der Reparatur der Bergglocken wurden großzügige, zweckgebundene Spenden für Humanitäre Hilfen, Essen auf Rädern, die Sozialstation "Pflegenest", für den Kindergarten am Hämchen und allgemeine Friedhofspflege überwiesen. Besonderer Dank gilt den Jubilaren, die anstelle von Geschenken um Spenden zugunsten der HOG-Schäßburg e.V. wie auch den Hinterbliebenen die, zum Gedenken an Verstorbene Verwandte, ebenfalls um Spenden gebeten haben.

Im Berichtszeitraum wurden hohe Beträge zur Unterstützung des "Pflegenests", den Kindergarten am "Hämchen" und weitere Sozialhilfen in Schäßburg sowie aktuell zur Rettung der kulturellen Einrichtungen auf Schloss Horneck in Gundelsheim gespendet. Herzlichen Dank allen Spendern!

Der Vorstand

Es verstarben im Zeitraum Mai 2016 bis November 2016

In Deutschland: Nachtrag 2016: Anneliese Orendi (97), Wiehl; Hildegard Kantor (93), Nürnberg; Andreas Zelch (83), Bietigheim Bissingen;

Nachträge aus vergangenen Jahren, Geburtsjahr und letzter bekannter Wohnort:

Elisabeth von Beckerath geb. 1917 Regensburg; Rosa Böhm geb. 1914, Ludwigshafen; Damboiu Stefan 1912, Landshut; Ernst Wilhelm Hann 1917, Ludwigshafen; Gertrud Hann 1918, Bad Nauheim; Johann Hellwig 1919, Leinfelden-Echterdingen; Maria Hietsch 1920, Freilassing; Maria Hinzel 1920, Freiburg; Vilma Hübner geb. 1914, Bad Windsheim; Magdalena Kamilli 1919, Hagenow; Martha Langer geb. 1904; Anna Leonhardt geb. 1910, Köln; Telse Rauch 1918, Leer; Gerhard Reitmann 1919, Königslutter; Johanna Sandor 1919, Schorndorf; Erna Schlattner 1920, Gerlingen; Gertrud Schwarz 1917, Freiburg; Ilona Schwarz 1920, Erlangen; Lieselotte Weprich 1919, Heilbronn; Livia Ziebart 1919, München; Ilse Zelgy geb. Leverenz 1920, Alfeld;

Im oben genannten Zeitraum:

Emma Folkendt (96), Düsseldorf; Richard Gunesch (88), Bergneustadt; Michael Lutsch (76), Stuttgart; Hildemarie Markus (78), Hof; Friedrich Peter Menning (97), Bempflingen; Otto Schuster (86), Dinkelsbühl; Taschler Anneliese geb. Haraszty, Geretsried; Carmen Teutsch geb. Baku (61); Adolf Klaus Wokrouhlecky (76), München;





Joachim Wittstock Wilhelm Fabini Blick in sein Atelier Honterus Verlag, Hermannstadt 2017 ISBN: 978-606-8573-87-8



Bioly, Sarah, Hans Butmaloiu Stefana Ciortea-Neamtiu u. a. **Komm mit durch Rumänien** Die schönsten Reisen durch das facettenreiche Land Honterus Verlag 2017.

ISBN: 978-606-8573-80-9

Büchertisch



Dieter Schlesak Elisabeth Krause Schäßburg die kleine Weltstadt Verlag LULU 2016 ISBN: 978-132-6663-30-8



Ausstellungskatalog ... weil Leben wandern heißt. Siebenbürgische Migrationsgeschichte(n) weitere Infos unter: www.siebenbuergisches-museum.de



Dieter Schlesak TRANSSYLWAHNIEN POP Verlag, 2014 ISBN 978-386-3560-90-4



Michael Lassel Barock Kolloquium Honterus Verlag Ausstellungskatalog



Hans Bergel Glanz und Elend der Siebenbürger Sachsen Edition Hamouda ISBN 978-395-817-02-30



Josef Schoppelt
Erinnerungen aus den Jahren
1844 bis 1910 in Siebenbürgen
Otto Rodamer (Hrsg.)
Books on Demand GmbH,
Norderstedt 2011
ISBN 978-3-8423-6319-9
in Siebenbürgen im Erasmus
Büchercafé erhältlich



Ioana Heidel
Mein Lebensweg
bis jenseits des Horizonts
Verlag Ecou Transilvan,
Klausenburg 2017
ISBN 978-606-730-921-2





Autor: Rolf Binder
Die Altäre in der Schäßburger
Bergkirche
Herausgegeben und erhältlich
Demokratisches Forum der
Deutschen, Schäßburg

Lichtkraft

Aus dem Himmel Eine Erde machen Aus der Erde einen Himmel

wo jeder aus seiner Lichtkraft einen Stern ziehen kann Rose Ausländer

Schauseite/Prospekt der Klosterkirchenorgel, Original 1680 von Johannes Vest

Foto: Hermann Binder







Alquarelle von Friedrich Gberle







